UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01772357 8

Toronto University Library.

PRESENTED BY

The University of Cambridge

through the Committee formed in

the Old Country

to aid in replacing the loss caused by the Disastrous Fire of February the 14th, 1890.

DAS WIRTHSHAUS IM SPESSART.

London: C. J. CLAY AND SONS,
CAMBRIDGE UNIVERSITY PRESS WAREHOUSE,
AVE MARIA LANE.

Cambridge: DEIGHTON, BELL, AND CO.
Leipzig: F. A. BROCKHAUS.

H 369 W

Pitt Press Series.

DAS WIRTHSHAUS IM SPESSART

VON

WILHELM HAUFF.

EDITED WITH NOTES

BY

A. SCHLOTTMANN, Ph.D.,
LATE ASSISTANT MASTER AT UPPINGHAM SCHOOL.

EDITED FOR THE SYNDICS OF THE UNIVERSITY PRESS.

Cambridge:
AT THE UNIVERSITY PRESS.
1889

[*All Rights reserved.*]

Cambridge:
PRINTED BY C. J. CLAY, M.A. AND SONS,
AT THE UNIVERSITY PRESS.

6314
21 | 1040

BIOGRAPHICAL NOTICE.

WILHELM HAUFF was born at Stuttgart, Nov. 29th, 1802. After having gone through the usual course of philological and theological studies at Tübingen, he accepted a place as tutor in a nobleman's family, spent a short time in travelling and then settled in his native town as editor of a literary magazine, the *Morgenblatt*, but died before he had completed his 25th year, Nov. 18th, 1827. His short life was indeed, as Uhland says, "a rich spring which had no autumn allowed it." During the three years preceding his death he developed an extraordinary fertility. His works comprise poems, an historical novel, *Lichtenstein*, several shorter tales (*Novellen*), *Märchen*, and an excellent humorous story (Heyse calls it "a classic capriccio"), *die Phantasien im Bremer Rathskeller*. Hauff belongs to the so-called Romantic School. As a lyrical poet he does not occupy a prominent place; but two of his songs at all events, *Steh' ich in finst'rer Mitternacht* and *Morgenroth*, are still known and sung all over Germany. His talent as a narrator is of a very high order. Without being distinguished by great originality—*Lichtenstein*, for instance, is confessedly an imitation of Walter Scott's historical

novels—he commands our interest by a rich imagination, by vivid descriptions and a careful delineation of character, which, however, at times betrays his rather limited knowledge of the world. But what pleases us still more is a certain youthful freshness and an amiable, cheerful view of life, apparent in all his writings, especially in his *Märchen*. His style is correct on the whole, though now and then rather weak and diffuse, and not free from little inaccuracies. The *Märchen* abound in excellent idiomatic expressions and phrases, many of them of a conversational or familiar character; they are therefore particularly useful to the foreign student of the German language.

CONTENTS.

	PAGES
Das Wirthshaus im Spessart	1—197
Die Sage vom Hirschgulden	9— 32
Das kalte Herz (Erste Abtheilung)	37— 67
Said's Schicksale	70—120
Die Höhle von Steenfell	126—143
Das kalte Herz (Zweite Abtheilung)	162—186
NOTES	199—248

Das Wirthshaus im Spessart.

Vor vielen Jahren, als im Spessart die Wege noch schlecht und nicht so häufig als jetzt befahren waren, zogen zwei junge Bursche durch diesen Wald. Der Eine mochte achtzehn Jahre alt sein und war ein Zirkelschmied, der Andere, ein Goldarbeiter, konnte nach seinem Aussehen kaum sechzehn Jahre haben und machte wohl jetzt eben seine erste Reise in die Welt. Der Abend war schon heraufgekommen, und die Schatten der riesengroßen Fichten und Buchen verfinsterten den schmalen Weg, auf dem die Beiden wanderten. Der Zirkelschmied schritt wacker vorwärts und pfiff ein Lied, schwatzte auch zuweilen mit Munter, seinem Hund, und schien sich nicht viel darum zu kümmern, daß die Nacht nicht mehr fern, desto ferner aber die nächste Herberge sei. Aber Felix, der Goldarbeiter, sah sich oft ängstlich um. Wenn der Wind durch die Bäume rauschte, so war es ihm, als höre er Tritte hinter sich. Wenn das Gesträuch am Wege hin und her wankte und sich theilte, glaubte er Gesichter hinter den Büschen lauern zu sehen.

Der junge Goldschmied war sonst nicht abergläubisch oder muthlos. In Würzburg, wo er gelernt hatte, galt er unter seinen Kameraden für einen unerschrockenen Burschen,

dem das Herz am rechten Fleck sitze; aber heute war ihm doch sonderbar zu Muth. Man hatte ihm vom Spessart so Mancherlei erzählt. Eine große Räuberbande sollte dort ihr Wesen treiben, viele Reisende waren in den letzten Wochen geplündert worden, ja man sprach sogar von einigen gräulichen Mordgeschichten, die vor nicht langer Zeit dort vorgefallen seien. Da war ihm nun doch etwas bange für sein Leben, denn sie waren ja nur zu Zwei und konnten gegen bewaffnete Räuber gar wenig ausrichten. Oft gereute es ihm, daß er dem Zirkelschmied gefolgt war, noch eine Station zu gehen, statt am Eingang des Waldes über Nacht zu bleiben.

„Und wenn ich heute Nacht todt geschlagen werde und um Leben und Alles komme, was ich bei mir habe, so ist's nur Deine Schuld, Zirkelschmied, denn Du hast mich in den schrecklichen Wald hereingeschwatzt."

„Sei kein Hasenfuß," erwiderte der Andere, „ein rechter Handwerksbursche soll eigentlich sich gar nicht fürchten. Und was meinst Du denn? Meinst Du, die Herren Räuber im Spessart werden uns die Ehre anthun, uns zu überfallen und todt zu schlagen? Warum sollten sie sich diese Mühe geben? Etwa wegen meines Sonntagsrocks, den ich im Ranzen habe, oder wegen des Zehrpfennigs von einem Thaler? Da muß man schon mit Vieren fahren, in Gold und Seide gekleidet sein, wenn sie es der Mühe werth finden, einen todt zu schlagen."

„Halt! hörst Du nicht etwas pfeifen im Wald?" rief Felix ängstlich.

„Das war der Wind, der um die Bäume pfeift: geh' nur rasch vorwärts, lange kann es nicht mehr dauern."

„Ja, Du hast gut reden wegen des Todtschlagens,"

fuhr der Goldarbeiter fort. „Dich fragen sie, was Du hast, durchsuchen Dich und nehmen Dir allenfalls den Sonntagsrock und den Gulden und dreißig Kreuzer. Aber mich, mich schlagen sie gleich Anfangs todt, nur weil ich Gold und Geschmeide mit mir führe."

„Ei warum sollten sie Dich todtschlagen deßwegen? Kämen jetzt Vier oder Fünf dort aus dem Busch mit geladenen Büchsen, die sie auf uns anlegten, und fragten ganz höflich: „Ihr Herren, was habt Ihr bei Euch?'" und „„machet es Euch bequem, wir wollen's Euch tragen helfen,'" und was dergleichen anmuthige Redensarten sind, da wärest Du wohl kein Thor, machtest Dein Ränzchen auf und legtest die gelbe Weste, den blauen Rock, zwei Hemden und alle Halsbänder und Armbänder und Kämme, und was Du sonst noch hast, höflich auf die Erde, und bedanktest Dich für's Leben, das sie Dir schenkten."

„So, meinst Du," entgegnete Felix sehr eifrig, „den Schmuck für meine Frau Pathe, die liebe Frau Gräfin, soll ich hergeben? Eher mein Leben; eher laß ich mich in kleine Stücke zerschneiden. Hat sie nicht Mutterstelle an mir vertreten und seit meinem zehnten Jahre mich aufziehen lassen? Hat sie nicht die Lehre für mich bezahlt und Kleider und Alles? Und jetzt, da ich sie besuchen darf, und etwas mitbringe von meiner eigenen Arbeit, das sie beim Meister bestellt hat, jetzt, da ich ihr an dem schönen Geschmeide zeigen könnte, was ich gelernt habe, jetzt soll ich das Alles hergeben und die gelbe Weste dazu, die ich auch von ihr habe? Nein, lieber sterben, als daß ich diesen schlechten Menschen meiner Frau Pathe Geschmeide gebe!"

„Sei kein Narr!" rief der Zirkelschmied. „Wenn sie Dich todtschlagen, bekommt die Frau Gräfin den Schmuck

dennoch nicht. Drum ist es besser, Du gibst ihn her und erhältst Dein Leben."

Felix antwortete nicht. Die Nacht war jetzt ganz heraufgekommen und bei dem ungewissen Schein des Neumonds konnte man kaum auf fünf Schritte vor sich sehen. Er wurde immer ängstlicher, hielt sich näher an seinen Kameraden und war mit sich uneinig, ob er seine Reden und Beweise billigen sollte oder nicht. Noch eine Stunde beinahe waren sie so fortgegangen, da erblickten sie in der Ferne ein Licht. Der junge Goldschmied meinte aber, man dürfe nicht trauen, vielleicht könnte es ein Räuberhaus sein; aber der Zirkelschmied belehrte ihn, daß die Räuber ihre Häuser oder Höhlen unter der Erde haben, und dies müsse das Wirthshaus sein, das ihnen ein Mann am Eingang des Waldes beschrieben.

Es war ein langes, aber niedriges Haus, ein Karren stand davor, und nebenan im Stalle hörte man Pferde wiehern. Der Zirkelschmied winkte seinen Gesellen an ein Fenster, dessen Läden geöffnet waren. Sie konnten, wenn sie sich auf die Zehen stellten, die Stube übersehen. Am Ofen in einem Armstuhl schlief ein Mann, der seiner Kleidung nach ein Fuhrmann und wohl auch der Herr des Karren vor der Thüre sein konnte. An der andern Seite des Ofens saßen ein Weib und ein Mädchen und spannen. Hinter dem Tisch an der Wand saß ein Mensch, der ein Glas Wein vor sich, den Kopf in die Hände gestützt hatte, so daß sie sein Gesicht nicht sehen konnten. Der Zirkelschmied aber wollte aus seiner Kleidung bemerken, daß es ein vornehmer Herr sein müsse.

Als sie noch auf der Lauer standen, schlug ein Hund im Hause an. Munter, des Zirkelschmieds Hund, antwortete,

und eine Magd erschien in der Thüre und schaute nach den Fremden heraus.

Man versprach, ihnen Nachtessen und Betten geben zu können. Sie traten ein und legten die schweren Bündel, Stock und Hut in die Ecken und setzten sich zu dem Herrn am Tische. Dieser richtete sich bei ihrem Gruße auf, und sie erblickten einen feinen jungen Mann, der ihnen freundlich für ihren Gruß dankte.

„Ihr seid spät auf der Bahn," sagte er. „Habt Ihr Euch nicht gefürchtet, in so dunkler Nacht durch den Spessart zu reisen? Ich für meinen Theil habe lieber mein Pferd in dieser Schenke eingestellt, als daß ich nur noch eine Stunde weiter geritten wäre."

„Da habt Ihr allerdings Recht gehabt, Herr!" erwiderte der Zirkelschmied. „Der Hufschlag eines schönen Pferdes ist Musik in den Ohren dieses Gesindels und lockt sie auf eine Stunde weit. Aber wenn ein Paar arme Bursche wie wir durch den Wald schleichen, Leute, welchen die Räuber eher selbst etwas schenken könnten, da heben sie keinen Fuß auf!"

„Das ist wohl wahr," entgegnete der Fuhrmann, der durch die Ankunft der Fremden erweckt, auch an den Tisch getreten war; „einem armen Mann können sie nicht viel anhaben seines Geldes willen. Aber man hat Beispiele, daß sie arme Leute nur aus Mordlust niederstießen, oder sie zwangen, unter die Bande zu treten und als Räuber zu dienen."

„Nun, wenn es so aussieht mit diesen Leuten im Wald," bemerkte der junge Goldschmied, „so wird uns wahrhaftig auch dieses Haus wenig Schutz gewähren. Wir sind nur zu vier, und mit dem Hausknecht fünf; wenn es ihnen ein-

fällt, zu zehn uns zu überfallen, was können wir gegen sie? und überdies," setzte er leise flüsternd hinzu, „wer steht uns dafür, daß diese Wirthsleute ehrlich sind?"

„Da hat es gute Wege," erwiderte der Fuhrmann. „Ich kenne diese Wirthschaft seit mehr als zehn Jahren und habe nie etwas Unrechtes darin verspürt. Der Mann ist selten zu Hause, man sagt, er treibe Weinhandel; die Frau aber ist eine stille Frau, die Niemand Böses will; nein, dieser thut Ihr Unrecht, Herr!"

„Und doch," nahm der junge vornehme Herr das Wort, „doch möchte ich nicht so ganz verwerfen, was er gesagt. Erinnert Euch an die Gerüchte von jenen Leuten, die in diesem Wald auf einmal spurlos verschwunden sind. Mehrere davon hatten vorher gesagt, sie werden in diesem Wirthshaus übernachten, und als man nach zwei oder drei Wochen nichts von ihnen vernahm, ihrem Weg nachforschte und auch hier im Wirthshaus nachfragte, da soll nun Keiner gesehen worden sein; verdächtig ist es doch."

„Weiß Gott," rief der Zirkelschmied, „da handelten wir ja vernünftiger, wenn wir unter dem nächsten besten Baum unser Nachtlager nähmen, als hier in diesen vier Wänden, wo an kein Entspringen zu denken ist, wenn sie einmal die Thüre besetzt haben; denn die Fenster sind vergittert."

Sie waren Alle durch diese Reden nachdenklich geworden. Es schien gar nicht unwahrscheinlich, daß die Schenke im Wald, sei es gezwungen oder freiwillig, im Einverständniß mit den Räubern war. Die Nacht schien ihnen daher gefährlich; denn wie manche Sage hatten sie gehört von Wanderern, die man im Schlaf überfallen und gemordet hatte; und sollte es auch nicht an ihr Leben gehen, so war

doch ein Theil der Gäste in der Waldschenke von so beschränkten Mitteln, daß ihnen ein Raub an einem Theil ihrer Habe sehr empfindlich gewesen wäre. Sie schauten verdrießlich und düster in ihre Gläser. Der junge Herr wünschte auf seinem Roß durch ein sicheres, offenes Thal zu traben, der Zirkelschmied wünschte sich zwölf seiner handfesten Kameraden, mit Knütteln bewaffnet, als Leibgarde; Felix, dem Goldarbeiter, war bange, mehr um den Schmuck seiner Wohlthäterin, als um sein Leben; der Fuhrmann aber, der einige Male den Rauch seiner Pfeife nachdenklich vor sich hingeblasen, sprach leise: „Ihr Herren, im Schlaf wenigstens sollen sie uns nicht überfallen. Ich für meinen Theil will, wenn nur noch einer mit mir hält, die ganze Nacht wach bleiben."

„Das will ich auch"—„ich auch," riefen die drei übrigen; „schlafen könnte ich doch nicht," setzte der junge Herr hinzu.

„Nun, so wollen wir etwas treiben, daß wir wach bleiben," sagte der Fuhrmann; „ich denke, weil wir doch gerade zu vier sind, könnten wir Karten spielen, das hält wach und vertreibt die Zeit."

„Ich spiele niemals Karten," erwiderte der junge Herr, „darum kann ich wenigstens nicht mithalten."

„Und ich kenne die Karten gar nicht," setzte Felix hinzu.

„Was können wir denn aber anfangen, wenn wir nicht spielen?" sprach der Zirkelschmied. „Singen? das geht nicht und würde nur das Gesindel herbeilocken; einander Räthsel und Sprüche aufgeben zum Errathen? das dauert auch nicht lange. Wißt Ihr was? wie wäre es, wenn wir uns etwas erzählten? lustig oder ernsthaft, wahr oder erdacht, es hält doch wach und vertreibt die Zeit so gut wie Kartenspiel."

„Ich bin's zufrieden, wenn Ihr anfangen wollet,"

sagte der junge Herr lächelnd. „Ihr Herren vom Handwerk kommet in allen Ländern herum und könnet schon etwas erzählen; hat doch jede Stadt ihre eigenen Sagen und Geschichten."

„Ja, ja, man hört Manches," erwiderte der Zirkelschmied, „dafür studiren Herren wie Ihr fleißig in den Büchern, wo gar wundervolle Sachen geschrieben stehen; da wüßtet Ihr noch Klügeres und Schöneres zu erzählen, als ein schlichter Handwerksbursche wie unser Einer. Mich müßte Alles trügen, oder Ihr seid ein Student, ein Gelehrter."

„Ein Gelehrter nicht," lächelte der junge Herr, „wohl aber ein Student und will in den Ferien nach der Heimath reisen; doch was in unsern Büchern steht, eignet sich weniger zum Erzählen, als was Ihr hie und dort gehört. Darum hebet immer an, wenn anders diese da gerne zuhören."

„Noch höher als Kartenspiel," erwiderte der Fuhrmann, „gilt bei mir, wenn Einer eine schöne Geschichte erzählt. Oft fahre ich auf der Landstraße lieber im elendesten Schritt und höre Einem zu, der neben hergeht und etwas Schönes erzählt; Manchen habe ich schon im schlechten Wetter auf den Karren genommen, unter der Bedingung, daß er Etwas erzähle, und einen Kameraden von mir habe ich, glaube ich, nur deßwegen so lieb, weil er Geschichten weiß, die sieben Stunden lang und länger dauern."

„So geht es auch mir," setzte der junge Goldarbeiter hinzu, „erzählen höre ich für mein Leben gerne, und mein Meister in Würzburg mußte mir die Bücher ordentlich verbieten, daß ich nicht zu viel Geschichten las und die Arbeit darüber vernachlässigte. Drum gib nur etwas Schönes preis, Zirkelschmied, ich weiß, Du könntest erzählen von jetzt an bis es Tag wird, ehe Dein Vorrath ausginge."

Der Zirkelschmied trank, um sich zu seinem Vortrag zu stärken, und hub alsdann also an:

Die Sage vom Hirschgulden.

In Oberschwaben stehen noch heutzutage die Mauern einer Burg, die einst die stattlichste der Gegend war, Hohenzollern. Sie erhebt sich auf einem runden steilen Berg, und von ihrer schroffen Höhe sieht man weit und frei ins Land. So weit und noch viel weiter, als man diese Burg im Land umher sehen kann, ward das tapfere Geschlecht der Zollern gefürchtet, und ihren Namen kannte und ehrte man in allen deutschen Landen. Nun lebte vor mehreren hundert Jahren, ich glaube, das Schießpulver war kaum erfunden, auf dieser Feste ein Zollern, der von Natur ein sonderbarer Mensch war. Man konnte nicht sagen, daß er seine Unterthanen hart gedrückt oder mit seinen Nachbarn in Fehde gelebt hätte, aber dennoch traute ihm Niemand über den Weg ob seinem finsteren Auge, seiner krausen Stirne und seinem einsilbigen, mürrischen Wesen. Es gab wenige Leute außer dem Schloßgesinde, die ihn je hätten ordentlich sprechen hören, wie andere Menschen; denn wenn er durch das Thal ritt, einer ihm begegnete und schnell die Mütze abnahm, sich hinstellte und sagte: „Guten Abend, Herr Graf, heute ist es schön Wetter," so antwortete er: „Dummes Zeug," oder „Weiß schon." Hatte aber einer etwas nicht recht gemacht für ihn oder seine Rosse, begegnete ihm ein Bauer im Hohlweg mit dem Karren, daß er auf seinem Rappen nicht schnell genug vorüberkommen konnte, so entlud sich sein Ingrimm in einem Donner von Flüchen; doch hat man nie gehört, daß er bei solchen Gelegenheiten einen Bauern geschlagen

hätte. In der Gegend aber hieß man ihn „das böse Wetter von Zollern."

Das böse Wetter von Zollern hatte eine Frau, die der Widerpart von ihm und so mild und freundlich war, wie ein Maitag. Oft hat sie Leute, die ihr Eheherr durch harte Reden beleidigt hatte, durch freundliche Worte und ihre gütigen Blicke wieder mit ihm ausgesöhnt; den Armen aber that sie Gutes, wo sie konnte, und ließ es sich nicht verdrießen, sogar im heißen Sommer oder im schrecklichsten Schneegestöber den steilen Berg herab zu gehen, um arme Leute oder kranke Kinder zu besuchen. Begegnete ihr auf solchen Wegen der Graf, so sagte er mürrisch: „Weiß schon, dummes Zeug," und ritt weiter.

Manch andere Frau hätte dieses mürrische Wesen abgeschreckt oder eingeschüchtert; die eine hätte gedacht: was gehen mich die armen Leute an, wenn mein Herr sie für dummes Zeug hält; die andere hätte vielleicht aus Stolz oder Unmuth die Liebe gegen einen so mürrischen Gemahl erkalten lassen; doch nicht also Frau Hedwig von Zollern. Sie liebte ihn nach wie vor, suchte mit ihrer schönen weißen Hand die Falten von seiner braunen Stirne zu streichen und ehrte ihn. Als aber nach Jahr und Tag der Himmel ein junges Gräflein zum Angebinde bescheerte, liebte sie ihren Gatten nicht minder, indem sie ihrem Söhnlein dennoch alle Pflichten einer zärtlichen Mutter erzeigte. Drei Jahre vergingen, und der Graf von Zollern sah seinen Sohn nur alle Sonntage nach Tische, wo er ihm von der Amme dargereicht wurde. Er blickte ihn dann unverwandt an, brummte etwas in den Bart und gab ihn der Amme zurück. Als jedoch der Kleine Vater sagen konnte, schenkte der Graf der Amme einen Gulden,—dem Kind machte er kein fröhlicheres Gesicht.

An seinem dritten Geburtstag aber ließ der Graf seinem Sohn die ersten Höslein anziehen und kleidete ihn prächtig in Sammt und Seide; dann befahl er, seinen Rappen und ein anderes schönes Roß vorzuführen, nahm den Kleinen auf den Arm und fing an mit klirrenden Sporen die Wendeltreppe hinabzusteigen. Frau Hedwig erstaunte, als sie dies sah. Sie war sonst gewohnt, nicht zu fragen, wo aus, und wann heim? wenn er ausritt, aber diesmal öffnete die Sorge um ihr Kind ihre Lippen. „Wollet Ihr ausreiten, Herr Graf?" — sprach sie; er gab keine Antwort. — „Wozu denn den Kleinen?" fragte sie weiter. „Cuno wird mit mir spazieren gehen."

„Weiß schon," entgegnete das böse Wetter von Zollern und ging weiter; und als er im Hofe stand, nahm er den Knaben bei einem Füßlein, hob ihn schnell in den Sattel, band ihn mit einem Tuch fest, schwang sich selbst auf den Rappen und trabte zum Burgthore hinaus, indem er den Zügel vom Rosse seines Söhnleins in die Hand nahm.

Dem Kleinen schien es anfangs großes Vergnügen zu gewähren, mit dem Vater den Berg hinab zu reiten. Er klopfte in die Hände, er lachte und schüttelte sein Rößlein an den Mähnen, damit es schneller laufen sollte, und der Graf hatte seine Freude daran, rief auch einige Male: „Kannst ein wackerer Bursche werden."

Als sie aber in der Ebene angekommen waren, und der Graf statt Schritt Trab anschlug, da vergingen dem Kleinen die Sinne; er bat anfangs ganz bescheiden, sein Vater möchte langsamer reiten, als es aber immer schneller ging, und der heftige Wind dem armen Cuno beinahe den Athem nahm, da fing er an still zu weinen, wurde immer ungeduldiger und schrie am Ende aus Leibeskräften.

„Weiß schon! dummes Zeug!“ fing jetzt sein Vater an. „Heult der Junge beim ersten Ritt; schweig oder — — —“ Doch den Augenblick, als er mit einem Fluche sein Söhnlein aufmuntern wollte, bäumte sich sein Roß; der Zügel des andern entfiel seiner Hand, er arbeitete sich ab, Meister seines Thieres zu werden, und als er es zur Ruhe gebracht hatte und sich ängstlich nach seinem Kinde umsah, erblickte er dessen Pferd, wie es ledig und ohne den kleinen Reiter der Burg zulief.

So ein harter, finsterer Mann der Graf von Zollern sonst war, so überwand doch dieser Anblick sein Herz; er glaubte nicht anders, als sein Kind liege zerschmettert am Weg; er raufte sich den Bart und jammerte. Aber nirgends, so weit er zurückritt, sah er eine Spur von dem Knaben; schon stellte er sich vor, das scheugewordene Roß habe ihn in einen Wassergraben geschleudert, der neben dem Wege lag. Da hörte er von einer Kinderstimme hinter sich seinen Namen rufen, und als er sich flugs umwandte—sieh'! da saß ein altes Weib unweit der Straße unter einem Baum und wiegte den Kleinen auf ihren Knieen.

„Wie kömmst Du zu dem Knaben, alte Hexe?“ schrie der Graf in großem Zorn; „sogleich bringe ihn heran zu mir.“

„Nicht so rasch, nicht so rasch, Euer Gnaden!“ lachte die alte, häßliche Frau, „könntet sonst auch ein Unglück nehmen auf Eurem stolzen Roß! Wie ich zu dem Junkerlein kam, fraget Ihr? Nun, sein Pferd ging durch, und er hing nur noch mit einem Füßchen angebunden, und das Haar streifte fast am Boden, da habe ich ihn aufgefangen in meiner Schürze.“

„Weiß schon!“ rief der Herr von Zollern unmuthig,

„gib ihn jetzt her; ich kann nicht wohl absteigen, das Roß ist wild und könnte ihn schlagen."

„Schenket mir einen Hirschgulden!" erwiderte die Frau, demüthig bittend.

„Dummes Zeug!" schrie der Graf und warf ihr einige Pfennige unter den Baum.

„Nein! einen Hirschgulden könnte ich gut brauchen," fuhr sie fort.

„Was Hirschgulden! bist selbst keinen Hirschgulden werth!" eiferte der Graf; „schnell das Kind her oder ich hetze die Hunde auf Dich!"

„So? Bin ich keinen Hirschgulden werth?" antwortete jene mit höhnischem Lächeln. „Na! man wird ja sehen, was von Eurem Erbe einen Hirschgulden werth ist; aber da die Pfennige behaltet für Euch." Indem sie dies sagte, warf sie die drei kleinen Kupferstücke dem Grafen zu, und so gut konnte die Alte werfen, daß alle drei ganz gerade in den kleinen Lederbeutel fielen, den der Graf noch in der Hand hielt.

Der Graf wußte einige Minuten vor Staunen über diese wunderbare Geschicklichkeit kein Wort hervorzubringen, endlich aber löste sich sein Staunen in Wuth auf. Er faßte seine Büchse, spannte den Hahn und zielte dann auf die Alte. Diese herzte und küßte ganz ruhig den kleinen Grafen, indem sie ihn so vor sich hin hielt, daß ihn die Kugel zuerst hätte treffen müssen. „Bist ein guter frommer Junge," sprach sie, „bleibe nur so und es wird Dir nicht fehlen." Dann ließ sie ihn los, bräute dem Grafen mit dem Finger: „Zollern, Zollern, den Hirschgulden bleibt Ihr mir noch schuldig," rief sie und schlich unbekümmert um die Schimpfworte des Grafen, an einem Buchsbaumstäbchen in den Wald.

Conrad, der Knappe, aber stieg zitternd von seinem Roß, hob das Herrlein in den Sattel, schwang sich hinter ihm auf und ritt seinem Gebieter nach, den Schloßberg hinan.

Es war dies das erste und das letzte Mal gewesen, daß das böse Wetter von Zollern sein Söhnlein mitnahm zum Spazierenreiten; denn er hielt ihn, weil er geweint und geschrieen, als die Pferde im Trab gingen, für einen weichlichen Jungen, aus dem nicht viel Gutes zu machen sei, sah ihn nur mit Unlust an, und so oft der Knabe, der seinen Vater herzlich liebte, schmeichelnd und freundlich zu seinen Knieen kam, winkte er ihm fortzugehen und rief: „Weiß schon! Dummes Zeug!“ Frau Hedwig hatte alle bösen Launen ihres Gemahls gerne getragen, aber dieses unfreundliche Benehmen gegen das unschuldige Kind kränkte sie tief; sie erkrankte mehrere Male aus Schrecken, wenn der finstere Graf den Kleinen wegen irgend eines geringen Fehlers hart abgestraft hatte, und starb endlich in ihren besten Jahren, von ihrem Gesinde und der ganzen Umgegend, am schmerzlichsten aber von ihrem Sohn beweint.

Von jetzt an wandte sich der Sinn des Grafen nur noch mehr von dem Kleinen ab: er gab ihn seiner Amme und dem Hauskaplan zur Erziehung und sah nicht viel nach ihm um, besonders da er bald darauf wieder ein reiches Fräulein heirathete, das ihm nach Jahresfrist Zwillinge, zwei junge Gräflein, schenkte.

Cuno's liebster Spaziergang war zu dem alten Weiblein, das ihm einst das Leben gerettet hatte. Sie erzählte ihm immer Vieles von seiner verstorbenen Mutter, und wie viel Gutes diese an ihr gethan habe. Die Knechte und Mägde warnten ihn oft, er solle nicht so viel zu der Frau Feldheimerin, so hieß die Alte, gehen, weil sie nichts mehr und

nichts weniger als eine Hexe sei; aber der Kleine fürchtete sich nicht, denn der Schloßkaplan hatte ihn gelehrt, daß es keine Hexen gebe, und daß die Sage, daß gewisse Frauen zaubern können und auf der Ofengabel durch die Luft und auf den Brocken reiten, erlogen sei. Zwar sah er bei der Frau Feldheimerin allerlei Dinge, die er nicht begreifen konnte; des Kunststückchens mit den drei Pfennigen, die sie seinem Vater so geschickt in den Beutel geworfen, erinnerte er sich noch ganz wohl, auch konnte sie allerhand künstliche Salben und Tränklein bereiten, womit sie Menschen und Vieh heilte; aber das war nicht wahr, was man ihr nachsagte, daß sie eine Wetterpfanne habe, und wenn sie diese über das Feuer hänge, komme ein schreckliches Donnerwetter. Sie lehrte den kleinen Grafen Mancherlei, was ihm nützlich war, zum Beispiel allerlei Mittel für kranke Pferde, einen Trank gegen die Hundswuth, eine Lockspeise für Fische und viele andere nützliche Sachen. Die Frau Feldheimerin war auch bald seine einzige Gesellschaft, denn seine Amme starb, und seine Stiefmutter kümmerte sich nicht um ihn.

Als seine Brüder nach und nach heranwuchsen, hatte Cuno ein noch traurigeres Leben als zuvor, sie hatten das Glück, beim ersten Ritt nicht vom Pferde zu stürzen, und das böse Wetter von Zollern hielt sie daher für ganz vernünftige und taugliche Jungen, liebte sie ausschließlich, ritt alle Tage mit ihnen aus, und lehrte sie Alles, was er selbst verstand. Da lernten sie aber nicht viel Gutes; lesen und schreiben konnte er selbst nicht, und seine beiden trefflichen Söhne sollten sich auch nicht die Zeit damit verderben; aber schon in ihrem zehnten Jahre konnten sie so gräßlich fluchen als ihr Vater, fingen mit Jedem Händel an, vertrugen sich unter sich selbst so schlecht wie ein Hund und Kater, und

nur, wenn sie gegen Cuno einen Streich verüben wollten, verbanden sie sich und wurden Freunde.

Ihrer Mutter machte dies nicht viel Kummer, denn sie hielt es für gesund und kräftig, wenn sich die Jungen balgten: aber dem alten Grafen sagte es eines Tages ein Diener, und er antwortete zwar: „Weiß schon, dummes Zeug;" nahm sich aber dennoch vor, für die Zukunft auf ein Mittel zu sinnen, daß sich seine Söhne nicht gegenseitig todtschlügen; denn die Drohung der Frau Feldheimerin, die er in seinem Herzen für eine ausgemachte Hexe hielt: „Na, man wird ja sehen, was von Eurem Erbe einen Hirschgulden werth ist," — lag ihm noch immer in seinem Sinn. Eines Tages, da er in der Umgegend seines Schlosses jagte, fielen ihm zwei Berge ins Auge, die ihrer Form wegen wie zu Schlössern geschaffen schienen, und sogleich beschloß er auch dort zu bauen. Er baute auf dem einen das Schloß Schalksberg, das er nach dem Kleinern der Zwillinge so nannte, weil dieser wegen allerlei böser Streiche längst von ihm den Namen „kleiner Schalk" erhalten hatte: das andere Schloß, das er baute, wollte er anfänglich Hirschguldenberg nennen, um die Hexe zu verhöhnen, weil sie sein Erbe nicht einmal eines Hirschguldens werth achtete; er ließ es aber bei dem einfacheren Hirschberg bewenden, und so heißen die beiden Berge noch bis auf den heutigen Tag, und wer die Alb bereist, kann sie sich zeigen lassen.

Das böse Wetter von Zollern hatte anfänglich im Sinn, seinem ältesten Sohn Zollern, dem kleinen Schalk Schalksberg und dem andern Hirschberg im Testament zu vermachen; aber seine Frau ruhte nicht eher, bis er es änderte: „Der dumme Cuno," so nannte sie den armen Knaben, weil er nicht so wild und ausgelassen war, wie ihre Söhne, „der

dumme Cuno ist ohne dies reich genug durch das, was er von seiner Mutter erbte, und er soll auch noch das schöne, reiche Zollern haben? Und meine Söhne sollen nichts bekommen, als jeder eine Burg, zu welcher nichts gehört, als Wald?"

Vergebens stellte ihr der Graf vor, daß man Cuno billigerweise das Erstgeburtsrecht nicht rauben dürfe, sie weinte und zankte so lange, bis das böse Wetter, das sonst Niemand sich fügte, des lieben Friedens willen nachgab, und im Testament dem kleinen Schalk Schalksberg, Wolf, dem größeren Zwillingsbruder, Zollern, und Cuno Hirschberg mit dem Städtchen Balingen verschrieb. Bald darauf, nachdem er also verfügt hatte, fiel er auch in eine schwere Krankheit. Zu dem Arzt, der ihm sagte, daß er sterben müsse, sagte er: „Ich weiß schon;" und dem Schloßkaplan, der ihn ermahnte, sich zu einem frommen Ende vorzubereiten, antwortete er: „Dummes Zeug," fluchte und raste fort, und starb, wie er gelebt hatte, roh und als ein großer Sünder.

Aber sein Leichnam war noch nicht beigesetzt, so kam die Frau Gräfin schon mit dem Testament herbei, sagte zu Cuno, ihrem Stiefsohn, spöttisch, er möchte jetzt seine Gelehrsamkeit beweisen und selbst nachlesen, was im Testament stehe, nämlich, daß er in Zollern nichts mehr zu thun habe, und freute sich mit ihren Söhnen über das schöne Vermögen und die beiden Schlösser, die sie ihm, dem Erstgeborenen, entrissen hatten.

Cuno fügte sich ohne Murren in den Willen des Verstorbenen; aber mit Thränen nahm er Abschied von der Burg, wo er geboren worden, wo seine gute Mutter begraben lag, und wo der gute Schloßkaplan, und nahe dabei

seine einzige alte Freundin, Frau Feldheimerin, wohnte. Das Schloß Hirschberg war zwar ein schönes, stattliches Gebäude, aber es war ihm doch zu einsam und öde, und er wäre bald krank vor Sehnsucht nach Hohenzollern geworden.

Die Gräfin und die Zwillingsbrüder, die jetzt achtzehn Jahre alt waren, saßen eines Abends auf dem Söller und schauten den Schloßberg hinab; da gewahrten sie einen stattlichen Ritter, der zu Pferde heraufritt, und dem eine prachtvolle Sänfte, von zwei Maulthieren getragen, und mehrere Knechte folgten. Sie riethen lange hin und her, wer es wohl sein möchte, da rief endlich der kleine Schalk: „Ei, das ist Niemand anders als unser Herr Bruder von Hirschberg."

„Der dumme Cuno?" sprach die Frau Gräfin verwundert; „ei, der wird uns die Ehre anthun, uns zu sich einzuladen, und die schöne Sänfte hat er für mich mitgebracht, um mich abzuholen nach Hirschberg; nein, so viel Güte und Lebensart hätte ich meinem Herrn Sohn, dem dummen Cuno, nicht zugetraut; eine Höflichkeit ist der andern werth, lasset uns hinabsteigen an das Schloßthor, ihn zu empfangen, macht auch freundliche Gesichter, vielleicht schenkt er uns in Hirschberg etwas. Dir ein Pferd und Dir einen Harnisch, und den Schmuck seiner Mutter hätte ich schon lange gerne gehabt."

„Geschenkt mag ich nichts von dem dummen Cuno," antwortete Wolf, „und ein gutes Gesicht mach' ich ihm auch nicht. Aber unserem seligen Herrn Vater könnte er meinetwegen bald folgen, dann würden wir Hirschberg erben und Alles, und Euch, Frau Mutter, wollten wir den Schmuck um billigen Preis ablassen."

„So, Du Range!" eiferte die Mutter, „abkaufen soll ich Euch den Schmuck? Ist das der Dank dafür, daß ich

Euch Zollern verschafft habe? Kleiner Schalk, nicht wahr, ich soll den Schmuck umsonst haben?"

„Umsonst ist der Tod, Frau Mutter!" erwiderte der Sohn lachend, „und wenn es wahr ist, daß der Schmuck so viel werth ist, als manches Schloß, so werden wir wohl nicht die Thoren sein, ihn Euch um den Hals zu hängen. Sobald Cuno die Augen schließt, reiten wir hinunter, theilen ab, und meinen Part am Schmuck verkaufe ich. Gebt Ihr dann mehr als der Jude, Frau Mutter, so sollt Ihr ihn haben."

Sie waren unter diesem Gespräch bis unter das Schloßthor gekommen, und mit Mühe zwang sich die Frau Gräfin, ihren Grimm über den Schmuck zu unterdrücken, denn so eben ritt Graf Cuno über die Zugbrücke. Als er seine Stiefmutter und seine Brüder ansichtig wurde, hielt er sein Pferd an, stieg ab und grüßte sie höflich. Denn, obgleich sie ihm viel Leids angethan, bedachte er doch, daß es seine Brüder seien, und daß sein Vater diese böse Frau geliebt hatte.

„Ei, das ist ja schön, daß der Herr Sohn uns auch besucht," sagte die Frau Gräfin mit süßer Stimme und huldreichem Lächeln. „Wie geht es denn auf Hirschberg? Kann man sich dort eingewöhnen? Und gar eine Sänfte hat man sich angeschafft? Ei, und wie prächtig, es dürfte sich keine Kaiserin deren schämen; nun wird wohl auch die Hausfrau nicht mehr lange fehlen, daß sie darin im Lande umherreist."

„Habe bis jetzt noch nicht daran gedacht, gnädige Frau Mutter," erwiderte Cuno, „will mir deßwegen andere Gesellschaft zur Unterhaltung ins Haus nehmen und bin deßwegen mit der Sänfte hieher gereist."

„Ei, Ihr seid gar gütig und besorgt," unterbrach ihn die Dame, indem sie sich verneigte und lächelte.

„Denn er kommt doch nicht mehr gut zu Pferde fort," sprach Cuno ganz ruhig weiter, „der Pater Joseph nämlich, der Schloßkaplan. Ich will ihn zu mir nehmen, er ist mein alter Lehrer, und wir haben es so abgemacht, als ich Zollern verließ. Will auch unten am Berg die alte Frau Feldheimerin mitnehmen. Lieber Gott! sie ist jetzt steinalt und hat mir einst das Leben gerettet, als ich zum ersten Male ausritt mit meinem seligen Vater; habe ja Zimmer genug in Hirschberg, und dort soll sie absterben." Er sprach es und ging durch den Hof, um den Pater Schloßkaplan zu holen.

Aber der Junker Wolf biß vor Grimm die Lippen zusammen, die Frau Gräfin wurde gelb vor Aerger und der kleine Schalk lachte laut auf: „Was gebt Ihr mir für meinen Gaul, den ich von ihm geschenkt kriege?" sagte er; „Bruder Wolf, gib mir Deinen Harnisch, den er Dir gegeben, dafür. Ha! ha! ha! den Pater und die alte Here will er zu sich nehmen? Das ist ein schönes Paar, da kann er nun Vormittags Griechisch lernen beim Kaplan und Nachmittags Unterricht im Heren nehmen bei der Frau Feldheimerin. Ei! was macht doch der dumme Cuno für Streiche."

„Er ist ein ganz gemeiner Mensch!" erwiderte die Frau Gräfin, „und Du solltest nicht darüber lachen, kleiner Schalk; das ist eine Schande für die ganze Familie, und man muß sich ja schämen vor der ganzen Umgegend, wenn es heißt, der Graf von Zollern hat die alte Here, die Feldheimerin, abgeholt in einer prachtvollen Sänfte und Maulesel dabei, und läßt sie bei sich wohnen. Das hat er von seiner Mutter, die war auch immer so gemein mit Kranken und schlechtem Gesindel. Ach! sein Vater würde sich im Sarg wenden, wüßte er es."

„Ja," setzte der kleine Schalk hinzu, „der Vater würde noch in der Gruft sagen: Weiß schon, dummes Zeug!"

„Wahrhaftig! da kommt er mit dem alten Manne und schämt sich nicht, ihn selbst unter dem Arm zu führen," rief die Frau Gräfin mit Entsetzen, „kommt, ich will ihm nicht mehr begegnen."

Sie entfernten sich, und Cuno geleitete seinen alten Lehrer bis an die Brücke und half ihm selbst in die Sänfte; unten aber am Berg hielt er vor der Hütte der Frau Feldheimerin und fand sie schon fertig, mit einem Bündel voll Gläschen und Töpfchen und Tränklein und anderem Geräthe nebst ihrem Buchsbaumstöcklein einzusteigen.

Es kam übrigens nicht also, wie die Frau Gräfin von Zollern in ihrem bösen Sinn hatte voraussehen wollen. In der ganzen Umgegend wunderte man sich nicht über Ritter Cuno. Man fand es schön und löblich, daß er die letzten Tage der alten Frau Feldheimerin aufheitern wollte; man pries ihn als einen frommen Herrn, weil er den Pater Joseph in sein Schloß aufgenommen hatte. Die Einzigen, die ihm gram waren und auf ihn schmähten, waren seine Brüder und die Gräfin. Aber nur zu ihrem eigenen Schaden, denn man nahm allgemein ein Aergerniß an so unnatürlichen Brüdern, und zur Wiedervergeltung ging die Sage, daß sie mit ihrer Mutter schlecht und in beständigem Hader lebten und unter sich selbst sich alles Mögliche zu Leide thäten. Graf Cuno von Zollern-Hirschberg machte mehrere Versuche, seine Brüder mit sich auszusöhnen; denn es war ihm unerträglich, wenn sie oft an seiner Veste vorbeiritten, aber nie einsprachen, wenn sie ihm in Wald und Feld begegneten und ihn kälter begrüßten als einen Landfremden. Aber seine Versuche schlugen fehl, und er wurde noch überdies von ihnen

verhöhnt. Eines Tages fiel ihm noch ein Mittel ein, wie er vielleicht ihre Herzen gewinnen könnte, denn er wußte, sie waren geizig und habgierig. Es lag ein Teich zwischen den drei Schlössern beinahe in der Mitte, jedoch so, daß er noch in Cuno's Revier gehörte. In diesem Teich befanden sich aber die besten Hechte und Karpfen der ganzen Umgegend, und es war für die Brüder, die gerne fischten, ein nicht geringer Verdruß, daß ihr Vater vergessen hatte, den Teich auf ihr Theil zu schreiben. Sie waren zu stolz, um ohne Vorwissen ihres Bruders dort zu fischen, und doch mochten sie ihm auch kein gutes Wort geben, daß er es ihnen erlauben möchte. Nun kannte er aber seine Brüder, daß ihnen der Teich am Herzen liege, er lud sie daher eines Tages ein, mit ihm dort zusammen zu kommen.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als beinahe in demselben Augenblick die drei Brüder von den drei Burgen dort zusammen kamen. „Ei! sieh da," rief der kleine Schalk, „das trifft sich ordentlich! ich bin mit Schlag sieben Uhr von Schalksberg weggeritten."

„Ich auch" — „und ich," antworteten die Brüder vom Hirschberg und vom Zollern.

„Nun, da muß der Teich hier gerade in der Mitte liegen," fuhr der Kleine fort; „es ist ein schönes Wasser."

„Ja, und eben darum habe ich Euch hieher beschieden. Ich weiß, ihr seid Beide große Freunde vom Fischen, und ob ich gleich auch zuweilen gerne die Angel auswerfe, so hat doch der Weiher Fische genug für drei Schlösser, und an seinen Ufern ist Platz genug für unser Drei, selbst wenn wir Alle auf einmal zu angeln kämen. Darum will ich von heute an, daß dieses Wasser Gemeingut für uns sei, und Jeder von Euch soll gleiche Rechte daran haben wie ich."

„Ei, der Herr Bruder ist ja gewaltig gnädig gesinnt," sprach der kleine Schalk mit höhnischem Lächeln, „gibt uns wahrhaftig sechs Morgen Wasser und ein paar hundert Fischlein! Nu — und was werden wir dagegen geben müssen? Denn umsonst ist der Tod!"

„Umsonst sollt Ihr ihn haben," sagte Cuno; „ach! ich möchte Euch ja nur zuweilen an diesem Teich sehen und sprechen. Sind wir doch eines Vaters Söhne."

„Nein!" erwiderte der vom Schalksberg, „das ginge schon nicht, denn es ist nichts Einfältigeres, als in Gesellschaft zu fischen, es verjagt immer Einer dem Andern die Fische. Wollen wir aber Tage ausmachen, etwa Montag und Donnerstag Du, Cuno, Dienstag und Freitag Wolf, Mittwoch und Sonnabend ich — so ist es mir ganz recht."

„Mir nicht einmal dann," rief der finstere Wolf. „Geschenkt will ich nichts haben, und will auch mit Niemand theilen. Du hast Recht, Cuno, daß Du uns den Weiher anbietest, denn wir haben eigentlich alle Drei gleichen Antheil daran, aber lasset uns darum würfeln, wer ihn in Zukunft besitzen soll; werde ich glücklicher sein als Ihr, so könnt Ihr immer bei mir anfragen, ob Ihr fischen dürfet."

„Ich würfle nie," entgegnete Cuno, traurig über die Verstocktheit seiner Brüder.

„Ja freilich," lachte der kleine Schalk, „er ist ja gar fromm und gottesfürchtig, der Herr Bruder, und hält das Würfelspiel für eine Todsünde. Aber ich will Euch was Anderes vorschlagen, worüber sich der frömmste Klausner nicht schämen dürfte. Wir wollen uns Angelschnüre und Haken holen, und wer diesen Morgen, bis die Glocke in Zollern zwölf Uhr schlägt, die meisten Fische angelt, soll den Weiher eigen haben."

„Ich bin eigentlich ein Thor," sagte Cuno, „um das noch zu kämpfen, was mir mit Recht als Erbe zugehört. Aber damit Ihr sehet, daß es mir mit der Theilung Ernst war, will ich mein Fischgeräthe holen."

Sie ritten heim, Jeder nach seinem Schloß. Die Zwillinge schickten in aller Eile ihre Diener aus, ließen alle alten Steine aufheben, um Würmer zur Lockspeise für die Fische im Teich zu finden; Cuno aber nahm sein gewöhnliches Angelzeug und die Speise, die ihn einst Frau Feldheimerin zubereiten gelehrt, und war der Erste, der wieder auf dem Platz erschien. Er ließ, als die beiden Zwillinge kamen, diese die besten und bequemsten Stellen auswählen und warf dann selbst seine Angel aus. Da war es, als ob die Fische in ihm den Herrn dieses Teiches erkannt hätten. Ganze Züge von Karpfen und Hechten zogen heran und wimmelten um seine Angeln. Die ältesten und größten drängten die kleinen weg, jeden Augenblick zog er einen heraus, und wenn er die Angel wieder ins Wasser warf, sperrten schon zwanzig, dreißig die Mäuler auf, um an den spitzigen Haken anzubeißen. Es hatte noch nicht zwei Stunden gedauert, so lag der Boden um ihn her voll der schönsten Fische. Da hörte er auf zu fischen und ging zu seinen Brüdern, um zu sehen, was für Geschäfte sie machten. Der kleine Schalk hatte einen kleinen Karpfen und zwei elende Weißfische; Wolf drei Barben und zwei kleine Gründlinge, und Beide schauten trübselig in den Teich, denn sie konnten die ungeheure Menge, die Cuno gefangen, gar wohl von ihrem Platz aus bemerken. Als Cuno an seinen Bruder Wolf herankam, sprang dieser halbwüthend auf, zerriß die Angelschnur, brach die Ruthe in Stücke und warf sie in den Teich. „Ich wollte, es wären tausend Haken, die ich hineinwerfe, statt dem einen, und an

jedem müßte eine von diesen Creaturen zappeln," rief er; „aber mit rechten Dingen geht es nimmer zu, es ist Zauberspiel und Hexenwerk, wie solltest Du denn, dummer Cuno, mehr Fische fangen in einer Stunde, als ich in einem Jahr?"

„Ja, ja, jetzt erinnere ich mich," fuhr der kleine Schalk fort, „bei der Frau Feldheimerin, bei der schnöden Hexe hat er das Fischen gelernt, und wir waren Thoren, mit ihm zu fischen; er wird doch bald Hexenmeister werden."

„Ihr schlechten Menschen!" entgegnete Cuno unmuthig. „Diesen Morgen habe ich hinlänglich Zeit gehabt, Euren Geiz, Eure Unverschämtheit und Eure Rohheit einzusehen. Gehet jetzt und kommt nie wieder hieher, und glaubt mir, es wäre für Eure Seelen besser, wenn Ihr nur halb so fromm und gut wäret, als jene Frau, die ihr eine Hexe scheltet."

„Nein, eine eigentliche Hexe ist sie nicht," sagte der Schalk spöttisch lachend. „Solche Weiber können wahrsagen, aber Frau Feldheimerin ist so wenig eine Wahrsagerin, als eine Gans ein Schwan werden kann. Hat sie doch dem Vater gesagt, von seinem Erbe werde man einen guten Theil um einen Hirschgulden kaufen können, das heißt, er werde ganz verlumpen, und doch hat bei seinem Tod Alles ihm gehört, so weit man von der Zinne von Zollern sehen kann! Geh, geh, Frau Feldheimerin ist nichts als ein thörichtes altes Weib und Du der dumme Cuno."

Nach diesen Worten entfernte sich der Kleine eilig, denn er fürchtete den starken Arm seines Bruders, und Wolf folgte ihm, indem er alle Flüche hersagte, die er von seinem Vater gelernt hatte.

In tiefster Seele betrübt ging Cuno nach Hause, denn er sah jetzt deutlich, daß seine Brüder nie mehr mit ihm

sich vertragen wollten. Er nahm sich auch ihre harten Worte so sehr zu Herzen, daß er des andern Tages sehr krank wurde, und nur der Trost des würdigen Pater Joseph und die kräftigen Tränklein der Frau Feldheimerin retteten ihn vom Tode.

Als aber seine Brüder erfuhren, daß ihr Bruder Cuno schwer darniederliege, hielten sie ein fröhliches Bankett, und im Weinmuth sagten sie sich zu, wenn der dumme Cuno sterbe, so solle der, welcher es zuerst erfahre, alle Kanonen lösen, um es dem andern anzuzeigen, und wer zuerst schieße, solle das beste Faß Wein aus Cuno's Keller vorweg nehmen dürfen. Wolf ließ nun von da an immer einen Diener in der Nähe von Hirschberg Wache halten, und der kleine Schalk bestach sogar einen Diener Cuno's mit vielem Geld, damit er es ihm schnell anzeige, wenn sein Herr in den letzten Zügen liege.

Dieser Knecht aber war seinem milden und frommen Herrn mehr zugethan als dem bösen Grafen von Schalksberg. Er fragte also eines Abends Frau Feldheimerin theilnehmend nach dem Befinden seines Herrn, und als diese sagte, daß es ganz gut mit ihm stehe, erzählte er ihr den Anschlag der beiden Brüder, und daß sie Freudenschüsse thun wollten auf des Grafen Cuno's Tod. Darüber ergrimmte die Alte sehr. Sie erzählte es flugs wieder dem Grafen, und als dieser an eine so große Lieblosigkeit seiner Brüder nicht glauben wollte, so rieth sie ihm, er solle die Probe machen und aussprengen lassen, er sei todt, so werde man bald hören, ob sie kanoniren oder nicht. Der Graf ließ den Diener, den sein Bruder bestochen, vor sich kommen, befragte ihn nochmals und befahl ihm, nach Schalksberg zu reiten und sein nahes Ende zu verkünden.

Als nun der Knecht eilends den Hirschberg herabritt, sah ihn der Diener des Grafen Wolf von Zollern, hielt ihn an und fragte, wohin er so eilends zu reiten Willens sei. „Ach," sagte dieser, „mein armer Herr wird diesen Abend nicht überleben, sie haben ihn Alle aufgegeben."

„So? ist's um diese Zeit?" rief Jener, lief nach seinem Pferd, schwang sich auf und jagte so eilends nach Zollern und den Schloßberg hinan, daß sein Pferd am Thore niederfiel und er selbst nur noch „Graf Cuno stirbt!" rufen konnte, ehe er ohnmächtig wurde. Da donnerten die Kanonen von Hohenzollern herab, Graf Wolf freute sich mit seiner Mutter über das gute Faß Wein und das Erbe, den Teich, über den Schmuck und den starken Widerhall, den seine Kanonen gaben. Aber was er für Wiederhall gehalten, waren die Kanonen von Schalksberg, und Wolf sagte lächelnd zu seiner Mutter: „So hat der Kleine auch einen Spion gehabt, und wir müssen auch den Wein gleich theilen wie das übrige Erbe." Dann aber saß er zu Pferd, denn er argwohnte, der kleine Schalk möchte ihm zuvorkommen, und vielleicht einige Kostbarkeiten des Verstorbenen wegnehmen, ehe er käme.

Aber am Fischteich begegneten sich die beiden Brüder, und Jeder erröthete vor dem Andern, weil Beide zuerst nach Hirschberg hatten kommen wollen. Von Cuno sprachen sie kein Wort, als sie zusammen ihren Weg fortsetzten, sondern sie beriethen sich brüderlich, wie man es in Zukunft halten wolle, und wem Hirschberg gehören solle. Wie sie aber über die Zugbrücke und in den Schloßhof ritten, da schaute ihr Bruder wohlbehalten und gesund zum Fenster heraus; aber Zorn und Unmuth sprühten aus seinen Blicken. Die Brüder erschraken sehr, als sie ihn sahen, hielten ihn anfänglich für

ein Gespenst und bekreuzten sich; als sie aber sahen, daß er noch Fleisch und Blut habe, rief Wolf: „Ei, so wollt' ich doch! Dummes Zeug, ich glaubte, Du wärest gestorben."

„Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben," sagte der Kleine, der mit giftigen Blicken nach seinem Bruder hinaufschaute.

Dieser aber sprach mit donnernder Stimme: „Von dieser Stunde an sind alle Bande der Verwandtschaft zwischen uns los und ledig. Ich habe Eure Freudenschüsse wohl vernommen; aber sehet zu, auch ich habe fünf Feldschlangen hier auf dem Hof stehen, und habe sie Euch zu Ehren scharf laden lassen. Machet, daß Ihr aus dem Bereich meiner Kugeln kommt, oder Ihr sollt erfahren, wie man auf Hirschberg schießt." Sie ließen es sich nicht zweimal sagen, denn sie sahen ihm an, wie ernst es ihm war; sie gaben also ihren Pferden die Sporen und hielten einen Wettlauf den Berg hinunter, und ihr Bruder schoß eine Stückkugel hinter ihnen her, die über ihren Köpfen wegsauste, daß sie Beide zugleich eine tiefe und höfliche Verbeugung machten; er wollte sie aber nur schrecken und nicht verwunden. „Warum hast Du denn geschossen?" fragte der kleine Schalk unmuthig. „Du Thor, ich schoß nur, weil ich Dich hörte."

„Im Gegentheil, frag' nur die Mutter!" erwiderte Wolf; „Du warst es, der zuerst schoß, und Du hast diese Schande über uns gebracht, kleiner Dachs."

Der Kleine blieb ihm keinen Ehrentitel schuldig, und als sie am Fischteich angekommen waren, gaben sie sich gegenseitig noch die vom alten Wetter von Zollern geerbten Flüche zum Besten und trennten sich in Haß und Unlust.

Tags darauf aber machte Cuno sein Testament, und Frau Feldheimerin sagte zum Pater: „Ich wollte was wetten, er

hat keinen guten Brief für die Schützen geschrieben." Aber so neugierig sie war, und so oft sie in ihren Liebling drang, er sagte ihr nicht, was im Testament stehe, und sie erfuhr es auch nimmer, denn ein Jahr nachher verschied die gute Frau, und ihre Salben und Tränklein halfen ihr nichts; denn sie starb an keiner Krankheit, sondern am achtundneunzigsten Jahre, das auch einen ganz gesunden Menschen endlich unter den Boden bringen kann. Graf Cuno ließ sie bestatten, als ob sie nicht eine arme Frau, sondern seine Mutter gewesen wäre, und es kam ihm nachher noch viel einsamer vor auf seinem Schloß, besonders da der Pater Joseph der Frau Feldheimerin bald folgte.

Doch diese Einsamkeit fühlte er nicht sehr lange; der gute Cuno starb schon in seinem achtundzwanzigsten Jahre, und böse Leute behaupteten an Gift, das ihm der kleine Schalk beigebracht hatte.

Wie dem aber auch sei, einige Stunden nach seinem Tode vernahm man wieder den Donner der Kanonen, und in Zollern und Schalksberg that man fünfundzwanzig Schüsse. „Diesmal hat er doch daran glauben müssen," sagte der Schalk, als sie unterwegs zusammentrafen.

„Ja," antwortete Wolf, „und wenn er noch einmal aufersteht und zum Fenster herausschimpft, wie damals, so hab' ich eine Büchse bei mir, die ihn höflich und stumm machen soll."

Als sie den Schloßberg hinanritten, gesellte sich ein Reiter mit Gefolge zu ihnen, den sie nicht kannten. Sie glaubten, er sei vielleicht ein Freund ihres Bruders und komme, um ihn beisetzen zu helfen. Daher geberdeten sie sich kläglich, priesen vor ihm den Verstorbenen, beklagten sein frühes Hinscheiden, und der kleine Schalk preßte sich sogar einige Krokodilsthränen aus. Der Ritter antwortete

ihnen aber nicht, sondern ritt still und stumm an ihrer Seite den Hirschberg hinauf. „So, jetzt wollen wir es uns bequem machen, und Wein herbei, Kellermeister, vom besten!" rief Wolf, als er abstieg. Sie gingen die Wendeltreppe hinauf und in den Saal; auch dahin folgte ihnen der stumme Reiter, und als sich die Zwillinge ganz breit an den Tisch gesetzt hatten, zog Jener ein Silberstück aus dem Wamms, warf es auf den Schiefertisch, daß es umherrollte und klingelte, und sprach: „So, und da habt Ihr jetzt Euer Erbe, und es wird just recht sein, ein Hirschgulden." Da sahen sich die beiden Brüder verwundert an, lachten und fragten ihn, was er damit sagen wolle.

Der Ritter aber zog ein Pergament hervor, mit hinlänglichen Siegeln, darin hatte der dumme Cuno alle Feindseligkeiten aufgezeichnet, die ihm die Brüder bei seinen Lebzeiten bewiesen, und am Ende hatte er verordnet und bekannt, daß sein ganzes Erbe, Hab und Gut, außer dem Schmuck seiner seligen Frau Mutter, auf den Fall seines Todes an Württemberg verkauft sei, und zwar—*um einen elenden Hirschgulden!* Um den Schmuck aber solle man in der Stadt Balingen ein Armenhaus erbauen.

Da erstaunten nun die Brüder abermals, lachten aber nicht dazu, sondern bissen die Zähne zusammen, denn sie konnten gegen Württemberg nichts ausrichten, und so hatten sie das schöne Gut, Wald, Feld, die Stadt Balingen, und selbst—den Fischteich verloren, und nichts geerbt, als einen schlechten Hirschgulden. Den steckte Wolf trotzig in sein Wamms, sagte nicht ja und nicht nein, warf sein Barett auf den Kopf, und ging trotzig und ohne Gruß an dem württembergischen Commissär vorbei, schwang sich auf sein Roß und ritt nach Zollern.

Als ihn aber am andern Morgen seine Mutter mit Vorwürfen plagte, daß sie Gut und Schmuck verscherzt hätten, ritt er hinüber zum Schalk auf der Schalksburg: „Wollen wir unser Erbe verspielen oder vertrinken?“ fragte er ihn.

„Vertrinken ist besser,“ sagte der Schalk, „dann haben wir Beide gewonnen. Wir wollen nach Balingen reiten und uns den Leuten zum Trotz dort sehen lassen, wenn wir auch gleich das Städtlein schmählich verloren.“

„Und im Lamm schenkt man Rothen, der Kaiser trinkt ihn nicht besser,“ setzte Wolf hinzu.

So ritten sie mit einander nach Balingen ins Lamm und fragten, was die Maß vom Rothen koste, und tranken sich zu, bis der Gulden voll war. Dann stand Wolf auf, zog das Silberstück mit dem springenden Hirsch aus dem Wamms, warf es auf den Tisch und sprach: „Da habt Ihr Euren Gulden, so wird's richtig sein.“

Der Wirth aber nahm den Gulden, besah ihn links, besah ihn rechts, und sagte lächelnd: „Ja, wenn es kein Hirschgulden wär', aber gestern Nacht kam der Bote von Stuttgart, und heute früh hat man es ausgetrommelt im Namen des Grafen von Württemberg, dem jetzt das Städtlein eigen; die sind abgeschätzt, und gebt mir nur anderes Geld.“

Da sahen sich die beiden Brüder erbleichend an. „Zahl aus,“ sagte der Eine; „hast Du keine Münze?“ sagte der Andere, und kurz, sie mußten den Gulden schuldig bleiben im Lamm in Balingen. Sie zogen schweigend und nachdenkend ihren Weg; als sie aber an den Kreuzweg kamen, wo es rechts nach Zollern und links nach Schalksberg ging, da sagte der Schalk: „Wie nun? jetzt haben wir sogar

weniger geerbt als gar Nichts, und der Wein war überdies schlecht."

„Ja wohl," erwiderte sein Bruder. „Aber was die Feldheimerin sagte, ist doch eingetroffen: „„Seht zu, wie viel von seinem Erbe übrig bleiben wird um einen Hirschgulden!"" Jetzt haben wir nicht einmal ein Maß Wein dafür kaufen können."

„Weiß schon!" antwortete der vom Schalksberg.

„Dummes Zeug!" sagte der von Zollern, und ritt, zerfallen mit sich und der Welt, seinem Schlosse zu.

„Das ist die Sage von dem Hirschgulden," endete der Zirkelschmied, „und wahr soll sie sein. Der Wirth in Dürrwangen, das nicht weit von den drei Schlössern liegt, hat sie meinem guten Freund erzählt, der oft als Wegweiser über die schwäbische Alb ging und immer in Dürrwangen einkehrte."

Die Gäste gaben dem Zirkelschmied Beifall. „Was man doch nicht Alles hört in der Welt," rief der Fuhrmann. „Wahrhaftig, jetzt erst freut es mich, daß wir die Zeit nicht mit Kartenspielen verderbten, so ist es wahrlich besser, und gemerkt habe ich mir die Geschichte, daß ich sie morgen meinen Kameraden erzählen kann, ohne ein Wort zu fehlen."

„Mir fiel da, während Ihr so erzähltet, etwas ein," sagte der Student.

„O erzählet, erzählet!" baten der Zirkelschmied und Felix.

„Gut," antwortete Jener, „ob die Reihe jetzt an mich kömmt oder später, ist gleichviel; ich muß ja doch heimgeben, was ich gehört. Das, was ich erzählen will, soll sich wirklich einmal begeben haben."

Er setzte sich zurecht und wollte eben anfangen zu erzählen, als die Wirthin den Spinnrocken bei Seite setzte und zu den Gästen an den Tisch trat. „Jetzt, Ihr Herren, ist es Zeit, zu Bette zu gehen," sagte sie. „Es hat neun Uhr geschlagen, und morgen ist auch ein Tag."

„Ei, so gehe zu Bette," rief der Student, „setze noch eine Flasche Wein für uns hieher, und dann wollen wir Dich nicht länger abhalten."

„Mit nichten," entgegnete sie grämlich, „so lange noch Gäste in der Wirthsstube sitzen, können Wirthin und Dienstboten nicht weggehen. Und kurz und gut, Ihr Herren, machet, daß Ihr auf Eure Kammern kommet, mir wird die Zeit lang, und länger als neun Uhr darf in meinem Hause nicht gezecht werden."

„Was fällt Euch ein, Frau Wirthin?" sprach der Zirkelschmied staunend. „Was schadet es denn Euch, ob wir hier sitzen, wenn Ihr auch längst schlafet? Wir sind rechtliche Leute, und werden Euch nichts hinwegtragen, noch ohne Bezahlung fortgehen. Aber so lasse ich mir in keinem Wirthshaus ausbieten."

Die Frau rollte zornig die Augen: „Meint Ihr, ich werde wegen jedes Lumpen von Handwerksburschen, wegen jedes Straßenläufers, der mir zwölf Kreuzer zu verdienen gibt, meine Hausordnung ändern? Ich sag' Euch jetzt zum letztenmal, daß ich den Unfug nicht leide!"

Noch einmal wollte der Zirkelschmied etwas entgegnen, aber der Student sah ihn bedeutend an und winkte mit den Augen den Uebrigen. „Gut," sprach er, „wenn es denn die Frau Wirthin nicht haben will, so laßt uns auf unsere Kammern gehen. Aber Lichter möchten wir gerne haben, um den Weg zu finden."

„Damit kann ich nicht dienen," entgegnete sie finster; „die Andern werden schon den Weg im Dunkeln finden, und für Euch ist dies Stümpchen hier hinlänglich; mehr habe ich nicht im Hause."

Schweigend nahm der junge Herr das Licht und stand auf. Die Andern folgten ihm, und die Handwerksburschen nahmen ihre Bündel, um sie in der Kammer bei sich niederzulegen. Sie gingen dem Studenten nach, der ihnen die Treppe hinan leuchtete.

Als sie oben angekommen waren, bat sie der Student, leise aufzutreten, schloß sein Zimmer auf und winkte ihnen herein. „Jetzt ist kein Zweifel mehr," sagte er, „sie will uns verrathen; habt Ihr nicht bemerkt, wie ängstlich sie uns zu Bette zu bringen suchte, wie sie uns alle Mittel abschnitt, wach und beisammen zu bleiben? Sie meint wahrscheinlich, wir werden uns jetzt niederlegen, und dann werde sie um so leichteres Spiel haben."

„Aber meint Ihr nicht, wir könnten noch entkommen?" fragte Felix. „Im Wald kann man doch eher auf Rettung denken, als hier im Zimmer."

„Die Fenster sind auch hier vergittert," rief der Student, indem er vergebens versuchte, einen der Eisenstäbe des Gitters los zu machen. „Uns bleibt nur ein Ausweg, wenn wir entweichen wollen, durch die Hausthüre; aber ich glaube nicht, daß sie uns fortlassen werden."

„Es käme auf den Versuch an," sprach der Fuhrmann; „ich will einmal probiren, ob ich in den Hof kommen kann. Ist dies möglich, so kehre ich zurück und hole Euch nach." Die Uebrigen billigten diesen Vorschlag, der Fuhrmann legte die Schuhe ab und schlich sich auf den Zehen nach der Treppe; ängstlich lauschten seine Genossen oben im Zimmer;

schon war er die eine Hälfte der Treppe glücklich und unbemerkt hinabgestiegen; aber als er sich dort um einen Pfeiler wandte, richtete sich plötzlich eine ungeheure Dogge vor ihm in die Höhe, legte ihre Tatzen auf seine Schultern und wies ihm, gerade seinem Gesicht gegenüber, zwei Reihen langer, scharfer Zähne. Er wagte weder vor- noch rückwärts auszuweichen; denn bei der geringsten Bewegung schnappte der entsetzliche Hund nach seiner Kehle. Zugleich fing er an zu heulen und zu bellen, und alsobald erschienen der Hausknecht und die Frau mit Lichtern.

„Wohin? was wollt Ihr?" rief die Frau.

„Ich habe noch etwas in meinem Karren zu holen," antwortete der Fuhrmann, am ganzen Leibe zitternd; denn als die Thüre aufgegangen war, hatte er mehrere braune, verdächtige Gesichter, Männer mit Büchsen in der Hand, im Zimmer bemerkt.

„Das hättet Ihr Alles auch vorher abmachen können," sagte die Wirthin mürrisch. „Fassan, daher! schließ die Hofthüre zu, Jakob, und leuchte dem Mann an seinen Karren." Der Hund zog seine gräuliche Schnauze und seine Tatzen von der Schulter des Fuhrmanns zurück und lagerte sich wieder quer über die Treppe, der Hausknecht aber hatte das Hofthor zugeschlossen und leuchtete dem Fuhrmann. An ein Entkommen war nicht zu denken. Aber als er nachsann, was er denn eigentlich aus dem Karren holen sollte, fiel ihm ein Pfund Wachslichter ein, die er in die nächste Stadt überbringen sollte; „das Stümpchen Licht oben kann kaum noch eine Viertelstunde dauern," sagte er zu sich, „und Licht müssen wir dennoch haben!" Er nahm also zwei Wachskerzen aus dem Wagen, verbarg sie in die Aermel und holte dann zum Schein seinen Mantel aus dem Karren,

womit er sich, wie er dem Hausknecht sagte, heute Nacht bedecken wolle.

Glücklich kam er wieder auf dem Zimmer an. Er erzählte von dem großen Hund, der als Wache an der Treppe liege, von den Männern, die er flüchtig gesehen, von allen Anstalten, die man gemacht, um sich ihrer zu versichern, und schloß damit, daß er seufzend sagte: „Wir werden diese Nacht nicht überleben."

„Das glaube ich nicht," erwiderte der Student; „für so thöricht kann ich diese Leute nicht halten, daß sie wegen des geringen Vortheils, den sie von uns hätten, vier Menschen ans Leben gehen sollten. Aber vertheidigen dürfen wir uns nicht. Ich für meinen Theil werde wohl am meisten verlieren; mein Pferd ist schon in ihren Händen, es kostete mich fünfzig Dukaten noch vor vier Wochen; meine Börse, meine Kleider gebe ich willig hin; denn mein Leben ist mir am Ende doch lieber als alles dies."

„Ihr habt gut reden," erwiderte der Fuhrmann; „solche Sachen, wie Ihr sie verlieren könnt, ersetzt Ihr Euch leicht wieder; aber ich bin der Bote von Aschaffenburg und habe allerlei Güter auf meinem Karren und im Stall zwei schöne Rosse, meinen einzigen Reichthum."

„Ich kann unmöglich glauben, daß sie Euch etwas zu Leid thun werden," bemerkte der Goldschmied; „einen Boten zu berauben, würde schon viel Geschrei und Lärmen im Land machen. Aber dafür bin ich auch, was der Herr dort sagt; lieber will ich gleich Alles hergeben, was ich habe, und mit einem Eid versprechen, nichts zu sagen, ja niemals zu klagen, als mich gegen Leute, die Büchsen und Pistolen haben, um meine geringe Habe wehren."

Der Fuhrmann hatte während dieser Reden seine Wachs-

kerzen hervorgezogen. Er klebte sie auf den Tisch und zündete sie an. „So laßt uns in Gottes Namen erwarten, was über uns kommen wird," sprach er; „wir wollen uns wieder zusammen niedersetzen, und durch Sprechen den Schlaf abhalten."

„Das wollen wir," antwortete der Student; „und weil vorhin die Reihe an mir stehen geblieben war, will ich Euch etwas erzählen."

Das kalte Herz.

Erste Abtheilung.

Wer durch Schwaben reist, der sollte nie vergessen, auch ein wenig in den Schwarzwald hinein zu schauen; nicht der Bäume wegen, obgleich man nicht überall solch' unermeßliche Menge herrlich aufgeschossener Tannen findet, sondern wegen der Leute, die sich von den andern Menschen rings umher merkwürdig unterscheiden. Sie sind größer als gewöhnliche Menschen, breitschultrig, von starken Gliedern, und es ist, als ob der stärkende Duft, der Morgens durch die Tannen strömt, ihnen von Jugend auf einen freieren Athem, ein klareres Auge und einen festeren, wenn auch rauheren Muth, als den Bewohnern der Stromthäler und Ebenen gegeben hätte. Und nicht nur durch Haltung und Wuchs, auch durch ihre Sitten und Trachten sondern sie sich von den Leuten, die außerhalb des Waldes wohnen, streng ab. Am schönsten kleiden sich die Bewohner des badischen Schwarzwaldes; die Männer lassen den Bart wachsen, wie er von Natur dem Mann um's Kinn gegeben ist, ihre schwarzen Wämmser, ihre ungeheuren, enggefalteten Pluderhosen, ihre rothen Strümpfe und die spitzen Hüte, von einer weiten Scheibe umgeben,

verleihen ihnen etwas Fremdartiges, aber etwas Ernstes, Ehrwürdiges. Dort beschäftigen sich die Leute gewöhnlich mit Glasmachen; auch verfertigen sie Uhren und tragen sie in der halben Welt umher.

Auf der andern Seite des Waldes wohnt ein Theil desselben Stammes, aber ihre Arbeiten haben ihnen andere Sitten und Gewohnheiten gegeben, als den Glasmachern. Sie handeln mit ihrem Wald; sie fällen und behauen ihre Tannen, flößen sie durch die Nagold in den Neckar, und von dem obern Neckar den Rhein hinab, bis weit hinein nach Holland, und am Meer kennt man die Schwarzwälder und ihre langen Flöße; sie halten an jeder Stadt, die am Strom liegt, an, und erwarten stolz, ob man ihnen Balken und Bretter abkaufen werde; ihre stärksten und längsten Balken aber verhandeln sie um schweres Geld an die Mynheers, welche Schiffe daraus bauen. Diese Menschen nun sind an ein rauhes, wanderndes Leben gewöhnt. Ihre Freude ist, auf ihrem Holz die Ströme hinabzufahren, ihr Leid, am Ufer wieder heraufzuwandeln. Darum ist auch ihr Prachtanzug so verschieden von dem der Glasmänner im andern Theil des Schwarzwaldes. Sie tragen Wämmser von dunkler Leinwand, einen handbreiten grünen Hosenträger über die breite Brust, Beinkleider von schwarzem Leder, aus deren Tasche ein Zollstab von Messing wie ein Ehrenzeichen hervorschaut; ihr Stolz und ihre Freude aber sind ihre Stiefeln, die größten wahrscheinlich, welche auf irgend einem Theil der Erde Mode sind; denn sie können zwei Spannen weit über das Knie hinaufgezogen werden, und die „Flözer" können damit in drei Schuh tiefem Wasser umherwandeln, ohne sich die Füße naß zu machen.

Noch vor kurzer Zeit glaubten die Bewohner dieses

Waldes an Waldgeister, und erst in neuerer Zeit hat man ihnen diesen thörichten Aberglauben benehmen können. Sonderbar ist es aber, daß auch die Waldgeister, die der Sage nach im Schwarzwalde hausen, in diese verschiedenen Trachten sich getheilt haben. So hat man versichert, daß das Glasmännlein, ein gutes Geistchen von vierthalb Fuß Höhe, sich nie anders zeige, als in einem spitzen Hütlein mit großem Rand, mit Wamms und Pluderhöschen und rothen Strümpfchen. Der Holländer Michel aber, der auf der andern Seite des Waldes umgeht, soll ein riesengroßer, breitschultriger Kerl in der Kleidung der Flözer sein, und Mehrere, die ihn gesehen haben, wollen versichern, daß sie die Kälber nicht aus ihrem Beutel bezahlen möchten, deren Felle man zu seinen Stiefeln brauchen würde. „So groß, daß ein gewöhnlicher Mann bis an den Hals hineinstehen könnte," sagten sie, und wollten nichts übertrieben haben.

Mit diesen Waldgeistern soll einmal ein junger Schwarzwälder eine sonderbare Geschichte gehabt haben, die ich erzählen will. Es lebte nämlich im Schwarzwald eine Wittwe, Frau Barbara Munkin; ihr Gatte war Kohlenbrenner gewesen, und nach seinem Tod hielt sie ihren sechzehnjährigen Knaben nach und nach zu dem Geschäft an. Der junge Peter Munk, ein schlauer Bursche, ließ es sich gefallen, weil er es bei seinem Vater auch nicht anders gesehen hatte, die ganze Woche über am rauchenden Meiler zu sitzen, oder schwarz und berußt und den Leuten ein Abscheu hinab in die Städte zu fahren und seine Kohlen zu verkaufen. Aber ein Köhler hat viel Zeit zum Nachdenken über sich und Andere, und wenn Peter Munk an seinem Meiler saß, stimmten die dunkeln Bäume umher und die tiefe Waldesstille sein Herz zu Thränen und unbewußter Sehnsucht. Es betrübte ihn

etwas, es ärgerte ihn etwas, er wußte nicht recht was. Endlich merkte er sich ab, was ihn ärgerte, und das war — sein Stand. „Ein schwarzer, einsamer Kohlenbrenner!" sagte er sich; „es ist ein elend Leben. Wie angesehen sind die Glasmänner, die Uhrmacher, selbst die Musikanten am Sonntag Abends! Und wenn Peter Munk, rein gewaschen und geputzt, in des Vaters Ehrenwamms mit silbernen Knöpfen und mit nagelneuen rothen Strümpfen erscheint, und wenn dann Einer hinter mir hergeht und denkt: wer ist wohl der schlanke Bursche? und lobt bei sich die Strümpfe und meinen stattlichen Gang, — sieh, wenn er vorübergeht und schaut sich um, sagt er gewiß: „ach, es ist nur der Kohlenmunkpeter."

Auch die Flözer auf der andern Seite waren ein Gegenstand seines Neides. Wenn diese Waldriesen herüberkamen, mit stattlichen Kleidern, und an Knöpfen, Schnallen und Ketten einen halben Centner Silber auf dem Leib trugen, wenn sie mit ausgespreizten Beinen und vornehmen Gesichtern dem Tanz zuschauten, Holländisch fluchten, und wie die vornehmsten Mynheers aus ellenlangen kölnischen Pfeifen rauchten, da stellte er sich als das vollendetste Bild eines glücklichen Menschen solch' einen Flözer vor. Und wenn diese Glücklichen dann erst in die Taschen fuhren, ganze Hände voll großer Thaler herauslangten und um Sechsbätzner würfelten, fünf Gulden hin, zehn her, so wollten ihm die Sinne vergehen, und er schlich trübselig nach seiner Hütte; denn an manchem Feiertagabend hatte er den einen oder den andern dieser „Holzherren" mehr verspielen sehen, als der arme Vater Munk in einem Jahr verdiente. Es waren vorzüglich drei dieser Männer, von welchen er nicht wußte, welchen er am meisten bewundern sollte. Der Eine war ein dicker, großer

Mann, mit rothem Gesicht, und galt für den reichsten Mann in der Runde. Man hieß ihn den dicken Ezechiel. Er reiste alle Jahre zweimal mit Bauholz nach Amsterdam und hatte das Glück, es immer um so viel theurer als Andere zu verkaufen, daß er, wenn die Uebrigen zu Fuß heimgingen, stattlich herauffahren konnte. Der Andere war der längste und magerste Mensch im ganzen Wald, man nannte ihn den langen Schlurker, und diesen beneidete Munk wegen seiner ausnehmenden Kühnheit; er widersprach den angesehensten Leuten, brauchte, wenn man noch so gedrängt im Wirthshaus saß, mehr Platz, als vier der dickſten, denn er stützte entweder beide Ellbogen auf den Tisch, oder zog eines seiner langen Beine zu sich auf die Bank, und doch wagte ihm Keiner zu widersprechen, denn er hatte unmenschlich viel Geld. Der Dritte aber war ein schöner, junger Mann, der am besten tanzte weit und breit, und daher den Namen Tanzbodenkönig hatte. Er war ein armer Mensch gewesen und hatte bei einem Holzherrn als Knecht gedient; da wurde er auf einmal steinreich; die Einen sagten, er habe unter einer alten Tanne einen Topf voll Geld gefunden, die Andern behaupteten, er habe unweit Bingen im Rhein mit der Stechstange, womit die Flözer zuweilen nach den Fischen stechen, einen Pack mit Goldstücken heraufgefischt, und der Pack gehöre zu dem großen Nibelungenhort, der dort vergraben liegt; kurz, er war auf einmal reich geworden und wurde von Jung und Alt angesehen wie ein Prinz.

An diese drei Männer dachte Kohlenmunkpeter oft, wenn er einsam im Tannenwald saß. Zwar hatten alle Drei einen Hauptfehler, der sie bei den Leuten verhaßt machte, es war dies ihr unmenschlicher Geiz, ihre Gefühllosigkeit gegen Schuldner und Arme, denn die Schwarzwälder sind ein gut-

müthiges Völklein; aber man weiß, wie es mit solchen Dingen geht; waren sie auch wegen ihres Geizes verhaßt, so standen sie doch wegen ihres Geldes in Ansehen; denn wer konnte Thaler wegwerfen, wie sie, als ob man das Geld von den Tannen schüttelte?

„So geht es nicht mehr weiter," sagte Peter eines Tages schmerzlich betrübt zu sich; denn Tags zuvor war Feiertag gewesen und alles Volk in der Schenke; „wenn ich nicht bald auf den grünen Zweig komme, so thu' ich mir etwas zu Leid'; wär' ich doch nur so angesehen und reich, wie der dicke Ezechiel, oder so kühn und so gewaltig, wie der lange Schlurker, oder so berühmt, und könnte den Musikanten Thaler statt Kreuzer zuwerfen, wie der Tanzbodenkönig! Wo nur der Bursche das Geld her hat?" Allerlei Mittel ging er durch, wie man sich Geld erwerben könne, aber keines wollte ihm gefallen; endlich fielen ihm auch die Sagen von Leuten bei, die vor alten Zeiten durch den Holländer Michel und durch das Glasmännlein reich geworden waren. So lange sein Vater noch lebte, kamen oft andere arme Leute zum Besuch, und da wurde lang und breit von reichen Menschen gesprochen und wie sie reich geworden; da spielte nun oft das Glasmännlein eine Rolle; ja, wenn er recht nachsann, konnte er sich beinahe noch des Versleins erinnern, das man am Tannenbühl in der Mitte des Waldes sprechen mußte, wenn es erscheinen sollte. Es fing an:

Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dir gehört all' Land, wo Tannen stehn —

Aber er mochte sein Gedächtniß anstrengen, wie er wollte, weiter konnte er sich keines Verses mehr entsinnen. Er dachte oft, ob er nicht diesen oder jenen alten Mann fragen

sollte, wie das Sprüchlein heiße; aber immer hielt ihn eine gewisse Scheu, seine Gedanken zu verrathen, ab, auch schloß er, es müsse die Sage vom Glasmännlein nicht sehr bekannt sein und den Spruch müßten nur Wenige wissen, denn es gab nicht viele reiche Leute im Wald, und — warum hatten denn nicht sein Vater und die andern armen Leute ihr Glück versucht? Er brachte endlich einmal seine Mutter auf das Männlein zu sprechen, und diese erzählte ihm, was er schon wußte, kannte auch nur noch die erste Zeile von dem Spruch und sagte ihm endlich, nur Leuten, die an einem Sonntag zwischen elf und zwei Uhr geboren seien, zeige sich das Geistchen. Er selbst würde wohl dazu passen, wenn er nur das Sprüchlein wüßte, denn er sei Sonntag Mittags zwölf Uhr geboren.

Als dies der Kohlenmunkpeter hörte, war er vor Freude und vor Begierde, dies Abenteuer zu unternehmen, beinahe außer sich. Es schien ihm hinlänglich, einen Theil des Sprüchleins zu wissen und am Sonntag geboren zu sein, und Glasmännlein mußte sich ihm zeigen. Als er daher eines Tages seine Kohlen verkauft hatte, zündete er keinen neuen Meiler an, sondern zog seines Vaters Staatswamms und neue rothe Strümpfe an, setzte den Sonntagshut auf, faßte seinen fünf Fuß hohen Schwarzdornstock in die Hand und nahm von der Mutter Abschied: „Ich muß auf's Amt in die Stadt, denn wir werden bald spielen müssen, wer Soldat wird, und da will ich dem Amtmann nur noch einmal einschärfen, daß Ihr Wittwe seid, und ich Euer einziger Sohn.“ Die Mutter lobte seinen Entschluß, er aber machte sich auf nach dem Tannenbühl. Der Tannenbühl liegt auf der höchsten Höhe des Schwarzwaldes und auf zwei Stunden im Umkreis stand damals kein Dorf, ja nicht einmal eine Hütte, denn die

abergläubischen Leute meinten, es sei dort unsicher. Man schlug auch, so hoch und prachtvoll dort die Tannen standen, ungern Holz in jenem Revier, denn oft waren den Holzhauern, wenn sie dort arbeiteten, die Aexte vom Stiel gesprungen und in den Fuß gefahren, oder die Bäume waren schnell umgestürzt und hatten die Männer mit umgerissen und beschädigt oder gar getödtet; auch hätte man die schönsten Bäume von dorther nur zu Brennholz brauchen können, denn die Floßherren nahmen nie einen Stamm aus dem Tannenbühl unter ein Floß auf, weil die Sage ging, daß Mann und Holz verunglücke, wenn ein Tannenbühler mit im Wasser sei. Daher kam es, daß im Tannenbühl die Bäume so dicht und so hoch standen, daß es am hellen Tag beinahe Nacht war, und Peter Munk wurde es ganz schaurig dort zu Muth; denn er hörte keine Stimme, keinen Tritt als den seinigen, keine Axt; selbst die Vögel schienen diese dichte Tannennacht zu vermeiden.

Kohlenmunkpeter hatte jetzt den höchsten Punkt des Tannenbühls erreicht und stand vor einer Tanne von ungeheurem Umfang, um die ein holländischer Schiffsherr an Ort und Stelle viele hundert Gulden gegeben hätte. „Hier," dachte er, „wird wohl der Schatzhauser wohnen," zog seinen großen Sonntagshut, machte vor dem Baum eine tiefe Verbeugung, räusperte sich und sprach mit zitternder Stimme: „Wünsche glückseligen Abend, Herr Glasmann." Aber es erfolgte keine Antwort, und Alles umher war so still wie zuvor. „Vielleicht muß ich doch das Verslein sprechen," dachte er weiter und murmelte:

Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dir gehört all' Land, wo Tannen stehn —

Indem er diese Worte sprach, sah er zu seinem großen Schrecken eine ganz kleine, sonderbare Gestalt hinter der dicken Tanne hervorschauen; es war ihm, als habe er das Glasmännlein gesehen, wie man es beschrieben, das schwarze Wämmschen, die rothen Strümpfchen, das Hütchen, Alles war so; selbst das blasse, aber feine und kluge Gesichtchen, wovon man erzählte, glaubte er gesehen zu haben. Aber ach, so schnell es hervorgeschaut hatte, das Glasmännlein, so schnell war es auch wieder verschwunden! „Herr Glasmann," rief nach einigem Zögern Peter Munk, „seid so gütig und haltet mich nicht für'n Narren. — Herr Glasmann, wenn Ihr meint, ich habe Euch nicht gesehen, so täuschet Ihr Euch sehr, ich sah Euch wohl hinter dem Baum hervorgucken." — Immer keine Antwort, nur zuweilen glaubte er ein leises, heiseres Kichern hinter dem Baum zu vernehmen. Endlich überwand seine Ungeduld die Furcht, die ihn bis jetzt noch abgehalten hatte. „Warte, Du kleiner Bursche," rief er, „Dich will ich bald haben," sprang mit einem Satz hinter die Tanne, aber da war kein Schatzhauser im grünen Tannenwald, und nur ein kleines zierliches Eichhörnchen jagte an dem Baum hinauf.

Peter Munk schüttelte den Kopf; er sah ein, daß er die Beschwörung bis auf einen gewissen Grad gebracht habe, und daß ihm vielleicht nur noch ein Reim zu dem Sprüchlein fehle, so könne er das Glasmännlein hervorlocken; aber er sann hin, er sann her, und fand nichts. Das Eichhörnchen zeigte sich an den untersten Aesten der Tanne und schien ihn aufzumuntern oder zu verspotten. Es putzte sich, es rollte den schönen Schweif, es schaute ihn mit klugen Augen an, aber endlich fürchtete er sich doch beinahe, mit diesem Thier allein zu sein: denn bald schien das Eichhörnchen einen

Menschenkopf zu haben und einen dreispitzigen Hut zu tragen, bald war es ganz wie ein anderes Eichhörnchen und hatte nur an den Hinterfüßen rothe Strümpfe und schwarze Schuhe. Kurz, es war ein lustiges Thier, aber dennoch graute Kohlenpeter, denn er meinte, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Mit schnelleren Schritten, als er gekommen war, zog Peter wieder ab. Das Dunkel des Tannenwaldes schien immer schwärzer zu werden, die Bäume standen immer dichter, und ihn fing an so zu grauen, daß er im Trab davon jagte, und erst, als er in der Ferne Hunde bellen hörte und bald darauf zwischen den Bäumen den Rauch einer Hütte erblickte, wurde er wieder ruhiger. Aber als er näher kam und die Tracht der Leute in der Hütte erblickte, fand er, daß er aus Angst gerade die entgegengesetzte Richtung genommen und statt zu den Glasleuten zu den Flözern gekommen sei. Die Leute, die in der Hütte wohnten, waren Holzfäller, ein alter Mann, sein Sohn, der Hauswirth, und einige erwachsene Enkel. Sie nahmen Kohlenmunkpeter, der um ein Nachtlager bat, gut auf, ohne nach seinem Namen und Wohnort zu fragen; gaben ihm Apfelwein zu trinken, und Abends wurde ein großer Auerhahn, die beste Schwarzwaldspeise, aufgesetzt.

Nach dem Nachtessen setzten sich die Hausfrau und ihre Töchter mit den Kunkeln um den großen Lichtspan, den die Jungen mit dem feinsten Tannenharz unterhielten, der Großvater, der Gast und der Hauswirth rauchten und schauten den Weibern zu, die Bursche aber waren beschäftigt, Löffel und Gabeln aus Holz zu schnitzeln. Draußen im Wald heulte der Sturm und raste in den Tannen, man hörte da und dort sehr heftige Schläge, und es schien oft, als ob ganze Bäume abgeknickt würden und zusammen krachten.

Die furchtlosen Jungen wollten hinaus in den Wald laufen und dieses furchtbar schöne Schauspiel mit ansehen, ihr Großvater aber hielt sie mit strengem Wort und Blick zurück. „Ich will Keinem rathen, daß er jetzt von der Thür' geht," rief er ihnen zu; „bei Gott, der kommt nimmermehr wieder; denn der Holländer Michel haut sich heute Nacht ein neues G'stair (Floßgelenk) im Wald."

Die Kleinen staunten ihn an; sie mochten von dem Holländer Michel schon gehört haben, aber sie baten jetzt den Aehni (Großvater), einmal recht schön von Jenem zu erzählen. Auch Peter Munk, der vom Holländer Michel auf der andern Seite des Waldes nur undeutlich hatte sprechen gehört, stimmte mit ein und fragte den Alten, wer und wo er sei. „Er ist der Herr dieses Waldes, und nach dem zu schließen, daß Ihr in Eurem Alter dies noch nicht erfahren, müßt Ihr drüben über dem Tannenbühl oder wohl gar noch weiter zu Hause sein. Vom Holländer Michel will ich Euch aber erzählen, was ich weiß und wie die Sage von ihm geht. Vor etwa hundert Jahren, so erzählte es wenigstens mein Aehni, war weit und breit kein ehrlicheres Volk auf Erden, als die Schwarzwälder. Jetzt, seit so viel Geld im Land ist, sind die Menschen unredlich und schlecht. Die jungen Burschen tanzen und johlen am Sonntag, und fluchen, daß es ein Schrecken ist; damals war es aber anders, und wenn er jetzt zum Fenster dort herein schaute, so sag' ich's, und hab' es oft gesagt, der Holländer Michel ist schuld an all' dieser Verderbniß. Es lebte also vor hundert Jahren und drüber ein reicher Holzherr, der viel Gesinde hatte; er handelte bis weit den Rhein hinab, und sein Geschäft war gesegnet, denn er war ein frommer Mann. Kommt eines Abends ein Mann an seine Thüre, dergleichen er noch nie gesehen. Seine Klei-

dung war wie der Schwarzwälder Burschen, aber er war einen guten Kopf höher als Alle, und man hatte noch nie geglaubt, daß es einen solchen Riesen geben könne. Dieser bittet um Arbeit bei dem Holzherrn, und der Holzherr, der ihm ansah, daß er stark und zu großen Lasten tüchtig sei, rechnet mit ihm seinen Lohn, und sie schlagen ein. Der Michel war ein Arbeiter, wie selbiger Holzherr noch keinen gehabt. Beim Baumschlagen galt er für Drei, und wenn Sechs an einem End schleppten, trug er allein das andere. Als er aber ein halb Jahr Holz geschlagen, trat er eines Tags vor seinen Herrn und begehrte von ihm: „Hab' jetzt lang genug hier Holz gehackt, und so möcht' ich auch sehen, wohin meine Stämme kommen, und wie wär' es, wenn Ihr mich auch 'mal auf den Floß ließet?"

Der Holzherr antwortete: „Ich will Dir nicht im Wege sein, Michel, wenn Du ein wenig hinaus willst in die Welt; zwar beim Holzfällen brauche ich starke Leute wie Du bist, auf dem Floß aber kommt es auf Geschicklichkeit an, doch es sei für diesmal."

Und so war es; der Floß, mit dem er abgehen sollte, hatte acht Glaich (Glieder), und waren im letzten von den größten Zimmerbalken. Aber was geschah? Am Abend zuvor bringt der lange Michel noch acht Balken an's Wasser, so dick und lang, als man keinen je sah, und jeden trug er so leicht auf der Schulter, wie eine Flözerstange, so daß sich Alles entsetzte. Wo er sie gehauen, weiß bis heute noch Niemand. Dem Holzherrn lachte das Herz, als er dies sah, denn er berechnete, was diese Balken kosten könnten; Michel aber sagte: „So, die sind für mich zum Fahren, auf den kleinen Spähnen dort kann ich nicht fortkommen;" sein Herr wollte ihm zum Dank ein Paar Flözerstiefel schenken, aber

er warf sie auf die Seite und brachte ein Paar hervor, wie es sonst noch keine gab; mein Großvater hat versichert, sie hätten hundert Pfund gewogen und seien fünf Fuß lang gewesen."

Der Floß fuhr ab, und hatte der Michel früher die Holzhauer in Verwunderung gesetzt, so staunten jetzt die Flözer; denn statt daß der Floß, wie man wegen der ungeheuren Balken geglaubt hatte, langsamer auf dem Fluß ging, flog er, sobald sie in den Neckar kamen, wie ein Pfeil; machte der Neckar eine Wendung, und hatten sonst die Flözer Mühe gehabt, den Floß in der Mitte zu halten und nicht auf Kies oder Sand zu stoßen, so sprang jetzt Michel allemal in's Wasser, rückte mit einem Zug den Floß links oder rechts, so daß er ohne Gefahr vorüberglitt, und kam dann eine gerade Stelle, so lief er auf's erste G'stair vor, ließ alle ihre Stangen beisetzen, steckte seinen ungeheuren Weberbaum in's Kies, und mit einem Druck flog der Floß dahin, daß das Land und Bäume und Dörfer vorbeizujagen schienen. So waren sie in der Hälfte der Zeit, die man sonst brauchte, nach Köln am Rhein gekommen, wo sie sonst ihre Ladung verkauft hatten; aber hier sprach Michel: „Ihr seid mir rechte Kaufleute und versteht Euren Nutzen! Meinet Ihr denn, die Kölner brauchen all' dies Holz, das aus dem Schwarzwald kömmt, für sich? Nein, um den halben Werth kaufen sie es Euch ab und verhandeln es theuer nach Holland. Lasset uns die kleinen Balken hier verkaufen, und mit den großen nach Holland gehen; was wir über den gewöhnlichen Preis lösen, ist unser eigener Profit."

So sprach der arglistige Michel, und die Andern waren es zufrieden; die Einen, weil sie gern nach Holland gezogen wären, es zu sehen, die Andern des Geldes wegen. Nur

ein Einziger war redlich und mahnte sie ab, das Gut ihres Herrn der Gefahr auszusetzen, oder ihn um den höheren Preis zu betrügen, aber sie hörten nicht auf ihn und vergaßen seine Worte; der Holländer Michel jedoch vergaß sie nicht. Sie fuhren auch mit dem Holz den Rhein hinab, Michel leitete den Floß und brachte sie schnell bis nach Rotterdam. Dort bot man ihnen das Vierfache von dem früheren Preis, und besonders die ungeheuren Balken des Michel wurden mit schwerem Geld bezahlt. Als die Schwarzwälder so viel Geld sahen, wußten sie sich vor Freude nicht zu fassen. Michel theilte ab, einen Theil dem Holzherrn, die drei andern unter die Männer. Und nun setzten sie sich mit Matrosen und anderem schlechten Gesindel in die Wirthshäuser, verschlemmten und verspielten ihr Geld; den braven Mann aber, der ihnen abgerathen, verkaufte der Holländer Michel an einen Seelenverkäufer, und man hat nichts mehr von ihm gehört. Von da an war den Burschen im Schwarzwald Holland das Paradies, und Holländer Michel ihr König; die Holzherren erfuhren lange nichts von dem Handel, und unvermerkt kamen Geld, Flüche, schlechte Sitten, Trunk und Spiel aus Holland herauf.

Der Holländer Michel war, als die Geschichte herauskam, nirgends zu finden; aber todt ist er auch nicht; seit hundert Jahren treibt er seinen Spuk im Wald, und man sagt, daß er schon Vielen behülflich gewesen sei, reich zu werden, aber — auf Kosten ihrer armen Seele, und mehr will ich nicht sagen. Aber so viel ist gewiß, daß er noch jetzt in solchen Sturmnächten im Tannenbühl, wo man nicht hauen soll, überall die schönsten Tannen aussucht, und mein Vater hat ihn eine vier Schuh dicke umbrechen sehen, wie ein Rohr. Mit diesen beschenkt er Die, welche sich vom Rechten

abwenden und zu ihm gehen; um Mitternacht bringen sie dann die G'stair in's Wasser, und er rudert mit ihnen nach Holland. Aber wäre ich Herr und König in Holland, ich ließe ihn mit Kartätschen in den Boden schmettern, denn alle Schiffe, die von dem Holländer Michel auch nur einen Balken haben, müssen untergehen. Daher kommt es, daß man von so vielen Schiffbrüchen hört; wie könnte denn sonst ein schönes, starkes Schiff, so groß als eine Kirche, zu Grunde gehen auf dem Wasser? Aber so oft Holländer Michel in einer Sturmnacht im Schwarzwald eine Tanne fällt, springt eine seiner alten aus den Fugen des Schiffes; das Wasser dringt ein, und das Schiff ist mit Mann und Maus verloren. Das ist die Sage vom Holländer Michel, und wahr ist es, alles Böse im Schwarzwald schreibt sich von ihm her; „o! er kann Einen reich machen!" setzte der Greis geheimnißvoll hinzu, „aber ich möchte nichts von ihm haben; ich möchte um keinen Preis in der Haut des dicken Ezechiel und des langen Schlurker stecken; auch der Tanzbodenkönig soll sich ihm ergeben haben!"

Der Sturm hatte sich während der Erzählung des Alten gelegt; die Mädchen zündeten schüchtern die Lampen an und gingen weg; die Männer aber legten Peter Munk einen Sack voll Laub als Kopfkissen auf die Ofenbank und wünschten ihm gute Nacht.

Kohlenmunkpeter hatte noch nie so schwere Träume gehabt, wie in dieser Nacht; bald glaubte er, der finstere riesige Holländer Michel reiße die Stubenfenster auf und reiche mit seinem ungeheuer langen Arm einen Beutel voll Goldstücke herein, die er untereinander schüttelte, daß es hell und lieblich klang; bald sah er wieder das kleine freundliche Glasmännlein auf einer ungeheuren grünen Flasche im

Zimmer umherreiten, und er meinte das heitere Lachen wieder zu hören, wie im Tannenbühl; dann brummte es ihm wieder in's linke Ohr:

„In Holland gibt's Geld,
Könnet's haben, wenn Ihr wollt
Um geringen Sold,
Gold, Gold!"

Dann hörte er wieder in sein rechtes Ohr das Liedchen vom Schatzhauser im grünen Tannenwald, und eine zarte Stimme flüsterte: „Dummer Kohlenpeter, dummer Peter Munk, kannst kein Sprüchlein reimen auf stehen, und bist doch am Sonntag geboren Schlag zwölf Uhr. Reime, dummer Peter, reime!"

Er ächzte, er stöhnte im Schlaf, er mühte sich ab, einen Reim zu finden, aber da er in seinem Leben noch keinen gemacht hatte, war seine Mühe im Traume vergebens. Als er aber mit dem ersten Frühroth erwachte, kam ihm doch sein Traum sonderbar vor; er setzte sich mit verschränkten Armen hinter den Tisch und dachte über die Einflüsterungen nach, die ihm noch immer im Ohr lagen; „reime, dummer Kohlenmunkpeter, reime," sprach er zu sich und pochte mit dem Finger an seine Stirne, aber es wollte kein Reim hervorkommen. Als er noch so da saß, trübe vor sich hinschaute und an den Reim auf stehen dachte, da zogen drei Bursche vor dem Haus vorbei in den Wald, und Einer sang im Vorübergehen:

„Am Berge that ich stehen
Und schaute in das Thal,
Da hab' ich sie gesehen
Zum allerletztenmal."

Das fuhr wie ein leuchtender Blitz durch Peters Ohr,

und hastig raffte er sich auf, stürzte aus dem Haus, weil er meinte, nicht recht gehört zu haben, sprang den drei Burschen nach und packte den Sänger hastig und unsanft beim Arm. „Halt, Freund," rief er, „was habt Ihr da auf stehen gereimt? Thut mir die Liebe, und sprecht, was Ihr gesungen."

„Was ficht's Dich an, Bursche?" entgegnete der Schwarzwälder; „ich kann singen, was ich will, und laß gleich meinen Arm los, oder —"

„Nein, sagen sollst Du, was Du gesungen hast!" schrie Peter beinahe außer sich und packte ihn noch fester an; die zwei Andern aber, als sie dies sahen, zögerten nicht lange, sondern fielen mit derben Fäusten über den armen Peter her und walkten ihn derb, bis er vor Schmerzen das Gewand des Dritten ließ und erschöpft in die Knie sank. „Jetzt hast Du Dein Theil," sprachen sie lachend, „und merk' Dir, toller Bursche, daß Du Leute, wie wir sind, nimmer anfällst auf offenem Wege."

„Ach, ich will mir es gewißlich merken!" erwiderte Kohlenpeter seufzend; „aber so ich die Schläge habe, seid so gut und saget deutlich, was Jener gesungen."

Da lachten sie auf's Neue und spotteten ihn aus; aber der das Lied gesungen, sagte es ihm vor und lachend und singend zogen sie weiter.

„Also sehen," sprach der arme Geschlagene, indem er sich mühsam aufrichtete; „sehen auf stehen, jetzt Glasmännlein, wollen wir wieder ein Wort zusammen sprechen." Er ging in die Hütte, holte seinen Hut und den langen Stock, nahm Abschied von den Bewohnern der Hütte und trat seinen Rückweg nach dem Tannenbühl an. Er ging langsam und sinnend seine Straße, denn er mußte ja einen Vers

ersinnen; endlich, als er schon in dem Bereich des Tannenbühls ging, und die Tannen höher und dichter wurden, hatte er auch seinen Vers gefunden und machte vor Freuden einen Sprung in die Höhe. Da trat ein riesengroßer Mann in Flözerkleidung, und eine Stange so lang wie ein Mastbaum in der Hand, hinter den Tannen hervor. Peter Munk sank beinahe in die Kniee, als er Jenen langsamen Schrittes neben sich wandeln sah; denn er dachte, das ist der Holländer Michel, und kein Anderer. Noch immer schwieg die furchtbare Gestalt, und Peter schielte zuweilen furchtsam nach ihm hin. Er war wohl einen Kopf größer, als der längste Mann, den Peter je gesehen, sein Gesicht war nicht mehr jung, doch auch nicht alt, aber voll Furchen und Falten; er trug ein Wamms von Leinwand, und die ungeheuren Stiefel, über die Lederbeinkleider heraufgezogen, waren Peter aus der Sage wohl bekannt.

„Peter Munk, was thust Du im Tannenbühl?" fragte der Waldkönig endlich mit tiefer, dröhnender Stimme.

„Guten Morgen, Landsmann," antwortete Peter, indem er sich unerschrocken zeigen wollte, aber heftig zitterte. „Ich will durch den Tannenbühl nach Haus zurück."

„Peter Munk," erwiderte Jener und warf einen stechenden furchtbaren Blick nach ihm herüber, „Dein Weg geht nicht durch diesen Hain."

„Nun, so gerade just nicht," sagte Jener, „aber es macht heute warm, da dachte ich, es wird hier kühler sein."

„Lüge nicht, Du Kohlenpeter!" rief Holländer Michel mit donnernder Stimme, „oder ich schlag' Dich mit der Stange zu Boden; meinst, ich hab' Dich nicht betteln sehen bei dem Kleinen?" setzte er sanft hinzu. „Geh, geh, das war ein dummer Streich, und gut ist es, daß Du das Sprüchlein

nicht wußtest; er ist ein Knauser, der kleine Kerl, und gibt nicht viel, und wem er gibt, der wird seines Lebens nicht froh. — Peter, Du bist ein armer Tropf und dauerst mich in der Seele; so ein munterer, schöner Bursche, der in der Welt was anfangen könnte, und sollst Kohlen brennen! Wenn Andere große Thaler oder Dukaten aus dem Aermel schütteln, kannst Du kaum ein paar Sechser aufwenden; 's ist ein ärmlich Leben."

„Wahr ist's, und Recht habt Ihr, ein elendes Leben."

„Na, mir soll's nicht darauf ankommen," fuhr der schreckliche Michel fort; „hab' schon manchem braven Kerl aus der Noth geholfen, und Du wärest nicht der Erste. Sag' einmal, wie viel hundert Thaler brauchst Du für's Erste?"

Bei diesen Worten schüttelte er das Geld in seiner ungeheuren Tasche untereinander, und es klang wieder wie diese Nacht im Traum. Aber Peters Herz zuckte ängstlich und schmerzhaft bei diesen Worten, es wurde ihm kalt und warm, und der Holländer Michel sah nicht aus, wie wenn er aus Mitleid Geld wegschenkte, ohne etwas dafür zu verlangen. Es fielen ihm die geheimnißvollen Worte des alten Mannes über die reichen Menschen ein, und von unerklärlicher Angst und Bangigkeit gejagt, rief er: „Schön' Dank, Herr! Aber mit Euch will ich nichts zu schaffen haben, und ich kenn' Euch schon," und lief, was er laufen konnte. — Aber der Waldgeist schritt mit ungeheuren Schritten neben ihm her und murmelte dumpf und drohend: „Wirst's noch bereuen, Peter, auf Deiner Stirne steht's geschrieben, in Deinem Auge ist's zu lesen: Du entgehst mir nicht. — Lauf nicht so schnell, höre nur noch ein vernünftig Wort, dort ist schon meine Grenze." Aber als Peter dies hörte und unweit vor ihm einen kleinen Graben sah, beeilte er

sich nur noch mehr, über die Grenze zu kommen, so daß Michel am Ende schneller laufen mußte und unter Flüchen und Drohungen ihn verfolgte. Der junge Mann setzte mit einem verzweifelten Sprung über den Graben, denn er sah, wie der Waldgeist mit seiner Stange ausholte und sie auf ihn niederschmettern lassen wollte; er kam glücklich jenseits an, und die Stange zersplitterte in der Luft, wie an einer unsichtbaren Mauer, und ein langes Stück fiel zu Peter herüber.

Triumphirend hob er es auf, um es dem groben Holländer Michel zuzuwerfen; aber in diesem Augenblick fühlte er das Stück Holz in seiner Hand sich bewegen, und zu seinem Entsetzen sah er, daß es eine ungeheure Schlange sei, was er in der Hand hielt, die sich schon mit geifernder Zunge und mit blitzenden Augen an ihm hinaufbäumte. Er ließ sie los, aber sie hatte sich schon fest um seinen Arm gewickelt und kam mit schwankendem Kopf seinem Gesicht immer näher; da rauschte auf einmal ein ungeheurer Auerhahn nieder, packte den Kopf der Schlange mit dem Schnabel, erhob sich mit ihr in die Lüfte, und Holländer Michel, der dies Alles von dem Graben aus gesehen hatte, heulte und schrie und raste, als die Schlange von einem Gewaltigeren entführt ward.

Erschöpft und zitternd setzte Peter seinen Weg fort; der Pfad wurde steiler, die Gegend wilder, und bald befand er sich an der ungeheuren Tanne. Er machte wieder wie gestern seine Verbeugungen gegen das unsichtbare Glasmännlein und hub dann an:

„Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dein ist all' Land, wo Tannen stehn,
Läßt Dich nur Sonntagskindern sehn."

„Hast's zwar nicht ganz getroffen, aber weil Du es bist, Kohlenmunkpeter, so soll es so hingehen," sprach eine zarte, feine Stimme neben ihm. Erstaunt sah er sich um, und unter einer schönen Tanne saß ein kleines, altes Männlein, in schwarzem Wamms und rothen Strümpfen, und den großen Hut auf dem Kopf. Es hatte ein feines, freundliches Gesichtchen und ein Bärtchen so zart wie aus Spinnweben; es rauchte, was sonderbar anzusehen war, aus einer Pfeife von blauem Glas, und als Peter näher trat, sah er zu seinem Erstaunen, daß auch Kleider, Schuhe und Hut des Kleinen aus gefärbtem Glas bestanden; aber es war geschmeidig, als ob es noch heiß wäre, denn es schmiegte sich wie ein Tuch nach jeder Bewegung des Männleins.

„Du hast dem Flegel begegnet, dem Holländer Michel?" sagte der Kleine, indem er zwischen jedem Wort sonderbar hüstelte. „Er hat Dich recht ängstigen wollen, aber seinen Kunstprügel habe ich ihm abgejagt, den soll er nimmer wieder kriegen."

„Ja, Herr Schatzhauser," erwiderte Peter mit einer tiefen Verbeugung, „es war mir recht bange. Aber Ihr seid wohl der Herr Auerhahn gewesen, der die Schlange todt gebissen; da bedanke ich mich schönstens. — Ich komme aber, um mich Raths zu erholen bei Euch; es geht mir gar schlecht und hinderlich, ein Kohlenbrenner bringt es nicht weit; und da ich noch jung bin, dächte ich doch, es könnte noch was Besseres aus mir werden; und wenn ich oft Andere sehe, wie weit die es in kurzer Zeit gebracht haben, wenn ich nur den Ezechiel nehme und den Tanzbodenkönig, die haben Geld wie Heu."

„Peter," sagte der Kleine sehr ernst und blies den Rauch aus seiner Pfeife weit hinweg; „Peter, sag' mir nichts von

diesen. Was haben sie davon, wenn sie hier ein paar Jahre dem Schein nach glücklich und dann nachher desto unglücklicher sind? Du mußt Dein Handwerk nicht verachten; Dein Vater und Großvater waren Ehrenleute und haben es auch getrieben, Peter Munk! Ich will nicht hoffen, daß es Liebe zum Müßiggang ist, was Dich zu mir führt."

Peter erschrak vor dem Ernst des Männleins und erröthete. „Nein," sagte er, „Müßiggang, weiß ich wohl, Herr Schatzhauser im Tannenwald, Müßiggang ist aller Laster Anfang; aber das könnet Ihr mir nicht übel nehmen, wenn mir ein anderer Stand besser gefällt, als der meinige. Ein Kohlenbrenner ist halt so gar etwas Geringes auf der Welt, und die Glasleute und Flözer und Uhrmacher und alle sind angesehener."

„Hochmuth kommt oft vor dem Fall," erwiderte der kleine Herr vom Tannenwald etwas freundlicher. „Ihr seid ein sonderbar Geschlecht, ihr Menschen! Selten ist Einer mit dem Stand ganz zufrieden, in dem er geboren und erzogen ist, und was gilt's, wenn Du ein Glasmann wärest, möchtest Du gerne ein Holzherr sein, und wärest Du Holzherr, so stünde Dir des Försters Dienst oder des Amtmanns Wohnung an? Aber es sei; wenn Du versprichst, brav zu arbeiten, so will ich Dir zu etwas Besserem verhelfen, Peter. Ich pflege jedem Sonntagskind, das sich zu mir zu finden weiß, drei Wünsche zu gewähren. Die ersten zwei sind frei. Den dritten kann ich verweigern, wenn er thöricht ist. So wünsche Dir also etwas. Aber — Peter, etwas Gutes und Nützliches."

„Heisa! Ihr seid ein treffliches Glasmännlein, und mit Recht nennt man Euch Schatzhauser, denn bei Euch sind die Schätze zu Hause. Nu — und also darf ich wünschen,

wonach mein Herz begehrt, so will ich denn für's Erste, daß ich noch besser tanzen könne, als der Tanzbodenkönig, und immer so viel Geld in der Tasche habe als der dicke Ezechiel."

„Du Thor!" erwiderte der Kleine zürnend; „welch' ein erbärmlicher Wunsch ist dies, gut tanzen zu können, und Geld zum Spiel zu haben! Schämst Du Dich nicht, dummer Peter, Dich selbst so um Dein Glück zu betrügen? Was nützt es Dir und Deiner armen Mutter, wenn Du tanzen kannst? Was nützt Dir Dein Geld, das nach Deinem Wunsch nur für das Wirthshaus ist, und wie das des elenden Tanzbodenkönigs dort bleibt? Dann hast Du wieder die ganze Woche nichts und darbst wie zuvor. Noch einen Wunsch gebe ich Dir frei, aber sieh Dich vor, daß Du vernünftiger wünschest."

Peter kratzte sich hinter den Ohren und sprach nach einigem Zögern: „Nun so wünsche ich mir die schönste und reichste Glashütte im ganzen Schwarzwald mit allem Zugehör und Geld, sie zu leiten."

„Sonst nichts?" fragte der Kleine mit besorglicher Miene. „Peter, sonst nichts?"

„Nun — Ihr könnet noch ein Pferd dazuthun, und ein Wägelchen —"

„O, Du dummer Kohlenmunkpeter!" rief der Kleine und warf seine gläserne Pfeife im Unmuth an eine dicke Tanne, daß sie in hundert Stücke sprang; „Pferde? Wägelchen? Verstand, sag' ich Dir, Verstand, gesunden Menschenverstand und Einsicht hättest Du Dir wünschen sollen, aber nicht Pferdchen und Wägelchen. Nun, werde nur nicht so traurig, wir wollen sehen, daß es auch so nicht zu Deinem Schaden ist; denn der zweite Wunsch war im Ganzen nicht

thöricht. Eine gute Glashütte nährt auch ihren Mann und Meister, nur hättest Du Einsicht und Verstand dazu mitnehmen können, Wagen und Pferde wären dann wohl von selbst gekommen."

„Aber, Herr Schatzhauser," erwiderte Peter; „ich habe ja noch einen Wunsch übrig. Da könnte ich ja Verstand wünschen, wenn er mir so überaus nöthig ist, wie Ihr meinet."

„Nichts da. Du wirst noch in manche Verlegenheit kommen, wo Du froh sein wirst, wenn Du noch einen Wunsch frei hast Und nun mache Dich auf den Weg nach Hause. Hier sind," sprach der kleine Tannengeist, indem er ein kleines Beutelein aus der Tasche zog, „hier sind zweitausend Gulden, und damit genug, und komm mir nicht wieder, um Geld zu fordern, denn dann müßte ich Dich an die höchste Tanne aufhängen. So hab' ich's gehalten, seit ich in dem Wald wohne. Vor drei Tagen aber ist der alte Winkfritz gestorben, der die große Glashütte gehabt hat im Unterwald. Dorthin gehe morgen frühe und mach' ein Bot auf das Gewerbe, wie es recht ist. Halt' Dich wohl, sei fleißig, und ich will Dich zuweilen besuchen und Dir mit Rath und That an die Hand gehen, weil Du Dir doch keinen Verstand erbeten. Aber, und das sag' ich Dir ernstlich, Dein erster Wunsch war böse. Nimm Dich in Acht vor dem Wirthshauslaufen. Peter! 's hat noch bei Keinem lange gut gethan." Das Männlein hatte, während es dies sprach, eine neue Pfeife vom schönsten Beinglas hervorgezogen, sie mit gedörrten Tannenzapfen gestopft und in den kleinen, zahnlosen Mund gesteckt. Dann zog es ein ungeheures Brennglas hervor, trat in die Sonne und zündete seine Pfeife an. Als es damit fertig war, bot es dem Peter freundlich die

Hand, gab ihm noch ein paar gute Lehren auf den Weg, rauchte und blies immer schneller und verschwand endlich in einer Rauchwolke, die nach ächtem holländischem Tabak roch und langsam sich kräuselnd in den Tannenwipfeln verschwebte.

Als Peter nach Haus kam, fand er seine Mutter sehr in Sorgen um ihn, denn die gute Frau glaubte nicht anders, als ihr Sohn sei zum Soldaten ausgehoben worden. Er aber war fröhlich und guter Dinge und erzählte ihr, wie er im Wald einen guten Freund getroffen, der ihm Geld vorgeschossen habe, um ein anderes Geschäft als Kohlenbrennen anzufangen. Obgleich seine Mutter schon seit dreißig Jahren in der Köhlerhütte wohnte und an den Anblick berußter Leute so gewöhnt war, als jede Müllerin an das Mehlgesicht ihres Mannes, so war sie doch eitel genug, sobald ihr Peter ein glänzenderes Loos zeigte, ihren früheren Stand zu verachten und sprach: „Ja, als Mutter eines Mannes, der eine Glashütte besitzt, bin ich doch was Anderes, als Nachbarin Grete und Bete, und setze mich in Zukunft vornehin in der Kirche, wo rechte Leute sitzen.“ Ihr Sohn aber wurde mit den Erben der Glashütte bald Handels einig. Er behielt die Arbeiter, die er vorfand, bei sich und ließ nun Tag und Nacht Glas machen. Anfangs gefiel ihm das Handwerk wohl. Er pflegte gemächlich in die Glashütte hinabzusteigen, ging dort mit vornehmen Schritten, die Hände in die Taschen gesteckt, hin und her, guckte dahin, guckte dorthin, sprach dies und jenes, worüber seine Arbeiter oft nicht wenig lachten, und seine größte Freude war, das Glas blasen zu sehen, und oft machte er sich an die Arbeit und formte aus der noch weichen Masse die sonderbarsten Figuren. Bald aber war ihm die Arbeit entleidet, und er kam zuerst

nur noch eine Stunde des Tages in die Hütte, dann nur alle zwei Tage, endlich die Woche nur einmal, und seine Gesellen machten, was sie wollten. Das Alles kam aber nur vom Wirthshauslaufen. Den Sonntag, nachdem er vom Tannenbühl zurückgekommen war, ging er in's Wirthshaus, und wer schon auf dem Tanzboden sprang, war der Tanzbodenkönig, und der dicke Ezechiel saß auch schon hinter der Maßkanne und knöchelte um Kronenthaler. Da fuhr Peter schnell in die Tasche, zu sehen, ob ihm das Glasmännlein Wort gehalten, und siehe, seine Tasche strotzte von Silber und Gold. Auch in seinen Beinen zuckte und drückte es, wie wenn sie tanzen und springen wollten, und als der erste Tanz zu Ende war, stellte er sich mit seiner Tänzerin oben an neben den Tanzbodenkönig, und sprang dieser drei Schuh hoch, so flog Peter vier, und machte dieser wunderliche und zierliche Schritte, so verschlang und drehte Peter seine Beine, daß alle Zuschauer vor Lust und Verwunderung beinahe außer sich kamen. Als man aber auf dem Tanzboden vernahm, daß Peter eine Glashütte gekauft habe, als man sah, daß er, so oft er an den Musikanten vorbeitanzte, ihnen einen Sechsbätzner zuwarf, da war des Staunens kein Ende. Die Einen glaubten, er habe einen Schatz im Wald gefunden, die Andern meinten, er habe eine Erbschaft gethan, aber Alle verehrten ihn jetzt und hielten ihn für einen gemachten Mann, nur weil er Geld hatte. Verspielte er doch noch an demselben Abend zwanzig Gulden, und nichts desto minder rasselte und klang es in seiner Tasche, wie wenn noch hundert Thaler darin wären.

Als Peter sah, wie angesehen er war, wußte er sich vor Freude und Stolz nicht zu fassen. Er warf das Geld mit vollen Händen weg und theilte es den Armen reichlich

mit, wußte er doch, wie ihn selbst einst die Armuth gedrückt hatte. Des Tanzbodenkönigs Künste wurden vor den übernatürlichen Künsten des neuen Tänzers zu Schanden, und Peter führte jetzt den Namen Tanzkaiser. Die unternehmendsten Spieler am Sonntag wagten nicht so viel wie er, aber sie verloren auch nicht so viel. Und je mehr er verlor, desto mehr gewann er. Das verhielt sich aber ganz so, wie er es vom kleinen Glasmännlein verlangt hatte. Er hatte sich gewünscht, immer so viel Geld in der Tasche zu haben, wie der dicke Ezechiel, und gerade dieser war es, an welchen er sein Geld verspielte. Und wenn er zwanzig, dreißig Gulden auf einmal verlor, so hatte er sie alsobald wieder in der Tasche, wenn sie Ezechiel einstrich. Nach und nach brachte er es aber im Schlemmen und Spielen weiter, als die schlechtesten Gesellen im Schwarzwald, und man nannte ihn öfter Spielpeter, als Tanzkaiser, denn er spielte jetzt auch beinahe an allen Werktagen. Darüber kam aber seine Glashütte nach und nach in Verfall, und daran war Peters Unverstand schuld. Glas ließ er machen, so viel man immer machen konnte, aber er hatte mit der Hütte nicht zugleich das Geheimniß gekauft, wohin man es am besten verschleißen könne. Er wußte am Ende mit der Menge Glas nichts anzufangen und verkaufte es um den halben Preis an herumziehende Händler, nur um seine Arbeiter bezahlen zu können.

Eines Abends ging er auch wieder vom Wirthshaus heim und dachte trotz des vielen Weines, den er getrunken, um sich fröhlich zu machen, mit Schrecken und Gram an den Verfall seines Vermögens. Da bemerkte er auf einmal, daß Jemand neben ihm gehe, er sah sich um, und siehe da — es war das Glasmännlein. Da gerieth er in Zorn und Eifer, vermaß sich hoch und theuer und schwur, der Kleine

sei an all' seinem Unglück schuld. „Was thu' ich nun mit Pferd und Wägelchen?" rief er. „Was nutzt mich die Hütte und all' mein Glas? Selbst als ich noch ein elender Köhlersbursch war, lebte ich froher und hatte keine Sorgen. Jetzt weiß ich nicht, wann der Amtmann kommt und meine Habe schätzt und mich pfändet der Schulden wegen!"

„So?" entgegnete das Glasmännlein. „So? Ich also soll schuld daran sein, wenn Du unglücklich bist? Ist dies der Dank für meine Wohlthaten? Wer hieß Dich auch so thöricht wünschen? Ein Glasmann wolltest Du sein und wußtest nicht, wohin Dein Glas verkaufen? Sagte ich Dir nicht, Du solltest behutsam wünschen? Verstand, Peter, Klugheit hat Dir gefehlt."

„Was Verstand und Klugheit!" rief Jener, „ich bin ein so kluger Bursche als irgend Einer und will es Dir zeigen, Glasmännlein," und bei diesen Worten faßte er das Männlein unsanft am Kragen und schrie: „Hab' ich Dich jetzt, Schatzhauser im grünen Tannenwald? Und den dritten Wunsch will ich jetzt thun, den sollst Du mir gewähren. Und so will ich hier auf der Stelle zweimalhunderttausend harte Thaler, und ein Haus und — o weh!" schrie er und schüttelte die Hand, denn das Waldmännlein hatte sich in glühendes Glas verwandelt und brannte in seiner Hand wie sprühendes Feuer. Aber von dem Männlein war nichts mehr zu sehen.

Mehrere Tage lang erinnerte ihn seine geschwollene Hand an seine Undankbarkeit und Thorheit. Dann aber übertäubte er sein Gewissen und sprach: „Und wenn sie mir die Glashütte und Alles verkaufen, so bleibt mir doch immer der dicke Ezechiel. So lange der Geld hat am Sonntag, kann es mir nicht fehlen."

Ja, Peter! Aber wenn er keines hat? Und so geschah es eines Tages und war ein wunderliches Rechenexempel. Denn eines Sonntags kam er angefahren an's Wirthshaus, und die Leute streckten die Köpfe durch die Fenster, und der Eine sagte: Da kommt der Spielpeter, und der Andere: Ja, der Tanzkaiser, der reiche Glasmann, und ein Dritter schüttelte den Kopf und sprach: „Mit dem Reichthum kann man es machen, man sagt allerlei von seinen Schulden, und in der Stadt hat Einer gesagt: der Amtmann werde nicht mehr lange säumen zum Auspfänden." Indessen grüßte der reiche Peter die Gäste am Fenster vornehm und gravitätisch, stieg vom Wagen und schrie: „Sonnenwirth, guten Abend, ist der dicke Ezechiel schon da?" Und eine tiefe Stimme rief: „Nur herein, Peter! Dein Platz ist Dir aufbehalten, wir sind schon da und bei den Karten." So trat Peter Munk in die Wirthsstube, fuhr gleich in die Tasche und merkte, daß Ezechiel gut versehen sein müsse, denn seine Tasche war bis oben angefüllt.

Er setzte sich hinter den Tisch zu den Andern, und spielte und gewann und verlor hin und her, und so spielten sie, bis andere ehrliche Leute, als es Abend wurde, nach Hause gingen, und spielten bei Licht, bis zwei andere Spieler sagten: „Jetzt ist's genug, und wir müssen heim zu Frau und Kind." Aber Spielpeter forderte den dicken Ezechiel auf, zu bleiben. Dieser wollte lange nicht, endlich aber rief er: „Gut, jetzt will ich mein Geld zählen, und dann wollen wir knöcheln, den Satz um fünf Gulden, denn niederer ist es doch nur Kinderspiel." Er zog den Beutel und zählte, und fand hundert Gulden baar, und Spielpeter wußte nun, wie viel er selbst habe, und brauchte es nicht erst zu zählen. Aber hatte Ezechiel vorher gewonnen, so verlor er jetzt Satz

für Satz und fluchte gräulich dabei. Warf er einen Pasch, gleich warf Spielpeter auch einen, und immer zwei Augen höher. Da setzte er endlich die letzten fünf Gulden auf den Tisch und rief: „Noch einmal, und wenn ich auch den noch verliere, so höre ich doch nicht auf, dann leihst Du mir von Deinem Gewinn, Peter, ein ehrlicher Kerl hilft dem Andern!"

„So viel Du willst, und wenn es hundert Gulden sein sollten," sprach der Tanzkaiser, fröhlich über seinen Gewinn, und der dicke Ezechiel schüttelte die Würfel und warf fünfzehn. „Pasch!" rief er „jetzt wollen wir sehen!" Peter aber warf achtzehn, und eine heisere bekannte Stimme hinter ihm sprach: „So, das war der letzte."

Er sah sich um, und riesengroß stand der Holländer Michel hinter ihm. Erschrocken ließ er das Geld fallen, das er schon eingezogen hatte. Aber der dicke Ezechiel sah den Waldmann nicht, sondern verlangte, der Spielpeter solle ihm zehn Gulden vorstrecken zum Spiel. Halb im Traum fuhr dieser mit der Hand in die Tasche, aber da war kein Geld, er suchte in der andern Tasche, aber auch da fand sich nichts, er kehrte den Rock um, aber es fiel kein rother Heller heraus, und jetzt erst gedachte er seines eigenen ersten Wunsches, immer so viel Geld zu haben, als der dicke Ezechiel. Wie Rauch war Alles verschwunden.

Der Wirth und Ezechiel sahen ihn staunend an, als er immer suchte und sein Geld nicht finden konnte; sie wollten ihm nicht glauben, daß er keines mehr habe; aber als sie endlich selbst in seinen Taschen suchten, wurden sie zornig und schwuren, der Spielpeter sei ein böser Zauberer, und habe all' das gewonnene Geld und sein eigenes nach Hause gewünscht. Peter vertheidigte sich standhaft, aber der Schein

war gegen ihn. Ezechiel sagte, er wolle die schreckliche Geschichte allen Leuten im Schwarzwald erzählen, und der Wirth versprach ihm, morgen mit dem frühesten in die Stadt zu gehen, und Peter Munk als Zauberer anzuklagen, und er wolle es erleben, setzte er hinzu, daß man ihn verbrenne. Dann fielen sie wüthend über ihn her, rissen ihm das Wamms vom Leib und warfen ihn zur Thüre hinaus.

Kein Stern schien am Himmel, als Peter trübselig seiner Wohnung zuschlich, aber dennoch konnte er eine dunkle Gestalt erkennen, die neben ihm herschritt und endlich sprach: „Mit Dir ist's aus, Peter Munk, all' Deine Herrlichkeit ist zu Ende, und das hätt' ich Dir schon damals sagen können, als Du nichts von mir hören wolltest und zu dem dummen Glaszwerg liefst. Da siehst Du jetzt, was man davon hat, wenn man meinen Rath verachtet. Aber versuch' es einmal mit mir, ich habe Mitleiden mit Deinem Schicksal. Noch Keinen hat es gereut, der sich an mich wandte, und wenn Du den Weg nicht scheust, morgen den ganzen Tag bin ich am Tannenbühl zu sprechen, wenn Du mich rufst." Peter merkte wohl, wer so zu ihm spreche, aber es kam ihm ein Grauen an. Er antwortete nichts, sondern lief seinem Haus zu.

Bei diesen Worten wurde der Erzähler durch ein Geräusch vor der Schenke unterbrochen. Man hörte einen Wagen anfahren, mehrere Stimmen riefen nach Licht, es wurde heftig an das Hofthor gepocht, und dazwischen heulten mehrere Hunde. Die Kammer, die man dem Fuhrmann und den Handwerksburschen angewiesen hatte, ging nach der Straße hinaus; die vier Gäste sprangen auf und liefen dorthin, um zu sehen, was vorgefallen sei. So viel sie beim Schein einer

Laterne sehen konnten, stand ein großer Reisewagen vor der Schenke; so eben war ein großer Mann beschäftigt, zwei verschleierte Frauen aus dem Wagen zu heben, und einen Kutscher in Livrée sah man die Pferde abspannen, ein Bedienter aber schnallte den Koffer los. „Diesen sei Gott gnädig," seufzte der Fuhrmann. „Wenn diese mit heiler Haut aus dieser Schenke kommen, so ist mir für meinen Karren auch nicht mehr bange."

„Stille!" flüsterte der Student. „Mir ahnet, daß man eigentlich nicht uns, sondern diesen Damen auflauert. Wahrscheinlich waren sie unten schon von ihrer Reise unterrichtet. Wenn man sie nur warnen könnte! Doch halt! Es ist im ganzen Wirthshaus kein anständiges Zimmer für die Damen, als das neben dem meinigen. Dorthin wird man sie führen. Bleibet Ihr ruhig in dieser Kammer, ich will die Bedienten zu unterrichten suchen."

Der junge Mann schlich sich auf sein Zimmer, löschte die Kerzen aus und ließ nur das Licht brennen, das ihm die Wirthin gegeben. Dann lauschte er an der Thüre.

Bald kam die Wirthin mit den Damen die Treppe herauf und führte sie mit freundlichen, sanften Worten in das Zimmer nebenan. Sie redete ihren Gästen zu, sich bald niederzulegen, weil sie von der Reise erschöpft sein werden. Dann ging sie wieder hinab. Bald darauf hörte der Student schwere männliche Tritte die Treppe herauf kommen. Er öffnete behutsam die Thüre und erblickte durch eine kleine Spalte den großen Mann, welcher die Damen aus dem Wagen gehoben. Er trug ein Jagdkleid, hatte einen Hirschfänger an der Seite und war wohl der Reisestallmeister oder Begleiter der fremden Damen. Als der Student bemerkte, daß dieser allein heraufgekommen war, öffnete er schnell die

Thüre und winkte dem Manne, zu ihm einzutreten. Verwundert trat dieser näher, und ehe er noch fragen konnte was man von ihm wolle, flüsterte ihm Jener zu: „Mein Herr! Sie sind heute Nacht in eine Räuberschenke gerathen."

Der Mann erschrak. Der Student zog ihn aber vollends in seine Thüre und erzählte ihm, wie verdächtig es in diesem Hause aussehe.

Der Jäger wurde sehr besorgt, als er dies hörte. Er belehrte den jungen Mann, daß die Damen, eine Gräfin und die Kammerfrau, anfänglich die ganze Nacht durch haben fahren wollen; aber etwa eine halbe Stunde von dieser Schenke sei ihnen ein Reiter begegnet, der sie angerufen und gefragt habe, wohin sie reisen wollten. Als er vernommen, daß sie gesonnen seien, die ganze Nacht durch den Spessart zu reisen, habe er ihnen abgerathen, indem es gegenwärtig sehr unsicher sei. „Wenn Ihnen am Rathe eines redlichen Mannes etwas liegt," habe er hinzugesetzt, „so stehen Sie ab von diesem Gedanken; es liegt nicht weit von hier eine Schenke; so schlecht und unbequem sie sein mag, so übernachten Sie lieber daselbst, als daß Sie sich in dieser dunkeln Nacht unnöthig der Gefahr preisgeben." Der Mann, der ihnen dies gerathen, habe sehr ehrlich und rechtlich ausgesehen, und die Gräfin habe in der Angst vor einem Räuberanfall befohlen, an dieser Schenke stille zu halten.

Der Jäger hielt es für seine Pflicht, die Damen von der Gefahr, worin sie schwebten, zu unterrichten. Er ging in das andere Zimmer, und bald darauf öffnete er die Thüre, welche von dem Zimmer der Gräfin in das des Studenten führte. Die Gräfin, eine Dame von etwa vierzig Jahren, trat vor Schrecken bleich zu dem Studenten heraus,

und ließ sich Alles noch einmal von ihm wiederholen. Dann berieth man sich, was in dieser mißlichen Lage zu thun sei, und beschloß, so behutsam als möglich die zwei Bedienten, den Fuhrmann und die Handwerksburschen herbeizuholen, um im Fall eines Angriffs wenigstens gemeinsame Sache machen zu können.

Als dieses bald darauf geschehen war, wurde das Zimmer der Gräfin gegen die Hausflur hin verschlossen und mit Kommoden und Stühlen verrammelt. Sie setzte sich mit ihrer Kammerfrau auf's Bette, und die zwei Bedienten hielten bei ihr Wache. Die früheren Gäste aber und der Jäger setzten sich im Zimmer des Studenten um den Tisch und beschlossen, die Gefahr zu erwarten. Es mochte jetzt etwa zehn Uhr sein, im Hause war Alles ruhig, und noch machte man keine Miene, die Gäste zu stören. Da sprach der Zirkelschmied: „Um wach zu bleiben, wäre es wohl das Beste, wir machten es wieder wie zuvor. Wir erzählten nämlich, was wir von allerlei Geschichten wissen, und wenn der Herr Jäger nichts dagegen hat, so könnten wir weiter fortfahren." Der Jäger aber hatte nicht nur nichts dagegen einzuwenden, sondern um seine Bereitwilligkeit zu zeigen, versprach er, selbst etwas zu erzählen. Er hub an:

Said's Schicksale.

Zur Zeit Harun Al-Raschids, des Beherrschers von Bagdad, lebte ein Mann in Balsora mit Namen Benezar. Er hatte gerade so viel Vermögen, um für sich bequem und ruhig leben zu können, ohne ein Geschäft oder einen Handel zu treiben. Auch als ihm ein Sohn geboren wurde, ging er von dieser Weise nicht ab. „Warum soll ich in meinem Alter noch schachern und handeln," sprach er zu seinen Nachbarn,

„um vielleicht Said, meinem Sohn, tausend Goldstücke mehr hinterlassen zu können, wenn es gut geht, und geht es schlecht, tausend weniger? Wo Zwei speisen, wird auch ein Dritter satt, sagt das Sprüchwort, und wenn er nur sonst ein guter Junge wird, soll es ihm an nichts fehlen." So sprach Benezar, und hielt Wort. Denn er ließ auch seinen Sohn nicht zum Handel oder einem Gewerbe erziehen; doch unterließ er nicht, die Bücher der Weisheit mit ihm zu lesen, und da nach seiner Ansicht einen jungen Mann außer Gelehrsamkeit und Ehrfurcht vor dem Alter nichts mehr zierte, als ein gewandter Arm und Muth, so ließ er ihn frühe in den Waffen unterweisen, und Said galt bald unter seinen Altersgenossen, ja selbst unter älteren Jünglingen für einen gewaltigen Kämpfer, und im Reiten und Schwimmen that es ihm Keiner zuvor.

Als er achtzehn Jahre alt war, schickte ihn sein Vater nach Mecca zum Grabe des Propheten, um an Ort und Stelle sein Gebet und seine religiösen Uebungen zu verrichten, wie es Sitte und Gebot erfordern. Ehe er abreiste, ließ ihn sein Vater noch einmal vor sich kommen, lobte seine Aufführung, gab ihm gute Lehren, versah ihn mit Geld, und sprach dann: „Noch Etwas, mein Sohn Said! Ich bin ein Mann, der über die Vorurtheile des Pöbels erhaben ist. Ich höre zwar gerne Geschichten von Feien und Zauberern erzählen, weil mir die Zeit dabei angenehm vergeht; doch bin ich weit entfernt, daran zu glauben, wie so viele unwissende Menschen thun, daß diese Genien, oder wer sie sonst sein mögen, Einfluß auf das Leben und Treiben der Menschen haben. Deine Mutter aber, sie ist jetzt zwölf Jahre todt, Deine Mutter glaubte so fest daran, als an den Koran; ja sie hat mir in einer einsamen Stunde, nachdem ich ihr

geschworen, es Niemand als ihrem Kinde zu entdecken, vertraut, daß sie selbst von ihrer Geburt an mit einer Fee in Berührung gestanden habe. Ich habe sie deßwegen ausgelacht, und doch muß ich gestehen, Said, daß bei Deiner Geburt einige Dinge vorfielen, die mich selbst in Erstaunen setzten. Es hatte den ganzen Tag geregnet und gedonnert, und der Himmel war so schwarz, daß man nichts lesen konnte ohne Licht. Aber um vier Uhr Nachmittags sagte man mir an, es sei mir ein Knäblein geboren. Ich eilte nach den Gemächern Deiner Mutter, um meinen Erstgebornen zu sehen und zu segnen, aber alle ihre Zofen standen vor der Thüre, und auf meine Fragen antworteten sie, daß jetzt Niemand in das Zimmer treten dürfe; Zemira, Deine Mutter, habe Alle hinausgehen heißen, weil sie allein sein wolle. Ich pochte an die Thüre, aber umsonst, sie blieb verschlossen.

„Während ich so halb unwillig unter den Zofen vor der Thüre stand, klärte sich der Himmel so plötzlich auf, wie ich es nie gesehen hatte, und das Wunderbarste war, daß nur über unserer lieben Stadt Balsora eine reine, blaue Himmelswölbung erschien, ringsum aber lagen die Wolken schwarz aufgerollt, und Blitze zuckten und schlängelten sich in diesem Umkreis. Während ich noch dieses Schauspiel neugierig betrachtete, flog die Thüre meiner Gattin auf; ich aber ließ die Mägde noch außen harren und trat allein in das Gemach, Deine Mutter zu fragen, warum sie sich eingeschlossen habe. Als ich eintrat, quoll mir ein so betäubender Geruch von Rosen, Nelken und Hyacinthen entgegen, daß ich beinahe verwirrt wurde. Deine Mutter brachte mir Dich dar und deutete zugleich auf ein silbernes Pfeifchen, das Du um den Hals an einer goldenen Kette, so fein wie

Seide, trugst. „‚Die gütige Frau, von welcher ich Dir einst erzählte, ist da gewesen,‘“ sprach Deine Mutter, „‚sie hat Deinem Knaben dieses Angebinde gegeben.‘“ — „‚Das war also die Hexe, die das Wetter schön machte und diesen Rosen- und Nelkenduft hinterließ?‘“ sprach ich lachend und ungläubig. „‚Aber sie hätte etwas Besseres bescheeren können, als dieses Pfeifchen; etwa einen Beutel voll Gold, ein Pferd oder dergleichen.‘“ Deine Mutter beschwor mich, nicht zu spotten, weil die Feen, leicht erzürnt, ihren Segen in Unsegen verwandeln.

„Ich that es ihr zu Gefallen und schwieg, weil sie krank war, wir sprachen auch nicht mehr von dem sonderbaren Vorfall bis sechs Jahre nachher, als sie fühlte, daß sie, so jung sie noch war, sterben müsse. Da gab sie mir das Pfeifchen, trug mir auf, es einst, wenn Du zwanzig Jahre alt seiest, Dir zu geben, denn keine Stunde zuvor dürfe ich Dich von mir lassen. Sie starb. Hier ist nun das Geschenk,“ fuhr Benezar fort, indem er ein silbernes Pfeifchen an einer langen goldenen Kette aus einem Kästchen hervorsuchte, „und ich gebe es Dir in Deinem achtzehnten, statt in Deinem zwanzigsten Jahre, weil Du abreisest, und ich vielleicht, ehe Du heimkehrst, zu meinen Vätern versammelt werde. Ich sehe keinen vernünftigen Grund ein, warum Du noch zwei Jahre hier bleiben sollst, wie es Deine besorgte Mutter wünschte. Du bist ein guter und gescheidter Junge, führst die Waffen so gut, als einer von vierundzwanzig Jahren, daher kann ich Dich heute eben so gut für mündig erklären, als wärest Du schon zwanzig. Und nun ziehe im Frieden und denke in Glück und Unglück, vor welchem Letztern der Himmel Dich bewahren wolle, an Deinen Vater.“

So sprach Benezar von Balsora, als er seinen Sohn entließ. Said nahm bewegt von ihm Abschied, hing die Kette um den Hals, steckte das Pfeifchen in den Gürtel, schwang sich auf's Pferd, und ritt nach dem Ort, wo sich die Karavane nach Mecca versammelte. In kurzer Zeit waren an achtzig Kameele und viele hundert Reiter beisammen; die Karavane setzte sich in Marsch, und Said ritt aus dem Thor von Balsora, seiner Vaterstadt, die er in langer Zeit nicht mehr sehen sollte.

Das Neue einer solchen Reise und die mancherlei niegesehenen Gegenstände, die sich ihm aufdrängten, zerstreuten ihn anfangs; als man sich aber der Wüste näherte, und die Gegend immer öder und einsamer wurde, da fing er an, über Manches nachzudenken, und unter Anderem auch über die Worte, womit ihn Benezar, sein Vater, entlassen hatte.

Er zog das Pfeifchen hervor, beschaute es hin und her und setzte es endlich an den Mund, um einen Versuch zu machen, ob es vielleicht einen recht hellen und schönen Ton von sich gebe; aber siehe, es tönte nicht; er blähte die Backen auf und blies aus Leibeskräften, aber er konnte keinen Ton hervorbringen, und unwillig über das nutzlose Geschenk, steckte er das Pfeifchen wieder in den Gürtel. Aber bald richteten sich alle seine Gedanken wieder auf die geheimnißvollen Worte seiner Mutter; er hatte von Feen Manches gehört, aber nie hatte er erfahren, daß dieser oder jener Nachbar in Balsora mit einem übernatürlichen Genius in Verbindung gestanden sei, sondern man hatte die Sagen von diesen Geistern immer in weit entfernte Länder und alte Zeiten versetzt, und so glaubte er, es gebe heutzutage keine solche Erscheinungen mehr, oder die Feien hätten aufgehört die Menschen zu besuchen und an ihren Schicksalen Theil zu

nehmen. Obgleich er aber also dachte, so war er doch immer wieder von Neuem versucht, an irgend etwas Geheimnißvolles und Uebernatürliches zu glauben, was mit seiner Mutter vorgegangen sein könnte, und so kam es, daß er beinahe einen ganzen Tag wie ein Träumender zu Pferde saß und weder an den Gesprächen der Reisenden Theil nahm, noch auf ihren Gesang oder ihr Gelächter achtete.

Said war ein sehr schöner Jüngling; sein Auge war muthig und kühn, sein Mund voll Anmuth, und so jung er war, so hatte er doch in seinem ganzen Wesen schon eine gewisse Würde, die man in diesem Alter nicht so oft trifft, und der Anstand, womit er, leicht, aber sicher, und in vollem kriegerischem Schmuck zu Pferde saß, zog die Blicke manches der Reisenden auf sich. Ein alter Mann, der an seiner Seite ritt, fand Wohlgefallen an ihm und versuchte durch manche Fragen auch seinen Geist zu prüfen. Said, welchem Ehrfurcht gegen das Alter eingeprägt worden war, antwortete bescheiden, aber klug und umsichtig, so daß der Alte eine große Freude an ihm hatte. Da aber der Geist des jungen Mannes schon den ganzen Tag nur mit einem Gegenstand beschäftigt war, so geschah es, daß man bald auf das geheimnißvolle Reich der Feen zu sprechen kam, und endlich fragte Said den Alten geradezu, ob er glaube, daß es Feen, gute oder böse Geister geben könne, welche den Menschen beschützen oder verfolgen.

Der alte Mann strich sich den Bart, neigte seinen Kopf hin und her und sprach dann: „Läugnen läßt es sich nicht, daß es solche Geschichten gegeben hat, obgleich ich bis heute weder einen Geisterzwerg, noch einen Genius als Riesen, weder einen Zauberer, noch eine Fee gesehen habe.“ Der Alte hub dann an und erzählte dem jungen Mann so viele

und wunderbare Geschichten, daß ihm der Kopf schwindelte und er nicht anders dachte, als Alles, was bei seiner Geburt vorgegangen, die Aenderung des Wetters, der süße Rosen- und Hyacinthenduft, sei von großer und glücklicher Vorbedeutung, er selbst stehe unter dem besonderen Schutz einer mächtigen, gütigen Fee, und das Pfeifchen sei zu nichts Geringerem ihm geschenkt worden, als der Fee im Fall der Noth zu pfeifen. Er träumte die ganze Nacht von Schlössern, Zauberpferden, Genien und dergleichen und lebte in einem wahren Feenreich.

Doch leider mußte er schon am folgenden Tage die Erfahrung machen, wie nichtig all' seine Träume im Schlafen oder Wachen seien. Die Karavane war schon den größten Theil des Tages im gemächlichen Schritt fortgezogen, Said immer an der Seite seines alten Gefährten, als man dunkle Schatten am fernsten Ende der Wüste bemerkte; die Einen hielten sie für Sandhügel, die Andern für Wolken, wieder Andere für eine neue Karavane; aber der Alte, der schon mehrere Reisen gemacht hatte, rief mit lauter Stimme, sich vorzusehen, denn es sei eine Horde räuberischer Araber im Anzug. Die Männer griffen zu den Waffen, die Weiber und die Waaren wurden in die Mitte genommen, und Alles war auf einen Angriff gefaßt. Die dunkle Masse bewegte sich langsam über die Ebene her und war anzusehen wie eine große Schaar Störche, wenn sie in ferne Länder ausziehen. Nach und nach kamen sie schneller heran, und kaum hatte man Männer und Lanzen unterschieden, als sie auch schon mit Windes-Eile herbeistürmten und auf die Karavane einhieben.

Die Männer wehrten sich tapfer, aber die Räuber waren über vierhundert Mann stark, umschwärmten sie von allen Seiten, tödteten Viele aus der Ferne her und machten

dann einen Angriff mit der Lanze. In diesem furchtbaren Augenblick fiel Said, der immer unter den Vordersten wacker gestritten hatte, sein Pfeifchen ein, er zog es schnell hervor, setzte es an den Mund, blies und — ließ es schmerzlich wieder sinken, denn es gab auch nicht den leisesten Ton von sich. Wüthend über diese grausame Enttäuschung, zielte er und schoß einen Araber, der sich durch seine prachtvolle Kleidung auszeichnete, durch die Brust; Jener wankte und fiel vom Pferd.

„Allah! was habt Ihr gemacht, junger Mensch!" rief der Alte an seiner Seite. „Jetzt sind wir Alle verloren." Und so schien es auch; denn kaum sahen die Räuber diesen Mann fallen, als sie ein schreckliches Geschrei erhuben und mit solcher Wuth eindrangen, daß die wenigen noch unverwundeten Männer bald zersprengt wurden. Said sah sich in einem Augenblick von fünf oder sechs umschwärmt. Er führte seine Lanze so gewandt, daß Keiner sich heranzunahen wagte; endlich hielt Einer an, legte einen Pfeil auf, zielte und wollte eben die Sehne schnellen lassen, als ihm ein Anderer winkte. Der junge Mann machte sich auf einen neuen Angriff gefaßt, aber ehe er sich dessen versah, hatte ihm einer der Araber eine Schlinge über den Kopf geworfen, und so sehr er sich bemühte, das Seil zu zerreißen, so war doch Alles umsonst, die Schlinge wurde fester und immer fester angezogen, und Said war gefangen.

Die Karavane war endlich entweder ganz aufgerieben oder gefangen worden, und die Araber, welche nicht zu einem Stamm gehörten, theilten jetzt die Gefangenen und die übrige Beute und zogen dann, der eine Theil nach Süden, der andere nach Osten. Neben Said ritten vier Bewaffnete, welche ihn oft mit bitterem Grimm anschauten und Ver-

wünschungen über ihn ausstießen; er merkte, daß es ein vornehmer Mann, vielleicht sogar ein Prinz gewesen sei, welchen er getödtet hatte. Die Sklaverei, welcher er entgegen sah, war noch härter als der Tod, darum wünschte er sich im Stillen Glück, den Grimm der ganzen Horde auf sich gezogen zu haben, denn er glaubte nicht anders, als in ihrem Lager getödtet zu werden. Die Bewaffneten bewachten alle seine Bewegungen, und so oft er sich umschaute, drohten sie ihm mit ihren Spießen; einmal aber, als das Pferd des einen strauchelte, wandte er den Kopf schnell um und erblickte zu seiner Freude den Alten, seinen Reisegefährten, welchen er unter den Todten geglaubt hatte.

Endlich sah man in der Ferne Bäume und Zelte; als sie näher kamen, strömte ein ganzer Schwall von Kindern und Weibern entgegen, aber kaum hatten diese einige Worte mit den Räubern gewechselt, als sie in ein schreckliches Geheul ausbrachen und Alle nach Said hinblickten, die Arme gegen ihn aufhoben und Verwünschungen ausstießen. „Jener ist es," schrieen sie, „der den großen Almansor erschlagen hat, den tapfersten aller Männer; er muß sterben, wir wollen sein Fleisch dem Schakal der Wüste zur Beute geben." Dann drangen sie mit Holzstücken, Erdschollen und was sie zur Hand hatten, so furchtbar auf Said ein, daß sich die Räuber selbst in's Mittel legen mußten. „Hinweg ihr Unmündigen, fort ihr Weiber!" riefen sie, und trieben die Menge mit den Lanzen auseinander; „er hat den großen Almansor erschlagen im Gefecht, und er muß sterben, aber nicht von der Hand eines Weibes, sondern vom Schwert der Tapfern."

Als sie unter den Zelten auf einem freien Platz angelangt waren, machten sie Halt; die Gefangenen wurden je zwei und zwei zusammengebunden, die Beute in die Zelte

gebracht, Said aber wurde einzeln gefesselt und in ein großes Zelt geführt. Dort saß ein alter, prachtvoll gekleideter Mann, dessen ernste, stolze Miene verkündete, daß er das Oberhaupt dieser Horde sei. Die Männer, welche Said führten, traten traurig und mit gesenktem Haupt vor ihn hin. „Das Geheul der Weiber sagt mir, was geschehen ist," sprach der majestätische Mann, indem er die Räuber der Reihe nach anblickte; „Eure Mienen bestätigen es, — Almansor ist gefallen."

„Almansor ist gefallen," antworteten die Männer, „aber hier, Selim, Beherrscher der Wüste, ist sein Mörder, und wir bringen ihn, damit Du ihn richtest; welche Todesart soll er sterben? Sollen wir ihn aus der Ferne mit Pfeilen erschießen, sollen wir ihn durch eine Gasse von Lanzen jagen, oder willst Du, daß er an einem Strick aufgehängt oder von Pferden zerrissen werde?"

„Wer bist Du?" fragte Selim, düster auf den Gefangenen blickend, der zum Tod bereit, aber muthig vor ihm stand.

Said beantwortete seine Frage kurz und offen.

„Hast Du meinen Sohn meuchlings umgebracht? Hast Du ihn von hinten mit einem Pfeil oder einer Lanze durchbohrt?"

„Nein, Herr!" entgegnete Said; „ich habe ihn in offenem Kampf beim Angriff auf unsere Reihen von vorne getödtet, weil er schon acht meiner Genossen vor meinen Augen erschlagen hatte."

„Ist es also, wie er sprach?" fragte Selim die Männer, die ihn gefangen hatten.

„Ja, Herr, er hat Almansor in offenem Kampf getödtet," sprach Einer von den Gefragten.

„Dann hat er nicht mehr und nicht minder gethan, als wir selbst gethan haben würden," versetzte Selim; „er hat seinen Feind, der ihm Freiheit und Leben rauben wollte, bekämpft und erschlagen; drum löset schnell seine Bande!"

Die Männer sahen ihn staunend an und gingen nur zaudernd und mit Widerwillen an's Werk. „So soll der Mörder Deines Sohnes, des tapfern Almansor, nicht sterben?" fragte Einer, indem er wüthende Blicke auf Said warf. „Hätten wir ihn lieber gleich umgebracht!"

„Er soll nicht sterben!" rief Selim, „und ich nehme ihn sogar in mein eigenes Zelt auf, ich nehme ihn als meinen gerechten Antheil an der Beute, er sei mein Diener."

Said fand keine Worte, dem Alten zu danken; die Männer aber verließen murrend das Zelt, und als sie den Weibern und Kindern, die draußen versammelt waren und auf Said's Hinrichtung warteten, den Entschluß des alten Selim mittheilten, erhoben diese ein schreckliches Geheul und Geschrei und riefen, sie würden Almansor's Tod an seinem Mörder rächen, weil sein eigener Vater die Blutrache nicht üben wolle.

Die übrigen Gefangenen wurden an die Horden vertheilt, Einige entließ man, um Lösegeld für die Reicheren einzutreiben, Andere wurden zu den Heerden als Hirten geschickt, und Manche, die vorher von zehn Sklaven sich bedienen ließen, mußten die niedrigsten Dienste in diesem Lager versehen. Nicht so Said. War es sein muthiges, heldenmäßiges Aussehen oder der geheimnißvolle Zauber einer gütigen Fee, was den alten Selim für den Jüngling einnahm? Man wußte es nicht zu sagen, aber Said lebte in seinem Zelt mehr als Sohn, denn als Diener. Aber die unbegreifliche Zuneigung des alten Mannes zog ihm die

Feindschaft der übrigen Diener zu; er begegnete überall nur feindlichen Blicken, und wenn er allein durch's Lager ging, so hörte er ringsumher Schimpfworte und Verwünschungen ausstoßen, ja, einige Male flogen Pfeile an seiner Brust vorüber, die offenbar ihm gegolten hatten, und daß sie ihn nicht trafen, schrieb er nur dem Pfeifchen zu, das er noch immer auf der Brust trug. Oft beklagte er sich bei Selim über diese Angriffe auf sein Leben, aber vergebens suchte dieser die Meuchelmörder ausfindig zu machen, denn die ganze Horde schien gegen den begünstigten Fremdling verbunden zu sein. Da sprach eines Tages Selim zu ihm: Ich hatte gehofft, Du werdest mir vielleicht den Sohn ersetzen, der durch Deine Hand umgekommen ist; an Dir und mir liegt nicht die Schuld, daß es nicht sein konnte; Alle sind gegen Dich erbittert, und ich selbst kann Dich in Zukunft nicht mehr schützen, denn was hilft es Dir oder mir, wenn sie Dich heimlich getödtet haben, die Schuldigen zur Strafe zu ziehen? Darum, wenn die Männer von ihrem Streifzug heimkehren, werde ich sagen, Dein Vater habe mir Lösegeld geschickt, und ich werde Dich durch einige treue Männer durch die Wüste geleiten lassen."

„Aber kann ich irgend Einem außer Dir trauen?" fragte Said bestürzt. „Werden sie mich nicht unterwegs tödten?"

„Davor schützt Dich der Eid, den sie mir schwören müssen, und den noch Keiner gebrochen hat," erwiderte Selim mit großer Ruhe. Einige Tage nachher kehrten die Männer in's Lager zurück, und Selim hielt sein Versprechen. Er schenkte dem Jüngling Waffen, Kleider und ein Pferd, versammelte die streitbaren Männer, wählte fünf zur Begleitung Said's aus, ließ sie einen furchtbaren Eid ablegen,

daß sie ihn nicht tödten wollten, und entließ ihn dann mit Thränen.

Die fünf Männer ritten finster und schweigend mit Said durch die Wüste; der Jüngling sah, wie ungern sie den Auftrag erfüllten, und es machte ihm nicht wenig Besorgniß, daß zwei von ihnen bei jenem Kampf zugegen waren, wo er Almansor tödtete. Als sie etwa acht Stunden zurückgelegt hatten, hörte Said, daß sie unter einander flüsterten, und bemerkte, daß ihre Mienen noch düsterer wurden, als vorher. Er strengte sich an, aufzuhorchen, und vernahm, daß sie sich in einer Sprache unterhielten, die nur von dieser Horde, und immer nur bei geheimnißvollen oder gefährlichen Unternehmungen gesprochen wurde; Selim, der den Plan gehabt hatte, den jungen Mann auf immer in seinem Zelt zu behalten, hatte sich manche Stunde damit abgegeben, ihn diese geheimnißvollen Worte zu lehren; aber es war nichts Erfreuliches, was er jetzt vernahm.

„Hier ist die Stelle," sprach Einer; hier griffen wir die Karavane an und hier fiel der tapferste Mann von der Hand eines Knaben."

„Der Wind hat die Spuren seines Pferdes verweht," fuhr ein Anderer fort, „aber ich habe sie nicht vergessen."

„Und zu unserer Schande soll der noch leben und frei sein, der Hand an ihn legte! Wann hat man je gehört, daß ein Vater den Tod seines einzigen Sohnes nicht rächte? Aber Selim wird alt und kindisch."

„Und wenn es der Vater unterläßt," sagte ein Vierter, „so ist es Freundespflicht, den gefallenen Freund zu rächen. Hier an dieser Stelle sollten wir ihn niederhauen. So ist es Recht und Brauch seit den ältesten Zeiten."

„Aber wir haben dem Alten geschworen," rief ein

Fünfter, „wir dürfen ihn nicht tödten, unser Eid darf nicht gebrochen werden."

Es ist wahr," sprachen die Andern, „wir haben geschworen, und der Mörder darf frei aus den Händen seiner Feinde."

„Halt!" rief Einer, der finsterste unter Allen; „der alte Selim ist ein kluger Kopf, aber doch nicht so klug, als man glaubt; haben wir ihm geschworen, diesen Burschen da oder dorthin zu bringen? Nein, er nahm uns nur den Schwur auf sein Leben ab, und dieses wollen wir ihm schenken. Aber die brennende Sonne und die scharfen Zähne des Schakals werden unsere Rache übernehmen. Hier an dieser Stelle wollen wir ihn gebunden liegen lassen." So sprach der Räuber, aber schon seit einigen Minuten hatte sich Said auf das Aeußerste gefaßt gemacht, und indem Jener noch die letzten Worte sprach, riß er sein Pferd auf die Seite, trieb es mit einem tüchtigen Hieb an und flog wie ein Vogel über die Ebene hin. Die fünf Männer staunten einen Augenblick, aber wohlbewandert in solchen Verfolgungen, theilten sie sich, jagten rechts und links nach, und weil sie die Art und Weise, wie man in der Wüste reiten muß, besser kannten, hatten zwei von ihnen den Flüchtling bald überholt, wandten sich gegen ihn um, und als er auf die Seite floh, fand er auch dort zwei Gegner, und den fünften in seinem Rücken. Der Eid, ihn nicht zu tödten, hielt sie ab, ihre Waffen zu gebrauchen; sie warfen ihm auch jetzt wieder von hinten eine Schlinge über den Kopf, zogen ihn vom Pferd, schlugen unbarmherzig auf ihn los, banden ihn dann an Händen und Füßen und legten ihn in den glühenden Sand der Wüste.

Said flehte sie um Barmherzigkeit an, er versprach ihnen schreiend ein großes Lösegeld, aber lachend schwangen

sie sich auf und jagten davon. Noch einige Augenblicke lauschte er auf die leichten Tritte ihrer Rosse, dann aber gab er sich verloren. Er dachte an seinen Vater, an den Gram des alten Mannes, wenn sein Sohn nicht mehr heimkehre; er dachte an sein eigenes Elend, daß er so frühe sterben müsse; denn nichts war ihm gewisser, als daß er in dem heißen Sand den martervollen Tod des Verschmachtens erleiden müsse; oder daß er von einem Schakal zerrissen werde. Die Sonne stieg immer höher und brannte glühend auf seiner Stirne; mit unendlicher Mühe gelang es ihm, sich aufzuwälzen; aber es gab ihm wenig Erleichterung. Das Pfeifchen an der Kette war durch diese Anstrengung aus seinem Kleid gefallen. Er mühte sich so lange, bis er es mit dem Mund erfassen konnte; endlich berührten es seine Lippen, er versuchte zu blasen, aber auch in dieser schrecklichen Noth versagte es den Dienst. Verzweiflungsvoll ließ er den Kopf zurücksinken, und endlich beraubte ihn die stechende Sonne der Sinne; er fiel in eine tiefe Betäubung.

Nach vielen Stunden erwachte Said an einem Geräusch in seiner Nähe, er fühlte zugleich, daß seine Schulter gepackt wurde, und er stieß einen Schrei des Entsetzens aus, denn er glaubte nicht anders, als ein Schakal sei herangekommen, ihn zu zerreißen. Jetzt wurde er auch an den Beinen angefaßt, aber er fühlte, daß es nicht die Krallen eines Raubthieres seien, die ihn umfaßten, sondern die Hände eines Mannes, der sich sorgsam mit ihm beschäftigte und mit zwei oder drei Andern sprach. „Er lebt," flüsterten sie, „aber er hält uns für Feinde."

Endlich schlug Said die Augen auf und erblickte über sich das Gesicht eines kleinen dicken Mannes mit kleinen Augen und langem Bart. Dieser sprach ihm freundlich zu,

half ihm sich aufrichten, reichte ihm Speise und Trank und erzählte ihm, während er sich stärkte, er sei ein Kaufmann aus Bagdad, heiße Kalum-Bek und handle mit Shawls und feinen Schleiern für die Frauen. Er habe eine Handelsreise gemacht, sei jetzt auf der Rückkehr nach Hause begriffen und habe ihn elend und halbtodt im Sand liegen sehen. Sein prachtvoller Anzug und die blitzenden Steine seines Dolches hätten ihn aufmerksam gemacht; er habe Alles angewandt, ihn zu beleben, und es sei ihm also gelungen. Der Jüngling dankte ihm für sein Leben, denn er sah wohl ein, daß er ohne die Dazwischenkunft dieses Mannes elend hätte sterben müssen; und da er weder Mittel hatte, sich selbst fortzuhelfen, noch Willens war, zu Fuß und allein durch die Wüste zu wandern, so nahm er dankbar einen Sitz auf einem der schwer beladenen Kameele des Kaufmanns an und beschloß für's Erste, mit nach Bagdad zu ziehen, vielleicht könnte er dort sich an eine Gesellschaft, die nach Balsora reisete, anschließen.

Unterwegs erzählte der Kaufmann seinem Reisegefährten Manches von dem trefflichen Beherrscher der Gläubigen, Harun Al-Raschid. Er erzählte ihm von seiner Gerechtigkeitsliebe und seinem Scharfsinn, wie er die verwickeltsten Prozesse auf einfache und bewundernswürdige Weise zu schlichten wisse; unter Anderem führte er die Geschichte von dem Seiler, die Geschichte von dem Topf mit Oliven an, Geschichten, die jedes Kind weiß, die aber Said sehr bewunderte. „Unser Herr, der Beherrscher der Gläubigen," fuhr der Kaufmann fort, „unser Herr ist ein wunderbarer Mann. Wenn Ihr meinet, er schlafe, wie andere gemeine Leute, so täuschet Ihr Euch sehr. Zwei, drei Stunden in der Morgendämmerung ist Alles. Ich muß das wissen, denn

Messour, sein erster Kämmerer, ist mein Vetter, und obgleich er so verschwiegen ist, wie das Grab, was die Geheimnisse seines Herrn anbelangt, so läßt er doch der guten Verwandtschaft zu Lieb' hin und wieder einen Wink fallen, wenn er sieht, daß Einer aus Neugierde beinahe vom Verstand kommen könnte. Statt nun wie andere Menschen zu schlafen, schleicht der Kalif Nachts durch die Straßen von Bagdad, und selten verstreicht eine Woche, worin er nicht auf ein Abenteuer stößt; denn Ihr müßt wissen, wie ja auch aus der Geschichte mit dem Oliventopf erhellt, die so wahr ist, als das Wort des Propheten, daß er nicht mit der Wache und zu Pferd in vollem Putz und mit hundert Fackelträgern seine Runde macht, wie er wohl thun könnte, wenn er wollte, sondern angezogen, bald als Kaufmann, bald als Schiffer, bald als Soldat, bald als Mufti umhergeht und schaut, ob Alles recht und in Ordnung sei.

„Daher kommt es aber auch, daß man in keiner Stadt Nachts so höflich gegen jeden Narren ist, auf den man stößt, wie in Bagdad; denn es könnte eben so gut der Kalif, wie ein schmutziger Araber aus der Wüste sein, und es wächst Holz genug, um allen Menschen in und um Bagdad die Bastonade zu geben."

So sprach der Kaufmann, und Said, so sehr ihn hin und wieder die Sehnsucht nach seinem Vater quälte, freute sich doch, Bagdad und den berühmten Harun Al-Raschid zu sehen.

Nach zehn Tagen kamen sie in Bagdad an, und Said staunte und bewunderte die Herrlichkeit dieser Stadt, die damals gerade in ihrem höchsten Glanz war. Der Kaufmann lud ihn ein, mit in sein Haus zu kommen, und Said nahm es gerne an; denn jetzt erst unter dem Gewühl der Menschen fiel es ihm ein, daß hier wahrscheinlich außer der Luft und

dem Wasser des Tigris und einem Nachtlager auf den Stufen einer Moschee nichts umsonst zu haben sein werde.

Den Tag nach seiner Ankunft, als er sich eben angekleidet hatte und sich gestand, daß er in diesem prachtvollen kriegerischen Aufzug sich in Bagdad wohl sehen lassen könne und vielleicht manchen Blick auf sich ziehe, trat der Kaufmann in sein Zimmer. Er betrachtete den schönen Jüngling mit schelmischem Lächeln, strich sich den Bart und sprach dann: „Das ist Alles recht schön, junger Herr! Aber was soll denn nun aus Euch werden? Ihr seid, kommt es mir vor, ein großer Träumer und denket nicht an den folgenden Tag; oder habt Ihr so viel Geld bei Euch, um dem Kleide gemäß zu leben, das Ihr traget?"

„Lieber Herr Kalum-Bek," sprach der Jüngling verlegen und erröthend, „Geld habe ich freilich nicht, aber vielleicht streckt Ihr mir etwas vor, womit ich heimreisen kann; mein Vater wird es gewiß richtig erstatten."

„Dein Vater, Bursche?" rief der Kaufmann laut lachend. „Ich glaube, die Sonne hat Dir das Hirn verbrannt. Meinst Du, ich glaube Dir so auf's Wort das ganze Märchen, das Du mir in der Wüste erzähltest, daß Dein Vater ein reicher Mann in Balsora sei, Du sein einziger Sohn, und den Anfall der Araber, und dein Leben in ihrer Horde und dies und jenes? Schon damals ärgerte ich mich über Deine frechen Lügen und Deine Unverschämtheit. Ich weiß, daß in Balsora alle reichen Leute Kaufleute sind, habe schon mit allen gehandelt und müßte von einem Benezar gehört haben, und wenn er nur sechstausend Tomans im Vermögen hätte. Es ist also entweder erlogen, daß Du aus Balsora bist, oder Dein Vater ist ein armer Schlucker, dessen hergelaufenem Jungen ich keine Kupfermünze leihen mag. Sodann der

Ueberfall in der Wüste! Wann hat man je gehört, seit der weise Kalif Harun die Handelswege durch die Wüste gesichert hat, daß es Räuber gewagt hätten, eine Karavane zu plündern und sogar Menschen hinwegzuführen? Auch müßte es bekannt geworden sein, aber auf meinem ganzen Weg, und auch hier in Bagdad, wo Menschen aus allen Gegenden der Welt zusammen kommen, hat man nichts davon gesprochen. Das ist die zweite Lüge, junger, unverschämter Mensch!"

Bleich vor Zorn und Unmuth wollte Said dem kleinen bösen Mann in die Rede fallen, Jener aber schrie stärker als er, und focht dazu mit den Armen. „Und die dritte Lüge, Du frecher Lügner, ist die Geschichte im Lager Selims. Selims Name ist wohlbekannt unter Allen, die jemals einen Araber gesehen haben, aber Selim ist bekannt als der schrecklichste und grausamste Räuber, und Du wagst zu erzählen, Du habest seinen Sohn getödtet und seiest nicht sogleich in Stücke gehauen worden; ja Du treibest die Frechheit so weit, daß Du das Unglaubliche sagst, Selim habe Dich gegen seine Horde beschützt, in sein eigenes Zelt aufgenommen und ohne Lösegeld entlassen, statt daß er Dich aufgehängt hätte an den nächsten besten Baum, er, der oft Reisende gehängt hat, nur um zu sehen, welche Gesichter sie machen, wenn sie aufgehängt sind. O Du abscheulicher Lügner!"

„Und ich kann nichts weiter sagen," rief der Jüngling, „als daß Alles wahr ist bei meiner Seele und beim Bart des Propheten!"

„Was! bei Deiner Seele willst Du schwören?" schrie der Kaufmann, „bei Deiner schwarzen, lügenhaften Seele? Wer soll da glauben? Und beim Bart des Propheten, Du, der Du selbst keinen Bart hast? Wer soll da trauen?"

„Ich habe freilich keinen Zeugen," fuhr Said fort, „aber habt Ihr mich nicht gefesselt und elend gefunden?"

„Das beweist mir gar nichts," sprach Jener; „Du bist gekleidet wie ein stattlicher Räuber, und leicht hast Du Einen angefallen, der stärker war als Du, und Dich besiegte und band."

„Den Einzelnen oder sogar Zwei möchte ich sehen," entgegnete Said, „die mich niederstrecken und binden, wenn sie mir nicht von hinten eine Schlinge über den Kopf werfen. Ihr mögt in Eurem Bazar freilich nicht wissen, was ein Einzelner vermag, wenn er in den Waffen geübt ist. Aber Ihr habt mir das Leben gerettet, und ich danke Euch. Was wollt Ihr denn aber jetzt mit mir beginnen? Wenn Ihr mich nicht unterstützet, so muß ich betteln, und ich mag keinen Meinesgleichen um eine Gnade anflehen; an den Kalifen will ich mich wenden."

„So?" sprach der Kaufmann höhnisch lächelnd. „An niemand anders wollt Ihr Euch wenden, als an unsern allergnädigsten Herrn. Das heiße ich vornehm betteln! Ei, ei! Bedenket aber, junger, vornehmer Herr, daß der Weg zum Kalifen an meinem Vetter Messour vorbeigeht, und daß es mich ein Wort kostet, den Oberkämmerer darauf aufmerksam zu machen, wie trefflich Ihr lügen könnet. — Aber mich dauert Deine Jugend, Said. Du kannst Dich bessern, es kann noch etwas aus Dir werden. Ich will Dich in mein Gewölbe im Bazar nehmen, dort sollst Du mir ein Jahr lang dienen, und ist dies vorbei, und willst Du nicht bei mir bleiben, so zahle ich Dir Deinen Lohn aus und lasse Dich gehen, wohin Du willst, nach Aleppo oder Medina, nach Stambul oder nach Balsora, meinetwegen zu den Ungläubigen. Bis Mittag gebe ich Dir Bedenkzeit; willst Du,

so ist es gut, willst Du nicht, so berechne ich Dir nach billigem Anschlag die Reisekosten, die Du mir verursachtest, und den Platz auf dem Kameel, mache mich mit Deinen Kleidern und Allem, was Du hast, bezahlt, und werfe Dich auf die Straße; dann kannst Du beim Kalifen oder beim Mufti, an der Moschee oder im Bazar betteln."

Mit diesen Worten verließ der böse Mann den unglücklichen Jüngling. Said blickte ihm voll Verachtung nach. Er war so empört über die Schlechtigkeit dieses Menschen, der ihn absichtlich mitgenommen und in sein Haus gelockt hatte, damit er ihn in seine Gewalt bekäme. Er versuchte, ob er nicht entfliehen könnte, aber sein Zimmer war vergittert und die Thüre verschlossen. Endlich, nachdem sein Sinn sich lange dagegen gesträubt hatte, beschloß er für's Erste, den Vorschlag des Kaufmanns anzunehmen und ihm in seinem Gewölbe zu dienen. Er sah ein, daß ihm nichts Besseres zu thun übrig bleibe; denn wenn er auch entfloh, so konnte er ohne Geld doch nicht bis Balsora kommen. Aber er nahm sich vor, so bald als möglich den Kalifen selbst um Schutz anzuflehen.

Den folgenden Tag führte Kalum-Bek seinen neuen Diener in sein Gewölbe im Bazar. Er zeigte Said alle Shawls und Schleier und andere Waaren, womit er handelte, und wies ihm seinen besondern Dienst an. Dieser bestand darin, daß Said, angekleidet wie ein Kaufmannsdiener, und nicht mehr im kriegerischen Schmuck, in der einen Hand einen Shawl, in der andern einen prachtvollen Schleier, unter der Thüre des Gewölbes stand, die vorübergehenden Männer oder Frauen anrief, seine Waaren vorzeigte, ihren Preis nannte, und die Leute zum Kaufen einlud; und jetzt konnte sich Said auch erklären, warum ihn

Kalum-Bek zu diesem Geschäft bestimmt hatte. Er war ein kleiner, häßlicher Alter, und wenn er selbst unter dem Laden stand und anrief, so sagte mancher Nachbar oder auch einer der Vorübergehenden ein witziges Wort über ihn, oder die Knaben spotteten seiner, und die Frauen nannten ihn eine Vogelscheuche; aber Jedermann sah gerne den jungen, schlanken Said, der mit Anstand die Kunden anrief und Shawl und Schleier geschickt und zierlich zu halten wußte.

Als Kalum-Bek sah, daß sein Laden im Bazar an Kunden zunahm, seitdem Said unter der Thüre stand, wurde er freundlicher gegen den jungen Mann, speiste ihn besser, als zuvor, und war darauf bedacht, ihn in seiner Kleidung immer schön und stattlich zu halten. Aber Said wurde durch solche Beweise der milderen Gesinnungen seines Herrn wenig gerührt und sann den ganzen Tag und selbst in seinen Träumen auf gute Art und Weise, um in seine Vaterstadt zurückzukehren.

Eines Tages war im Gewölbe Vieles gekauft worden, und alle Packknechte, welche die Waaren nach Hause trugen, waren schon versandt, als eine Frau eintrat und noch Einiges kaufte. Sie hatte bald gewählt und verlangte dann Jemand, der ihr gegen ein Trinkgeld die Waaren nach Hause trage. „In einer halben Stunde kann ich Euch Alles schicken," antwortete Kalum-Bek, „nur so lange müßt Ihr Euch gedulden oder irgend einen andern Packer nehmen."

„Seid Ihr ein Kaufmann und wollet Euren Kunden fremde Packer mitgeben?" rief die Frau. „Kann nicht ein solcher Bursche im Gedräng mit meinem Pack davon laufen? Und an wen soll ich mich dann wenden? Nein, Eure Pflicht ist es nach Marktrecht, mir meinen Pack nach Hause tragen zu lassen, und an Euch kann und will ich mich halten."

„Aber nur eine halbe Stunde wartet, werthe Frau!“ sprach der Kaufmann, sich immer ängstlicher drehend. „Alle meine Packknechte sind verschickt. —“

„Das ist ein schlechtes Gewölbe, das nicht immer einige Knechte übrig hat,“ entgegnete das böse Weib. „Aber dort steht ja noch solch ein junger Müßiggänger; komm, junger Bursche, nimm meinen Pack und trag' ihn mir nach.“

„Halt, halt!“ schrie Kalum-Bek. „Das ist mein Aushängeschild, mein Ausrufer, mein Magnet! Der darf die Schwelle nicht verlassen!“

„Was da!“ erwiderte die alte Dame und steckte Said ohne weiteres ihren Pack unter den Arm. „Das ist ein schlechter Kaufmann und elende Waaren, die sich nicht selbst loben, und erst noch solch einen müßigen Bengel zum Schild brauchen. Geh, geh, Bursche, Du sollst heute ein Trinkgeld verdienen.“

„So lauf im Namen Arimans und aller bösen Geister,“ murmelte Kalum-Bek seinem Magnet zu, „und mache, daß Du bald wieder kommst, die alte Hexe könnte mich in's Geschrei bringen auf dem ganzen Bazar, wollte ich mich länger weigern.“

Said folgte der Frau, die leichteren Schrittes, als man ihrem Alter zutrauen sollte, durch den Markt und die Straßen eilte. Sie stand endlich vor einem prachtvollen Hause still, pochte an, die Flügelthüren sprangen auf, und sie stieg eine Marmortreppe hinan und winkte Said zu folgen. Sie gelangten endlich in einen hohen, weiten Saal, der mehr Pracht und Herrlichkeit enthielt, als Said jemals geschaut hatte. Dort setzte sich die alte Frau erschöpft auf ein Polster, winkte dem jungen Mann, seinen Pack niederzulegen, reichte ihm ein kleines Silberstück und hieß ihn gehen.

Er war schon an der Thüre, als eine helle, feine Stimme „Said" rief; verwundert, daß man ihn hier kenne, schaute er sich um, und eine wunderschöne Dame, umgeben von vielen Sklaven und Dienerinnen, saß statt der Alten auf dem Polster. Said, ganz stumm vor Verwunderung, kreuzte seine Arme und machte eine tiefe Verbeugung.

„Said, mein lieber Junge," sprach die Dame, „so sehr ich die Unfälle bedaure, die Dich nach Bagdad führten, so war doch dies der einzige, vom Schicksal bestimmte Ort, wo sich, wenn Du vor dem zwanzigsten Jahre Dein Vaterhaus verließest, Dein Schicksal lösen würde. Said, hast Du noch Dein Pfeifchen?"

„Wohl hab' ich es noch," rief er freudig, indem er die goldene Kette hervorzog; „und Ihr seid vielleicht die gütige Fee, die mir dieses Angebinde gab, als ich geboren wurde?"

„Ich war die Freundin Deiner Mutter," antwortete die Fee, „und bin auch Deine Freundin, so lange Du gut bleibst. Ach! daß Dein Vater, der leichtsinnige Mann, meinen Rath befolgt hätte! Du würdest vielen Leiden entgangen sein."

„Nun, es hat wohl so kommen müssen!" erwiderte Said. „Aber, gnädigste Fee, lasset einen tüchtigen Nordostwind an Euren Wolkenwagen spannen, nehmet mich auf und führet mich in ein Paar Minuten nach Balsora zu meinem Vater, ich will dann die sechs Monate bis zu meinem zwanzigsten Jahre geduldig dort ausharren."

Die Fee lächelte. „Du hast eine gute Weise, mit uns zu sprechen," antwortete sie; „aber armer Said! Es ist nicht möglich; ich vermag jetzt, wo Du außer Deinem Vaterhause bist, nichts Wunderbares für Dich zu thun. Nicht

einmal aus der Gewalt des elenden Kalum-Bek vermag ich Dich zu befreien! Er steht unter dem Schutz Deiner mächtigsten Feindin."

„Also nicht nur eine gütige Freundin habe ich?" fragte Said, „auch eine Feindin? Nun, ich glaube ihren Einfluß schon öfter erfahren zu haben. Aber mit Rath dürfet Ihr mich doch unterstützen? Soll ich nicht zum Kalifen gehen und ihn um Schutz bitten? Er ist ein weiser Mann, er wird mich gegen Kalum-Bek beschützen."

„Ja, Harun ist ein weiser Mann!" erwiderte die Fee; „aber leider ist er auch nur ein Mensch. Er traut seinem Großkämmerer Messour so viel als sich selbst, und er hat Recht, denn er hat Messour erprobt und treu gefunden. Messour aber traut seinem Freund Kalum-Bek auch wie sich selbst, und darin hat er Unrecht, denn Kalum ist ein schlechter Mann, wenn er schon Messours Verwandter ist. Kalum ist zugleich ein verschlagener Kopf und hat, sobald er hieher kam, seinem Vetter Großkämmerer eine Fabel über Dich erdichtet und angeheftet, und dieser hat sie wieder dem Kalifen erzählt, so daß Du, kämst Du auch jetzt gleich in den Palast Haruns, schlecht empfangen werden würdest, denn er traute Dir nicht. Aber es gibt andere Mittel und Wege, sich ihm zu nahen, und es steht in den Sternen geschrieben, daß Du seine Gnade erwerben sollst."

„Das ist freilich schlimm," sagte Said wehmüthig. „Da werde ich schon noch einige Zeit der Ladenhüter des elenden Kalum-Bek sein müssen. Aber eine Gnade, verehrte Fee, könnet Ihr mir doch gewähren. Ich bin zum Waffenwerk erzogen, und meine höchste Freude ist ein Kampfspiel, wo recht tüchtig gefochten wird mit Lanze, Bogen und stumpfem Schwert. Nun halten die edelsten Jünglinge dieser Stadt alle

Wochen ein solches Kampfspiel. Aber nur Leute im höchsten Schmuck, und überdies nur freie Männer dürfen in die Schranken reiten, namentlich aber kein Diener aus dem Bazar. Wenn Ihr nun bewirken könntet, daß ich alle Wochen ein Pferd, Kleider und Waffen haben könnte, und daß man mein Gesicht nicht so leicht erkennte —"

„Das ist ein Wunsch, wie ihn ein edler, junger Mann wohl wagen darf," sprach die Fee; „der Vater Deiner Mutter war der tapferste Mann in Syrien, und sein Geist scheint sich auf Dich vererbt zu haben. Merke Dir dies Haus; Du sollst jede Woche hier ein Pferd und zwei berittene Knappen, ferner Waffen und Kleider finden, und ein Waschwasser für Dein Gesicht, das Dich für alle Augen unkenntlich machen soll. Und nun, Said, lebe wohl! Harre aus und sei klug und tugendhaft! In sechs Monaten wird Dein Pfeifchen tönen, und Zulima's Ohr wird für seine Töne offen sein."

Der Jüngling schied von seiner wunderbaren Beschützerin mit Dank und Verehrung; er merkte sich das Haus und die Straße genau und ging dann wieder nach dem Bazar.

Als Said in den Bazar zurückkehrte, kam er gerade noch zu rechter Zeit, um seinen Herrn und Meister Kalum-Bek zu unterstützen und zu retten. Ein großes Gedränge war um den Laden, Knaben tanzten um den Kaufmann her und verhöhnten ihn, und die Alten lachten. Er selbst stand vor Wuth zitternd und in großer Verlegenheit vor dem Laden, in der einen Hand einen Shawl, in der andern den Schleier. Diese sonderbare Scene kam aber von einem Vorfall her, der sich in Said's Abwesenheit ereignet hatte. Kalum hatte sich statt seines schönen Dieners unter die Thüre gestellt und ausgerufen, aber Niemand mochte bei dem alten, häßlichen Burschen kaufen. Da gingen zwei Männer den Bazar herab

und wollten für ihre Frauen Geschenke kaufen. Sie waren suchend schon einige Male auf und nieder gegangen, und eben jetzt sah man sie mit umherirrenden Blicken wieder herabgehen.

Kalum-Bek, der dies bemerkte, wollte es sich zu Nutzen machen und rief: „Hier, meine Herren, hier! Was suchet Ihr? Schöne Schleier, schöne Waare?"

„Guter Alter," erwiderte Einer, „Deine Waaren mögen recht gut sein, aber unsere Frauen sind wunderlich, und es ist Sitte in der Stadt geworden, die Schleier bei Niemand zu kaufen, als bei dem schönen Ladendiener Said; wir gehen schon eine halbe Stunde umher, ihn zu suchen, und finden ihn nicht; aber kannst Du uns sagen, wo wir ihn etwa treffen, so kaufen wir Dir ein andermal ab."

„Allah! Allah!" rief Kalum-Bek freundlich grinsend, „Euch hat der Prophet vor die rechte Thüre geführt. Zum schönen Ladendiener wollet Ihr, um Schleier zu kaufen? Nun, tretet nur ein, hier ist sein Gewölbe."

Der eine dieser Männer lachte über Kalums kleine und häßliche Gestalt und seine Behauptung, daß er der schöne Ladendiener sei; der andere aber glaubte, Kalum wolle sich über ihn lustig machen, blieb ihm nichts schuldig, sondern schimpfte ihn weiblich. Dadurch kam Kalum-Bek außer sich; er rief seine Nachbarn zu Zeugen auf, daß man keinen andern Laden als den seinigen das Gewölbe des schönen Ladendieners nenne; aber die Nachbarn, welche ihn wegen des Zulaufs, den er seit einiger Zeit hatte, beneideten, wollten hievon nichts wissen, und die beiden Männer gingen nun dem alten Lügner, wie sie ihn nannten, ernstlich zu Leibe. Kalum vertheidigte sich mehr durch Geschrei und Schimpfworte, als durch seine Faust, und so lockte er eine Menge

Menschen vor sein Gewölbe; die halbe Stadt kannte ihn als einen geizigen, gemeinen Filz, alle Umstehenden gönnten ihm die Püffe, die er bekam, und schon packte ihn einer der beiden Männer am Bart, als eben dieser am Arm gefaßt und mit einem einzigen Ruck zu Boden geworfen wurde, so daß sein Turban herabfiel, und seine Pantoffeln weit hinweg flogen.

Die Menge, welche es wahrscheinlich gerne gesehen hätte, wenn Kalum-Bek mißhandelt worden wäre, murrte laut, der Gefährte des Niedergeworfenen sah sich nach dem um, der es gewagt hatte, seinen Freund niederzuwerfen; als er aber einen hohen, kräftigen Jüngling mit blitzenden Augen und muthiger Miene vor sich stehen sah, wagte er es nicht, ihn anzugreifen, da überdies Kalum, dem seine Rettung wie ein Wunder erschien, auf den jungen Mann deutete und schrie: „Nun, was wollt Ihr denn mehr? Da steht er ja, Ihr Herren, das ist Said, der schöne Ladendiener." Die Leute umher lachten, weil sie wußten, daß Kalum-Bek vorhin Unrecht geschehen war. Der niedergeworfene Mann stand beschämt auf und hinkte mit seinem Genossen weiter, ohne weder Shawl noch Schleier zu kaufen.

„O Du Stern aller Ladendiener, du Krone des Bazars!" rief Kalum, als er seinen Diener in den Laden führte. „Wahrlich, das heiße ich zu rechter Zeit kommen, das nenne ich die Hand in's Mittel legen; lag doch der Bursche auf dem Boden, als ob er nie auf den Beinen gestanden wäre, und ich — ich hätte keinen Barbier mehr gebraucht, um mir den Bart kämmen und salben zu lassen, wenn Du nur zwei Minuten später gekommen wärest; womit kann ich es Dir vergelten?"

Es war nur das schnelle Gefühl des Mitleids gewesen,

was Said's Hand und Herz regiert hatte; jetzt, als dieses Gefühl sich legte, reute es ihn fast, daß er die gute Züchtigung dem bösen Mann erspart hatte; ein Dutzend Barthaare weniger, dachte er, hätten ihn auf zwölf Tage sanft und geschmeidig gemacht; er suchte aber dennoch die günstige Stimmung des Kaufmanns zu benützen und erbat sich von ihm zum Dank die Gunst, alle Wochen einen Abend für sich benützen zu dürfen zu einem Spaziergang, oder zu was es auch sei; Kalum gab es zu, denn er wußte wohl, daß sein gezwungener Diener zu vernünftig sei, um ohne Geld und gute Kleider zu entflichen.

Bald hatte Said erreicht, was er wollte. Am nächsten Mittwoch, dem Tag, wo sich die jungen Leute aus den vornehmsten Ständen auf einem öffentlichen Platz der Stadt versammelten, um ihre kriegerischen Uebungen zu halten, sagte er zu Kalum, er wolle diesen Abend für sich benützen, und als dieser es erlaubt hatte, ging er in die Straße, wo die Fee wohnte, pochte an, und sogleich sprang die Pforte auf. Die Diener schienen auf seine Ankunft schon vorbereitet gewesen zu sein, denn ohne ihn erst nach seinem Begehren zu fragen, führten sie ihn die Treppe hinan in ein schönes Gemach; dort reichten sie ihm zuerst das Waschwasser, das ihn unkenntlich machen sollte. Er benetzte sein Gesicht damit, schaute dann in einen Metallspiegel und kannte sich beinahe selbst nicht mehr, denn er war jetzt von der Sonne gebräunt, trug einen schönen, schwarzen Bart und sah mindestens zehn Jahre älter aus, als er in der That zählte.

Hierauf führten sie ihn in ein zweites Gemach, wo er eine vollständige und prachtvolle Kleidung fand, deren sich der Kalif von Bagdad selbst nicht hätte schämen dürfen an dem Tage, wo er im vollen Glanze seiner Herrlichkeit

sein Heer musterte. Außer einem Turban vom feinsten Gewebe mit einer Agraffe von Diamanten und hohen Reiherfedern, einem Kleid von schwerem rothem Seidenzeug mit silbernen Blumen durchwirkt, fand Said einen Brustpanzer von silbernen Ringen, der so fein gearbeitet war, daß er sich nach jeder Bewegung des Körpers schmiegte, und doch zugleich so fest, daß ihn weder die Lanze, noch das Schwert durchdringen konnten. Eine Damascenerklinge in reich verzierter Scheide mit einem Griff, dessen Steine Said unschätzbar däuchten, vollendete seinen kriegerischen Schmuck. Als er völlig gerüstet wieder aus der Thüre trat, überreichte ihm einer der Diener ein seidenes Tuch und sagte ihm, daß die Gebieterin des Hauses ihm dieses Tuch schicke; wenn er damit sein Gesicht abwische, so werde der Bart und die braune Farbe verschwinden.

In dem Hof des Hauses standen drei schöne Pferde; das schönste bestieg Said, die beiden andern seine Diener, und dann trabte er freudig dem Platze zu, wo die Kampfspiele gehalten werden sollten. Durch den Glanz seiner Kleider und die Pracht seiner Waffen zog er Aller Augen auf sich, und ein allgemeines Geflüster des Staunens entstand, als er in den Ring, welchen die Menge umgab, einritt. Es war eine glänzende Versammlung der tapfersten und edelsten Jünglinge Bagdads; selbst die Brüder des Kalifen sah man ihre Rosse tummeln und die Lanzen schwingen. Als Said heranritt, und Niemand ihn zu kennen schien, ritt der Sohn des Großwessirs mit einigen Freunden auf ihn zu, grüßte ihn ehrerbietig, lud ihn ein, an ihren Spielen Theil zu nehmen, und fragte ihn nach seinem Namen und seinem Vaterland. Said gab vor, er heiße Almansor und komme von Kairo, sei auf einer Reise begriffen und habe von der

Tapferkeit und Geschicklichkeit der jungen Edeln von Bagdad so Vieles gehört, daß er nicht gesäumt habe, sie zu sehen und kennen zu lernen. Den jungen Leuten gefiel der Anstand und das muthige Wesen Said Almansors; sie ließen ihm eine Lanze reichen und seine Partie wählen, denn die ganze Gesellschaft hatte sich in zwei Partieen getheilt, um einzeln und in Schaaren gegen einander zu fechten.

Aber hatte schon Said's Aeußeres die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, so staunte man jetzt noch mehr über seine ungewöhnliche Geschicklichkeit und Behendigkeit. Sein Pferd war schneller als ein Vogel, und sein Schwert schwirrte noch behender umher. Er warf die Lanze so leicht und genau an's Ziel, als wäre sie ein Pfeil, den er von einem sicheren Bogen abgeschnellt hätte. Die Tapfersten seiner Gegenpartei besiegte er, und am Schluß der Spiele war er so allgemein als Sieger anerkannt, daß einer der Brüder des Kalifen und der Sohn des Großwessirs, die auf Said's Seite gekämpft hatten, ihn baten, auch mit ihnen zu streiten. Ali, der Bruder des Kalifen, wurde von ihm besiegt, aber der Sohn des Großwessirs widerstand ihm so tapfer, daß sie es nach langem Kampf für besser hielten, die Entscheidung für das nächste Mal aufzusparen.

Den Tag nach diesen Spielen sprach man in ganz Bagdad von nichts als dem schönen, reichen und tapfern Fremdling; Alle, die ihn gesehen hatten, ja selbst, die er besiegt hatte, waren entzückt von seinen edlen Sitten und sogar vor seinen eigenen Ohren im Gewölbe Kalum-Beks wurde über ihn gesprochen; und man beklagte nur, daß Niemand wisse, wo er wohne. Das nächste Mal fand er im Hause der Fee ein noch schöneres Kleid, und noch köstlicheren Waffenschmuck. Diesmal hatte sich halb Bagdad zugedrängt, selbst

der Kalif sah von einem Balkon herab dem Schauspiel zu; auch er bewunderte den Fremdling Almansor und hing ihm, als die Spiele geendet hatten, eine große Denkmünze von Gold an einer goldenen Kette um den Hals, um ihm seine Bewunderung zu bezeigen. Es konnte nicht anders kommen, als daß dieser zweite, noch glänzendere Sieg den Neid der jungen Leute von Bagdad aufregte. „Ein Fremdling," sprachen sie unter einander, „soll hieher kommen nach Bagdad, uns Ruhm, Ehre und Sieg zu entreißen? Er soll sich an andern Orten damit brüsten können, daß unter der Blüte von Bagdads Jünglingen keiner gewesen sei, der es entfernt hätte mit ihm aufnehmen können?" So sprachen sie und beschlossen, beim nächsten Kampfspiel, als wäre es durch Zufall geschehen, zu fünf oder sechs über ihn herzufallen.

Said's scharfen Blicken entgingen diese Zeichen des Unmuths nicht; er sah, wie sie in der Ecke zusammen standen, flüsterten und mit bösen Mienen auf ihn deuteten; er ahnete, daß außer dem Bruder des Kalifen und dem Sohn des Großwessirs Keiner sehr freundlich gegen ihn gesinnt sein möchte, und diese selbst wurden ihm durch ihre Fragen lästig: wo sie ihn aufsuchen könnten, womit er sich beschäftige, was ihm in Bagdad wohlgefallen habe und dergleichen.

Es war ein sonderbarer Zufall, daß derjenige der jungen Männer, welcher Said-Almansor mit den grimmigsten Blicken betrachtete und am feindseligsten gegen ihn gesinnt schien, niemand Anders war, als der Mann, den er vor einiger Zeit bei Kalum-Beks Bude niedergeworfen hatte, als er gerade im Begriff war, dem unglücklichen Kaufmann den Bart auszureißen. Dieser Mann betrachtete ihn immer aufmerksam und neidisch. Said hatte ihn zwar schon einige Male besiegt, aber dies war kein hinlänglicher Grund zu solcher

Feindseligkeit, und Said fürchtete schon, Jener möchte ihn an seinem Wuchs oder an der Stimme als Kalum-Beks Ladendiener erkannt haben, eine Entdeckung, die ihn dem Spott und der Rache dieser Leute aussetzen würde. Der Anschlag, welchen seine Neider auf ihn gemacht hatten, scheiterte sowohl an seiner Vorsicht und Tapferkeit, als auch an der Freundschaft, womit ihm der Bruder des Kalifen und der Sohn des Großwessirs zugethan waren. Als diese sahen, daß er von wenigstens sechs umringt sei, die ihn vom Pferd zu wenden oder zu entwaffnen suchten, sprengten sie herbei, jagten den ganzen Trupp auseinander und drohten den jungen Leuten, welche so verrätherisch gehandelt hatten, sie aus der Kampfbahn zu stoßen. Mehr denn vier Monate hatte Said auf diese Weise zum Erstaunen Bagdads seine Tapferkeit erprobt, als er eines Abends beim Nachhausegehen von dem Kampfplatz einige Stimmen vernahm, die ihm bekannt schienen. Vor ihm gingen vier Männer, die sich langsamen Schrittes über etwas zu berathen schienen. Als Said leise näher trat, hörte er, daß sie den Dialekt der Horde Selims in der Wüste sprachen, und ahnte, daß die vier Männer auf irgend eine Räuberei ausgingen. Sein erstes Gefühl war, sich von diesen Vieren zurückzuziehen; als er aber bedachte, daß er irgend etwas Böses verhindern könnte, schlich er sich noch näher herzu, diese Männer zu behorchen.

„Der Thürsteher hat ausdrücklich gesagt, die Straße rechts vom Bazar," sprach der Eine, „dort werde und müsse er heute Nacht mit dem Großwessir durchkommen."

„Gut," antwortete ein Anderer. „Den Großwessir fürchte ich nicht; er ist alt und wohl kein sonderlicher Held, aber der Kalif soll ein gutes Schwert führen, und ich traue

ihm nicht; es schleichen ihm gewiß zehn oder zwölf von der Leibwache nach."

„Keine Seele," entgegnete ihm ein Dritter. „Wenn man ihn je gesehen und erkannt hat bei Nacht, war er immer nur allein mit dem Wessir oder mit dem Oberkämmerling. Heute Nacht muß er unser sein, aber es darf ihm kein Leid geschehen."

„Ich denke, das Beste ist," sprach der Erste, „wir werfen ihm eine Schlinge über den Kopf; tödten dürfen wir ihn nicht, denn für seinen Leichnam würden sie ein geringes Lösegeld geben, und überdies wären wir nicht sicher, es zu bekommen."

„Also eine Stunde vor Mitternacht!" sagten sie zusammen und schieden, der Eine hierhin, der Andere dorthin.

Said war über diesen Anschlag nicht wenig erschrocken. Er beschloß, sogleich zum Palast des Kalifen zu eilen und ihn von der Gefahr, die ihm drohte, zu unterrichten. Aber als er schon durch mehrere Straßen gelaufen war, fielen ihm die Worte der Fee bei, die ihm gesagt hatte, wie schlecht er bei dem Kalifen angeschrieben sei: er bedachte, daß man vielleicht seine Angabe verlachen, oder als einen Versuch, bei dem Beherrscher von Bagdad sich einzuschmeicheln, ansehen könnte, und so hielt er seine Schritte an, und achtete es für das Beste, sich auf sein gutes Schwert zu verlassen und den Kalifen persönlich aus den Händen der Räuber zu retten.

Er ging daher nicht in Kalum-Beks Haus zurück, sondern setzte sich auf die Stufen einer Moschee und wartete dort, bis die Nacht völlig angebrochen war; dann ging er am Bazar vorbei in jene Straße, welche die Räuber bezeichnet hatten und verbarg sich hinter dem Vorsprung eines Hauses. Er mochte ungefähr eine Stunde dort gestanden

sein, als er zwei Männer langsam die Straße herabkommen hörte; anfänglich glaubte er, es sei der Kalif und sein Großwessir, aber einer der Männer klatschte in die Hand, und sogleich eilten zwei andere sehr leise die Straße herauf vom Bazar her. Sie flüsterten eine Weile und vertheilten sich dann; drei versteckten sich nicht weit von ihm, und einer ging in der Straße auf und ab. Die Nacht war sehr finster, aber stille, und so mußte sich Said auf sein scharfes Ohr beinahe ganz allein verlassen.

Wieder war etwa eine halbe Stunde vergangen, als man gegen den Bazar hin Schritte vernahm. Der Räuber mochte sie auch gehört haben; er schlich an Said vorüber dem Bazar zu. Die Schritte kamen näher, und schon konnte Said einige dunkle Gestalten erkennen, als der Räuber in die Hand klatschte, und in demselben Augenblicke die Drei aus dem Hinterhalt hervorstürzten. Die Angegriffenen mußten übrigens bewaffnet sein, denn er vernahm den Klang von aneinander geschlagenen Schwertern. Sogleich zog er seine Damascenerklinge und stürzte sich mit dem Ruf: „Nieder mit den Feinden des großen Harun!" auf die Räuber, streckte mit dem ersten Hieb einen zu Boden und drang dann auf zwei andere ein, die eben im Begriff waren, einen Mann, um welchen sie einen Strick geworfen hatten, zu entwaffnen. Er hieb blindlings auf den Strick ein, um ihn zu zerschneiden, aber er traf dabei einen der Räuber so heftig über den Arm, daß er ihm die Hand abschlug; der Räuber stürzte mit fürchterlichem Geschrei auf die Kniee. Jetzt wandte sich der vierte, der mit einem andern Mann gefochten hatte, gegen Said, der noch mit dem dritten im Kampfe war, aber der Mann, um welchen man die Schlinge geworfen hatte, sah sich nicht sobald frei, als er seinen Dolch zog und ihn

dem Angreifenden von der Seite in die Brust stieß. Als dies der noch Uebriggebliebene sah, warf er seinen Säbel weg und floh.

Said blieb nicht lange in Ungewißheit, wen er gerettet habe; denn der größere der beiden Männer trat zu ihm und sprach. „Das eine ist so sonderbar wie das andere, dieser Angriff auf mein Leben oder meine Freiheit, wie die unbegreifliche Hülfe und Rettung. Wie wußtet Ihr, wer ich sei? Habt Ihr von dem Anschlag dieser Menschen gewußt?"

„Beherrscher der Gläubigen," antwortete Said, „denn ich zweifle nicht, daß Du es bist, ich ging heute Abend durch die Straße El Malek hinter einigen Männern, deren fremden und geheimnißvollen Dialekt ich einst gelernt habe. Sie sprachen davon, Dich gefangen zu nehmen und den würdigen Mann, Deinen Wessir, zu tödten. Weil es nun zu spät war, Dich zu warnen, beschloß ich, an den Platz zu gehen, wo sie Dir auflauern wollten, um Dir beizustehen."

„Ich danke Dir," sprach Harun, „an dieser Stätte ist übrigens nicht gut weilen; nimm diesen Ring und komm damit morgen in meinen Palast; wir wollen dann mehr über Dich und Deine Hülfe reden und sehen, wie ich Dich am besten belohnen kann. Komm, Wessir, hier ist nicht gut bleiben, sie könnten wieder kommen."

Er sprach es und wollte den Großwessir fortziehen, nachdem er dem Jüngling einen Ring an den Finger gesteckt hatte; dieser aber bat ihn, noch ein wenig zu verweilen, wandte sich um und reichte dem überraschten Jüngling einen schweren Beutel: „Junger Mann," sprach er, „mein Herr, der Kalif, kann Dich zu Allem machen, wozu er will, selbst zu meinem Nachfolger, ich selbst kann wenig thun, und was

ich thun kann, geschieht heute besser als morgen; drum nimm diesen Beutel. Das soll meinen Dank übrigens nicht abkaufen. So oft Du irgend einen Wunsch hast, komm getrost zu mir."

Ganz trunken vor Glück eilte Said nach Hause. Aber hier wurde er übel empfangen; Kalum-Bek wurde über sein langes Ausbleiben zuerst unwillig und dann besorgt, denn er dachte, er könnte leicht das schöne Aushängeschild seines Gewölbes verlieren. Er empfing ihn mit Schmähworten und tobte und raste wie ein Wahnsinniger. Aber Said, der einen Blick in den Beutel gethan und gefunden hatte, daß er lauter Goldstücke enthalte, bedachte, daß er jetzt nach seiner Heimath reisen könne, auch ohne die Gnade des Kalifen, die gewiß nicht geringer war, als der Dank seines Wessirs, und so blieb er ihm kein Wort schuldig, sondern erklärte ihm rund und deutlich, daß er keine Stunde länger bei ihm bleiben werde. Anfangs erschrak Kalum-Bek hierüber sehr, dann aber lachte er höhnisch und sprach: „Du Lump und Landläufer, Du ärmlicher Wicht! Wohin willst Du denn Deine Zuflucht nehmen, wenn ich meine Hand von Dir abziehe? Wo willst Du ein Mittagessen bekommen, und wo ein Nachtlager?"

„Das soll Euch nicht bekümmern, Herr Kalum-Bek," antwortete Said trotzig, „gehabt Euch wohl, mich sehet Ihr nicht wieder!"

Er sprach es und lief zur Thüre hinaus, und Kalum-Bek schaute ihm sprachlos vor Staunen nach. Den andern Morgen aber, nachdem er sich den Fall recht überlegt hatte, schickte er seine Packknechte aus und ließ überall nach dem Flüchtling spähen. Lange suchten sie umsonst, endlich aber kam einer zurück und sagte, er habe Said, den Laden-

diener, aus einer Moschee kommen und in eine Karavanserai gehen sehen. Er sei aber ganz verändert, trage ein schönes Kleid, einen Dolch und Säbel, und einen prachtvollen Turban.

Als Kalum-Bek dies hörte, schwur er und rief: „Bestohlen hat er mich und sich dafür gekleidet. O ich geschlagener Mann!" Dann lief er zum Aufseher der Polizei, und da man wußte, daß er ein Verwandter von Messour, dem Oberkämmerling sei, so wurde es ihm nicht schwer, einige Polizeidiener von ihm zu erlangen, um Said zu verhaften. Said saß vor einer Karavanserai und besprach sich ganz ruhig mit einem Kaufmann, den er da gefunden, über eine Reise nach Balsora, seiner Vaterstadt; da fielen plötzlich einige Männer über ihn her und banden ihm, trotz seiner Gegenwehr, die Hände auf den Rücken. Er fragte sie, was sie zu dieser Gewaltthat berechtige, und sie antworteten, es geschehe im Namen der Polizei und seines rechtmäßigen Gebieters Kalum-Bek. Zugleich trat der kleine, häßliche Mann herzu, verhöhnte und verspottete Said, griff in seine Tasche und zog zum Staunen der Umstehenden und mit Triumphgeschrei einen großen Beutel mit Gold heraus.

„Sehet, das Alles hat er mir nach und nach gestohlen, der schlechte Mensch!" rief er, und die Leute sahen mit Abscheu auf den Gefangenen und riefen: „Wie! noch so jung, so schön, und doch so schlecht! Zum Gericht, zum Gericht, damit er die Bastonade erhalte." So schleppten sie ihn fort, und ein ungeheurer Zug Menschen aus allen Ständen schloß sich an, sie riefen: „Sehet, das ist der schöne Ladendiener vom Bazar; er hat seinen Herrn bestohlen und ist entflohen: zweihundert Goldstücke hat er gestohlen."

Der Aufseher der Polizei empfing den Gefangenen mit

finsterer Miene; Said wollte sprechen, aber der Beamte gebot ihm zu schweigen und verhörte nur den kleinen Kaufmann. Er zeigte ihm den Beutel und fragte ihn, ob ihm dieses Gold gestohlen worden sei; Kalum-Bek beschwor es; aber sein Meineid verhalf ihm zwar zu dem Gold, doch nicht zu dem schönen Ladendiener, der ihm tausend Goldstücke werth war, denn der Richter sprach: „Nach einem Gesetz, das mein großmächtigster Herr, der Kalif, erst vor wenigen Tagen geschärft hat, wird jeder Diebstahl, der hundert Goldstücke übersteigt und auf dem Bazar begangen wird, mit ewiger Verbannung auf eine wüste Insel bestraft. Dieser Dieb kommt gerade zu rechter Zeit, er macht die Zahl von zwanzig solcher Bursche voll; morgen werden sie auf eine Barke gepackt und in die See geführt."

Said war in Verzweiflung; er beschwor den Beamten, ihn anzuhören, ihn nur ein Wort mit dem Kalifen sprechen zu lassen; aber er fand keine Gnade. Kalum-Bek, der jetzt seinen Schwur bereute, sprach ebenfalls für ihn, aber der Richter antwortete: „Du hast Dein Gold und kannst zufrieden sein, gehe nach Hause und verhalte Dich ruhig, sonst strafe ich Dich für jeden Widerspruch um zehn Goldstücke." Kalum schwieg bestürzt, der Richter aber winkte, und der unglückliche Said wurde abgeführt.

Man brachte ihn in ein finsteres und feuchtes Gefängniß; neunzehn elende Menschen lagen dort auf Stroh umher und empfingen ihn als ihren Leidensgefährten mit rohem Gelächter und Verwünschungen gegen den Richter und den Kalifen. So schrecklich sein Schicksal vor ihm lag, so fürchterlich der Gedanke war, auf eine wüste Insel verbannt zu werden, so fand er doch noch einigen Trost darin, schon am folgenden Tag aus diesem schrecklichen Gefängniß erlöst zu

werden. Aber er täuschte sich sehr, als er glaubte, sein Zustand auf dem Schiff werde besser sein. In den untersten Raum, wo man nicht aufrecht stehen konnte, wurden die zwanzig Verbrecher hinabgeworfen, und dort stießen und schlugen sie sich um die besten Plätze.

Die Anker wurden gelichtet, und Said weinte bittere Thränen, als das Schiff, das ihn von seinem Vaterland entführen sollte, sich zu bewegen anfing. Nur einmal des Tages theilte man ihnen ein wenig Brod und Früchte und einen Trunk süßen Wassers aus, und so dunkel war es in dem Schiffsraum, daß man immer Lichter herabbringen mußte, wenn die Gefangenen speisen sollten. Beinahe alle zwei, drei Tage fand man einen Todten unter ihnen, so ungesund war die Luft in diesem Wasserkerker, und Said wurde nur durch seine Jugend und seine feste Gesundheit erhalten.

Vierzehn Tage waren sie schon auf dem Wasser, als eines Tages die Wellen heftiger rauschten, und ein ungewöhnliches Treiben und Rennen auf dem Schiffe entstand.

Said ahnete, daß ein Sturm im Anzug sei; es war ihm sogar angenehm, denn er hoffte dann zu sterben.

Heftiger wurde das Schiff hin und her geworfen, und endlich saß es mit schrecklichem Krachen fest. Geschrei und Geheul scholl von dem Verdeck herab, und mischte sich mit dem Brausen des Sturmes. Endlich wurde es wieder stille, aber zu gleicher Zeit entdeckte auch einer der Gefangenen, daß das Wasser in das Schiff eindringe. Sie pochten an der Fallthüre nach oben, aber man antwortete ihnen nicht. Als daher das Wasser immer heftiger eindrang, stemmten sie sich mit vereinigten Kräften gegen die Thüre und sprengten sie auf.

Sie stiegen die Treppe hinan, aber oben fanden sie

keinen Menschen mehr. Die ganze Schiffsmannschaft hatte sich in Böten gerettet. Jetzt geriethen die meisten Gefangenen in Verzweiflung; denn der Sturm wüthete immer heftiger, das Schiff krachte und senkte sich. Noch einige Stunden saßen sie auf dem Verdeck und hielten ihre letzte Mahlzeit von den Vorräthen, die sie im Schiff gefunden, dann erneuerte sich auf einmal der Sturm, das Schiff wurde von der Klippe, worauf es fest saß, hinweggerissen und brach zusammen.

Said hatte sich am Mast angeklammert und hielt ihn, als das Schiff geborsten war, noch immer fest. Die Wellen warfen ihn hin und her, aber er hielt sich, mit den Füßen rudernd, immer wieder oben. So schwamm er in immerwährender Todesgefahr eine halbe Stunde, da fiel die Kette mit dem Pfeifchen wieder aus seinem Kleid, und noch einmal wollte er versuchen, ob es nicht töne. Mit der einen Hand klammerte er sich fest, mit der andern setzte er es an seinen Mund, blies, ein heller, klarer Ton erscholl, und augenblicklich legte sich der Sturm, und die Wellen glätteten sich, als hätte man Oel darauf ausgegossen. Kaum hatte er sich mit leichterem Athem umgesehen, ob er nicht irgendwo Land erspähen könnte, als der Mast unter ihm sich auf eine sonderbare Weise auszudehnen und zu bewegen anfing, und zu seinem nicht geringen Schrecken nahm er wahr, daß er nicht mehr auf Holz, sondern auf einem ungeheuern Delphin reite; nach einigen Augenblicken aber kehrte seine Fassung zurück, und da er sah, daß der Delphin zwar schnell, aber ruhig und gelassen seine Bahn fortschwimme, schrieb er seine wunderbare Rettung dem silbernen Pfeifchen und der gütigen Fee zu und rief seinen feurigsten Dank in die Lüfte.

Pfeilschnell trug ihn sein wunderbares Pferd durch die

Wogen, und noch ehe es Abend wurde, sah er Land und erkannte einen breiten Fluß, in welchen der Delphin auch sogleich einbog. Stromaufwärts ging es langsamer, und um nicht verschmachten zu müssen, nahm Said, der sich aus alten Zaubergeschichten erinnerte, wie man zaubern müsse, das Pfeifchen heraus, pfiff laut und herzhaft und wünschte sich dann ein gutes Mahl. Sogleich hielt der Fisch stille, und hervor aus dem Wasser tauchte ein Tisch, so wenig naß, als ob er acht Tage an der Sonne gestanden wäre, und reich besetzt mit köstlichen Speisen. Said griff weidlich zu, denn seine Kost während seiner Gefangenschaft war schmal und elend gewesen, und als er sich hinlänglich gesättigt hatte, sagte er Dank; der Tisch tauchte nieder, er aber stauchte den Delphin in die Seite, und sogleich schwamm dieser weiter den Fluß hinauf

Die Sonne fing schon an zu sinken, als Said in dunkler Ferne eine große Stadt erblickte, deren Minarets ihm Aehnlichkeit mit denen von Bagdad zu haben schienen. Der Gedanke an Bagdad war ihm nicht sehr angenehm, aber sein Vertrauen auf die gütige Fee war so groß, daß er fest glaubte, sie werde ihn nicht wieder in die Hände des schändlichen Kalum-Bek fallen lassen. Zur Seite etwa eine Meile von der Stadt und nahe am Fluß erblickte er ein prachtvolles Landhaus, und zu seiner großen Verwunderung lenkte der Fisch nach diesem Hause hin.

Auf dem Dache des Hauses standen mehrere schön gekleidete Männer, und am Ufer sah Said eine große Menge Diener und alle schauten nach ihm und schlugen vor Verwunderung die Hände zusammen. An einer Marmortreppe, die vom Wasser nach dem Lustschloß hinaufführte, hielt der Delphin an, und kaum hatte Said einen Fuß auf die Treppe

gesetzt, so war auch schon der Fisch spurlos verschwunden. Zugleich eilten einige Diener die Treppe hinab und baten im Namen ihres Herrn, zu ihm hinauf zu kommen, und boten ihm trockene Kleider an. Er kleidete sich schnell um und folgte dann den Dienern auf das Dach, wo er drei Männer fand, von welchen der größte und schönste ihm freundlich und huldreich entgegenkam. „Wer bist Du, wunderbarer Fremdling," sprach er, „der Du die Fische des Meeres zähmst und sie links und rechts leitest, wie der beste Reiter sein Streitroß? Bist Du ein Zauberer oder ein Mensch wie wir?"

„Herr!" antwortete Said, „mir ist es in den letzten Wochen schlecht ergangen, wenn Ihr aber Vergnügen daran findet, so will ich Euch erzählen" Und nun hub er an und erzählte den drei Männern seine Geschichte von dem Augenblick an, wo er seines Vaters Haus verlassen hatte, bis zu seiner wunderbaren Rettung. Oft wurde er von ihnen mit Zeichen des Staunens und der Verwunderung unterbrochen; als er aber geendet hatte, sprach der Herr des Hauses, der ihn so freundlich empfangen hatte: „Ich traue Deinen Worten, Said! Aber Du erzähltest uns, daß Du im Wettkampfe eine Kette gewonnen, und daß Dir der Kalif einen Ring geschenkt; kannst Du wohl diese uns zeigen?"

„Hier auf meinem Herzen habe ich beide verwahrt," sprach der Jüngling, „und nur mit meinem Leben hätte ich so theure Geschenke hergegeben, denn ich achte es für die ruhmvollste und schönste That, daß ich den großen Kalifen aus den Händen seiner Mörder befreite." Zugleich zog er Kette und Ring hervor und übergab beides den Männern.

„Beim Bart des Propheten, er ist's, es ist mein

Ring!" rief der hohe schöne Mann. „Großwessir, laß uns ihn umarmen, denn hier steht unser Retter." Said war es wie ein Traum, als diese zwei ihn umschlangen, aber alsobald warf er sich nieder und sprach: „Verzeihe, Beherrscher der Gläubigen, daß ich so vor Dir gesprochen habe, denn Du bist kein Anderer, als Harun al Raschid, der große Kalif von Bagdad."

„Der bin ich, Dein Freund!" antwortete Harun, „und von dieser Stunde an sollen sich alle Deine trüben Schicksale wenden. Folge mir nach Bagdad, bleibe in meiner Umgebung und sei einer meiner vertrautesten Beamten; denn wahrlich, Du hast in jener Nacht gezeigt, daß Dir Harun nicht gleichgültig sei, und nicht jeden meiner treuesten Diener möchte ich auf gleiche Probe stellen!"

Said dankte dem Kalifen; er versprach ihm, auf immer bei ihm zu bleiben, wenn er zuvor eine Reise zu seinem Vater, der in großen Sorgen um ihn sein müsse, gemacht haben werde, und der Kalif fand dies gerecht und billig. Sie setzten sich bald zu Pferd und kamen noch vor Sonnenuntergang in Bagdad an. Der Kalif ließ Said eine lange Reihe prachtvoll geschmückter Zimmer in seinem Palast anweisen und versprach ihm noch überdies, ein eigenes Haus für ihn erbauen zu lassen.

Auf die erste Kunde von diesem Ereigniß eilten die alten Waffenbrüder Said's, der Bruder des Kalifen und der Sohn des Großwessirs, herbei. Sie umarmten ihn als Retter dieser theuren Männer und baten ihn, er möchte ihr Freund werden. Aber sprachlos wurden sie vor Erstaunen, als er sagte: „Euer Freund bin ich längst," als er die Kette, die er als Kampfpreis erhalten, hervorzog und sie an Dieses und Jenes erinnerte. Sie hatten ihn immer nur schwärz-

lichbraun und mit langem Bart gesehen, und erst, als er erzählte, wie und warum er sich entstellt habe, als er zu seiner Rechtfertigung stumpfe Waffen herbeibringen ließ, mit ihnen focht und ihnen den Beweis gab, daß er Almansor der Tapfere sei, erst dann umarmten sie ihn mit Jubel von Neuem und priesen sich glücklich, einen solchen Freund zu haben.

Den folgenden Tag, als eben Said mit dem Großwessir bei Harun saß, trat Messour, der Oberkämmerer, herein und sprach: „Beherrscher der Gläubigen, so es anders sein kann, möchte ich Dich um eine Gnade bitten."

„Ich will zuvor hören," antwortete Harun.

„Draußen steht mein lieber, leiblicher Vetter Kalum-Bek, ein berühmter Kaufmann auf dem Bazar," sprach er, „der hat einen sonderbaren Handel mit einem Mann aus Balsora, dessen Sohn bei Kalum-Bek diente, nachher gestohlen hat, dann entlaufen ist, und Niemand weiß wohin. Nun will aber der Vater seinen Sohn von Kalum haben, und dieser hat ihn doch nicht. Er wünscht daher und bittet um die Gnade, Du möchtest Kraft Deiner großen Erleuchtung und Weisheit sprechen zwischen dem Mann aus Balsora und ihm."

„Ich will richten," erwiderte der Kalif. „In einer halben Stunde möge Dein Herr Vetter mit seinem Gegner in den Gerichtssaal treten."

Als Messour dankend gegangen war, sprach Harun: „Das ist niemand Anders, als Dein Vater, Said, und da ich nun glücklicherweise Alles, wie es ist, erfahren habe, will ich richten wie Salomo. Du, Said, verbirgst Dich hinter dem Vorhang meines Thrones, bis ich Dich rufe, und Du, Großwessir, läßt mir sogleich den schlechten und

voreiligen Polizeirichter holen. Ich werde ihn im Verhör brauchen."

Sie thaten Beide, wie er befohlen. Said's Herz pochte stärker, als er seinen Vater bleich und abgehärmt, mit wankenden Schritten in den Gerichtssaal treten sah, und Kalum-Bek's feines, zuversichtiges Lächeln, womit er zu seinem Vetter Oberkämmerer flüsterte, machte ihn so grimmig, daß er gerne hinter dem Vorhang hervor auf ihn losgestürzt wäre. Denn seine größten Leiden und Kümmernisse hatte er diesem schlechten Menschen zu danken.

Es waren viele Menschen im Saal, die den Kalifen Recht sprechen hören wollten. Der Großwessir gebot, nachdem der Herrscher von Bagdad auf seinem Thron Platz genommen hatte, Stille und fragte, wer hier als Kläger vor seinem Herrn erscheine.

Kalum-Bek trat mit frecher Stirne vor und sprach: „Vor einigen Tagen stand ich unter der Thüre meines Gewölbes im Bazar, als ein Ausrufer, einen Beutel in der Hand, und diesen Mann hier neben sich, durch die Buden schritt und rief: „Einen Beutel Gold dem, der Auskunft geben kann über Said aus Balsora." Dieser Said war in meinen Diensten gewesen, und ich rief daher: „Hieher, Freund! ich kann den Beutel verdienen." Dieser Mann, der jetzt so feindlich gegen mich ist, kam freundlich und fragte, was ich wüßte. Ich antwortete: „Ihr seid wohl Benezar, sein Vater?" und als er dies freudig bejahte, erzählte ich ihm, wie ich den jungen Menschen in der Wüste gefunden, gerettet und gepflegt und nach Bagdad gebracht habe. In der Freude seines Herzens schenkte er mir den Beutel. Aber hört diesen unsinnigen Menschen, wie ich ihm nun weiter erzählte, daß sein Sohn bei mir gedient habe, daß er schlechte

Streiche gemacht, gestohlen habe und davon gegangen sei, will er es nicht glauben, hadert schon seit einigen Tagen mit mir, fordert seinen Sohn und sein Geld zurück, und beides kann ich nicht geben, denn das Geld gebührt mir für die Nachricht, die ich ihm gab, und seinen ungerathenen Burschen kann ich nicht herbeischaffen."

Jetzt sprach auch Benezar. Er schilderte seinen Sohn, wie edel und tugendhaft er sei, und daß er nie habe so schlecht sein können, zu stehlen. Er forderte den Kalifen auf, streng zu untersuchen.

„Ich hoffe," sprach Harun, „Du hast, wie es Pflicht ist, den Diebstahl angezeigt, Kalum-Bek?"

„Ei freilich!" rief Jener lächelnd. „Vor den Polizeirichter habe ich ihn geführt."

„Man bringe den Polizeirichter!" befahl der Kalif.

Zum allgemeinen Erstaunen erschien dieser sogleich, wie durch Zauberei herbei gebracht. Der Kalif fragte ihn, ob er sich dieses Handels erinnere, und dieser gestand den Fall zu.

„Hast Du den jungen Mann verhört, hat er den Diebstahl eingestanden?" fragte Harun.

„Nein, er war sogar so verstockt, daß er Niemand als Euch selbst gestehen wollte!" erwiderte der Richter.

„Aber ich erinnere mich nicht, ihn gesehen zu haben," sagte der Kalif.

„Ei warum auch! Da müßte ich alle Tage einen ganzen Pack solches Gesindel zu Euch schicken, die Euch sprechen wollen."

„Du weißt, daß mein Ohr für Jeden offen ist," antwortete Harun; „aber wahrscheinlich waren die Beweise über den Diebstahl so klar, daß es nicht nöthig war, den jungen Menschen vor mein Angesicht zu bringen. Du hattest wohl

Zeugen, daß das Geld, das Dir gestohlen wurde, Dir gehörte, Kalum?"

„Zeugen?" fragte dieser erbleichend, „nein, Zeugen hatte ich nicht, und Ihr wisset ja, Beherrscher der Gläubigen, daß ein Goldstück aussieht, wie das andere. Woher konnte ich denn Zeugen nehmen, daß diese hundert Stücke in meiner Kasse fehlen?"

„Woran erkanntest Du denn, daß jene Summe gerade Dir gehöre?" fragte der Kalif.

„An dem Beutel, in welchem sie war," erwiderte Kalum.

„Hast Du den Beutel hier?" forschte Jener weiter.

„Hier ist er," sprach der Kaufmann, zog einen Beutel hervor und reichte ihn dem Großwessir, damit er ihn dem Kalifen gebe.

Doch der Wessir rief mit verstelltem Erstaunen: „Beim Bart des Propheten! der Beutel soll Dein sein, Du Hund? Mir gehörte dieser Beutel, und ich gab ihn mit hundert Goldstücken gefüllt einem braven jungen Mann, der mich aus einer großen Gefahr befreite."

„Kannst Du darauf schwören?" fragte der Kalif.

„So gewiß, als ich einst in's Paradies kommen will," antwortete der Wessir, „denn meine Tochter hat ihn selbst verfertigt."

„Ei! ei!" rief Harun, „so wurdest Du also falsch berichtet, Polizeirichter? Warum hast Du denn geglaubt, daß der Beutel diesem Kaufmann gehöre?"

„Er hat geschworen," antwortete der Polizeirichter furchtsam.

„So hast Du falsch geschworen?" donnerte der Kalif den Kaufmann an, der erbleichend und zitternd vor ihm stand.

„Allah, Allah!“ rief Jener. „Ich will gewiß nichts gegen den Herrn Großwessir sagen, er ist ein glaubwürdiger Mann, aber ach! der Beutel gehörte doch mir, und der nichtswürdige Said hat ihn gestohlen. Tausend Toman wollte ich geben, wenn er jetzt zur Stelle wäre.“

„Was hast Du denn mit diesem Said angefangen?“ fragte der Kalif. „Sag' an, wohin man schicken muß, damit er vor mir Bekenntniß ablege!“

„Ich habe ihn auf eine wüste Insel geschickt,“ sprach der Polizeirichter.

„O Said! mein Sohn, mein Sohn,“ rief der unglückliche Vater und weinte.

„So hat er also das Verbrechen bekannt?“ fragte Harun.

Der Polizeirichter erbleichte. Er rollte seine Augen hin und her; und endlich sprach er. „Wenn ich mich noch recht erinnern kann — ja.“

„Du weißt es also nicht gewiß?“ fuhr der Kalif mit schrecklicher Stimme fort; „so wollen wir ihn selbst fragen. Tritt hervor, Said, und Du, Kalum-Bek, zahlst vor Allem tausend Goldstücke, weil er jetzt hier zur Stelle ist.“

Kalum und der Polizeirichter glaubten ein Gespenst zu sehen. Sie stürzten nieder und riefen: „Gnade! Gnade!“ Benezar, vor Freuden halb ohnmächtig, eilte in die Arme seines verlorenen Sohnes. Aber mit eiserner Strenge fragte jetzt der Kalif: „Polizeirichter, hier steht Said, hat er eingestanden?“

„Nein, nein!“ heulte der Polizeirichter, „ich habe nur Kalums Zeugniß gehört, weil er ein angesehener Mann ist.“

„Habe ich Dich darum als Richter über Alle bestellt, daß Du nur den Vornehmen höreſt?“ rief Harun al Raschid mit edlem Zorn. „Auf zehn Jahre verbanne ich Dich

auf eine wüste Insel, mitten im Meere, da kannst Du über Gerechtigkeit nachdenken, und Du, elender Mensch, der Du Sterbende erweckst, nicht um sie zu retten, sondern um sie zu Deinen Sklaven zu machen, Du zahlst, wie schon gesagt, tausend Toman, weil Du sie versprochen, wenn Said käme, um für Dich zu zeugen."

Kalum freute sich, so wohlfeil aus dem bösen Handel zu kommen, und wollte eben dem gütigen Kalifen danken. Doch dieser fuhr fort: „Für den falschen Eid wegen der hundert Goldstücke bekommst du hundert Hiebe auf die Fußsohlen. Ferner hat Said zu wählen, ob er Dein ganzes Gewölbe und Dich als Lastträger nehmen will, oder ob er mit zehn Goldstücken für jeden Tag, welchen er Dir diente, zufrieden ist?"

„Lasset den Elenden laufen, Kalif!" rief der Jüngling, „ich will nichts, das ihm gehörte."

„Nein," antwortete Harun, „ich will, daß Du entschädigt werdest. Ich wähle statt Deiner die zehn Goldstücke für den Tag, und du magst berechnen, wie viel Tage Du in seinen Klauen warst. Jetzt fort mit diesen Elenden."

Sie wurden abgeführt, und der Kalif führte Benezar und Said in einen andern Saal, dort erzählte er ihm selbst seine wunderbare Rettung durch Said und wurde nur zuweilen durch das Geheul Kalum-Beks unterbrochen, dem man so eben im Hof seine hundert vollwichtigen Goldstücke auf die Fußsohlen zählte.

Der Kalif lud Benezar ein, mit Said bei ihm in Bagdad zu leben. Er sagte es zu und reiste nur noch einmal nach Hause, um sein großes Vermögen abzuholen. Said aber lebte in dem Palast, den ihm der dankbare Kalif erbaut hatte, wie ein Fürst. Der Bruder des Kalifen und der Sohn

des Großwessirs waren seine Gesellschafter, und es war in Bagdad zum Sprüchwort geworden: Ich möchte so gut und so glücklich sein, als Said, der Sohn Benezars.

„Bei solcher Unterhaltung käme mir kein Schlaf in die Augen, wenn ich auch zwei, drei und mehrere Nächte wach bleiben müßte," sagte der Zirkelschmied, als der Jäger geendet hatte. „Und oft schon habe ich dies bewährt gefunden. So war ich in früherer Zeit als Geselle bei einem Glockengießer. Der Meister war ein reicher Mann und kein Geizhals. Aber eben darum wunderten wir uns nicht wenig, als wir einmal eine große Arbeit hatten, und er, ganz gegen seine Gewohnheit, so knickerig als möglich erschien. Es wurde für die neue Kirche eine Glocke gegossen, und wir Jungen und Gesellen mußten die ganze Nacht am Herd sitzen und das Feuer hüten. Wir glaubten nicht anders, als der Meister werde sein Mutterfäßchen anstechen und uns den besten Wein vorsetzen. Aber nicht also. Er ließ nur alle Stunden einen Umtrunk thun und fing an von seiner Wanderschaft, von seinem Leben allerlei Geschichten zu erzählen, dann kam es an den Obergesellen, und so nach der Reihe, und Keiner von uns wurde schläfrig, denn begierig horchten wir Alle zu. Ehe wir uns dessen versahen, war es Tag. Da erkannten wir die List des Meisters, daß er uns durch Reden habe wach halten wollen. Denn als die Glocke fertig war, schonte er seinen Wein nicht und holte ein, was er weislich in jener Nacht versäumt hatte."

„Das war ein vernünftiger Mann," erwiderte der Student. „Für den Schlaf, das ist gewiß, hilft nichts als Reden. Darum möchte ich diese Nacht nicht einsam bleiben,

weil ich mich gegen elf Uhr hin des Schlafes nicht erwehren könnte."

„Das haben auch die Bauersleute wohl bedacht," sagte der Jäger. „Wenn die Frauen und Mädchen in den langen Winterabenden bei Licht spinnen, so bleiben sie nicht einsam zu Hause, weil sie da wohl mitten unter der Arbeit einschliefen, sondern sie kommen zusammen in den sogenannten Lichtstuben, setzen sich in großer Gesellschaft zur Arbeit und erzählen."

„Ja" fiel der Fuhrmann ein, „da geht es oft recht gräulich zu, daß man sich ordentlich fürchten möchte, denn sie erzählen von feurigen Geistern, die auf der Welt gehen, von Kobolden, die Nachts in den Kammern poltern, und von Gespenstern, die Menschen und Vieh ängstigen."

„Da haben sie nun freilich nicht die beste Unterhaltung," entgegnete der Student. „Mir, ich gestehe es, ist nichts so verhaßt, als Gespenstergeschichten."

„Ei, da denke ich gerade das Gegentheil," rief der Zirkelschmied. „Mir ist es recht behaglich bei einer rechten Schauergeschichte. Es ist gerade wie beim Regenwetter, wenn man unter dem Dach schläft. Man hört die Tropfen tick, tack, tick, tack auf die Ziegel herunter rauschen und fühlt sich recht warm im Trockenen. So, wenn man bei Licht und in Gesellschaft von Gespenstern hört, fühlt man sich sicher und behaglich."

„Aber nachher?" sagte der Student. „Wenn Einer zugehört hat, der dem lächerlichen Glauben an Gespenster ergeben ist, wird es ihn nicht grauen, wenn er allein ist und im Dunkeln? Wird er nicht an alles das Schauerliche denken, was er gehört? Ich kann mich noch heute über diese Gespenstergeschichten ärgern, wenn ich an meine Kindheit

denke. Ich war ein munterer, aufgeweckter Junge und mochte vielleicht etwas unruhiger sein, als meiner Amme lieb war. Da wußte sie nun kein anderes Mittel, mich zum Schweigen zu bringen, als daß sie mich fürchten machte. Sie erzählte mir allerlei schauerliche Geschichten von Hexen und bösen Geistern, die im Hause spuken sollten, und wenn eine Katze auf dem Boden ihr Wesen trieb, flüsterte sie mir ängstlich zu: „Hörst Du, Söhnchen? Jetzt geht er wieder Treppe auf, Treppe ab, der todte Mann. Er trägt seinen Kopf unter dem Arm, aber seine Augen glänzen doch wie Laternen, Krallen hat er statt der Finger, und wenn er Einen im Dunkeln erwischt, dreht er ihm den Hals um."

Die Männer lachten über diese Geschichten, aber der Student fuhr fort: „Ich war zu jung, als daß ich hätte einsehen können, dies Alles sei unwahr und erfunden. Ich fürchtete mich nicht vor dem größten Jagdhund, warf jeden meiner Gespielen in den Sand; aber wenn ich in's Dunkle kam, drückte ich vor Angst die Augen zu, denn ich glaubte, jetzt werde der todte Mann heranschleichen. Es ging so weit, daß ich nicht mehr allein und ohne Licht aus der Thüre gehen wollte, wenn es dunkel war, und wie manchmal hat mich mein Vater nachher gezüchtigt, als er diese Unart bemerkte! Aber lange Zeit konnte ich diese kindische Furcht nicht los werden, und allein meine thörichte Amme trug die Schuld."

„Ja, das ist ein großer Fehler," bemerkte der Jäger, „wenn man die kindlichen Gedanken mit solchem Aberwitz füllt. Ich kann Sie versichern, daß ich brave, beherzte Männer gekannt habe, Jäger, die sich sonst vor drei Feinden nicht fürchteten — wenn sie Nachts im Wald auf's Wild lauern sollten oder auf Wilddiebe, da gebrach es ihnen oft

plötzlich an Muth; denn sie sahen einen Baum für ein schreckliches Gespenst, einen Busch für eine Hexe, und ein Paar Glühwürmer für die Augen eines Ungethüms an, das im Dunkel auf sie laure."

„Und nicht nur für Kinder," entgegnete der Student, „halte ich Unterhaltungen dieser Art für höchst schädlich und thöricht, sondern auch für Jeden; denn welcher vernünftige Mensch wird sich über das Treiben und Wesen von Dingen unterhalten, die eigentlich nur im Hirn eines Thoren wirklich sind? Dort spukt es, sonst nirgends. Doch am allerschädlichsten sind diese Geschichten unter dem Landvolk. Dort glaubt man fest und unabweichlich an Thorheiten dieser Art, und dieser Glaube wird in den Spinnstuben und in der Schenke genährt, wo sie sich enge zusammensetzen und mit furchtsamer Stimme die allergräulichsten Geschichten erzählen."

„Ja, Herr!" erwiderte der Fuhrmann, „Ihr möget nicht Unrecht haben; schon manches Unglück ist durch solche Geschichten entstanden, ist ja doch sogar meine eigene Schwester dadurch elendiglich um's Leben gekommen"

„Wie das? An solchen Geschichten?" riefen die Männer erstaunt.

„Ja wohl an solchen Geschichten," sprach Jener weiter. „In dem Dorf, wo unser Vater wohnte, ist auch die Sitte, daß die Frauen und die Mädchen in den Winterabenden zum Spinnen sich zusammensetzen. Die jungen Bursche kommen dann auch und erzählen Mancherlei. So kam es eines Abends, daß man von Gespenstern und Erscheinungen sprach, und die jungen Bursche erzählten von einem alten Krämer, der schon vor zehn Jahren gestorben sei, aber im Grab keine Ruhe finde. Jede Nacht werfe er die Erde von sich

ab, steige aus dem Grab, schleiche langsam und hustend, wie er im Leben gethan, nach seinem Laden, und wäge dort Zucker und Kaffee ab, indem er vor sich hin murmle:

Drei Viertel, drei Viertel um Mitternacht
Haben bei Tag ein Pfund gemacht!

Viele behaupteten ihn gesehen zu haben, und die Mädchen und Weiber fingen an, sich zu fürchten. Meine Schwester aber, ein Mädchen von sechzehn Jahren, wollte klüger sein, als die Andern, und sagte: „‚Das glaube ich Alles nicht; wer einmal todt ist, kommt nicht wieder!‘“ Sie sagte es, aber leider ohne Ueberzeugung, denn sie hatte sich oft schon gefürchtet. Da sagte einer von den jungen Leuten: „‚Wenn Du dies glaubst, so wirst Du Dich auch nicht vor ihm fürchten; sein Grab ist nur zwei Schritte von Käthchens, die letzthin gestorben. Wage es einmal, gehe hin auf den Kirchhof, brich von Käthchens Grab eine Blume und bringe sie uns, so wollen wir glauben, daß Du Dich vor dem Krämer nicht fürchtest!‘“

Meine Schwester schämte sich, von den Andern verlacht zu werden, darum sagte sie: „‚O! das ist mir ein Leichtes; was wollt Ihr denn für eine Blume?‘“

„‚Es blüht im ganzen Dorf keine weiße Rose, als dort; darum bring uns einen Strauß von diesen,‘“ antwortete eine ihrer Freundinnen. Sie stand auf und ging, und alle Männer lobten ihren Muth, aber die Frauen schüttelten den Kopf und sagten: „‚Wenn es nur gut abläuft!‘“ Meine Schwester ging dem Kirchhof zu: der Mond schien hell, und sie fing an zu schaudern, als es zwölf Uhr schlug und sie die Kirchhofpforte öffnete.“

„Sie stieg über manchen Grabhügel weg, den sie kannte,

und ihr Herz wurde banger und immer banger, je näher sie zu Käthchens weißen Rosen und zum Grab des gespenstigen Krämers kam."

„Jetzt war sie da; zitternd kniete sie nieder und knickte die Blumen ab. Da glaubte sie ganz in der Nähe ein Geräusch zu vernehmen; sie sah sich um: zwei Schritte von ihr flog die Erde von einem Grab hinweg, und langsam richtete sich eine Gestalt daraus empor. Es war ein alter, bleicher Mann mit einer weißen Schlafmütze auf dem Kopf. Meine Schwester erschrak; sie schaute noch einmal hin, um sich zu überzeugen, ob sie recht gesehen; als aber der im Grabe mit näselnder Stimme anfing zu sprechen: „‚Guten Abend, Jungfer, woher so spät?'" da erfaßte sie ein Grauen des Todes; sie raffte sich auf, sprang über die Gräber hin nach jenem Hause, erzählte beinahe athemlos, was sie gesehen und wurde so schwach, daß man sie nach Hause tragen mußte. Was nützte es uns, daß wir am andern Tage erfuhren, daß es der Todtengräber gewesen sei, der dort ein Grab gemacht und zu meiner armen Schwester gesprochen habe? Sie verfiel noch, ehe sie dies erfahren konnte, in ein hitziges Fieber, an welchem sie nach drei Tagen starb. Die Rosen zu ihrem Todtenkranz hatte sie sich selbst gebrochen."

Der Fuhrmann schwieg, und eine Thräne hing in seinen Augen, die Andern aber sahen theilnehmend auf ihn.

„So hat das arme Kind auch an diesem Köhlerglauben sterben müssen," sagte der junge Goldarbeiter; „mir fällt da eine Sage bei, die ich Euch wohl erzählen möchte, und die leider mit einem solchen Trauerfall zusammenhängt."

Die Höhle von Steenfoll.

Eine schottländische Sage.

Auf einer der Felseninseln Schottlands lebten vor vielen Jahren zwei Fischer in glücklicher Eintracht. Sie waren beide unverheirathet, hatten auch sonst keine Angehörigen, und ihre gemeinsame Arbeit, obgleich verschieden angewendet, nährte sie beide. An Alter kamen sie einander ziemlich nahe, aber von Person und an Gemüthsart glichen sie einander nicht mehr, als ein Adler und ein Seekalb.

Kaspar Strumpf war ein kurzer, dicker Mensch mit einem breiten fetten Vollmondsgesicht und gutmüthig lachenden Augen, denen Gram und Sorge fremd zu sein schienen. Er war nicht nur fett, sondern auch schläfrig und faul, und ihm fielen daher die Arbeiten des Hauses, Kochen und Backen, das Stricken der Netze zum eigenen Fischfang und zum Verkaufe, auch ein großer Theil der Bestellung ihres kleinen Feldes anheim. Ganz das Gegentheil war sein Gefährte; lang und hager, mit kühner Habichtsnase und scharfen Augen, war er als der thätigste und kühnste Fischer, der unternehmendste Kletterer nach Vögeln und Daunen, der fleißigste Feldarbeiter auf den Inseln und dabei als der geldgierigste Händler auf dem Markt zu Kirchwall bekannt; aber da seine Waaren gut und sein Wandel frei von Betrug war, so handelte Jeder gerne mit ihm, und Wilm Falke (so nannten ihn seine Landsleute) und Kaspar Strumpf, mit welchem Ersterer trotz seiner Habsucht gerne seinen schwer errungenen Gewinn theilte, hatten nicht nur eine gute Nahrung, sondern waren auch auf gutem Wege, einen

gewissen Grad von Wohlhabenheit zu erlangen. Aber Wohlhabenheit allein war es nicht, was Falke's habsüchtigem Gemüthe zusagte; er wollte reich, sehr reich werden, und da er bald einsehen lernte, daß auf dem gewöhnlichen Wege des Fleißes das Reichwerden nicht sehr schnell vor sich ging, so verfiel er zuletzt auf den Gedanken, er müßte seinen Reichthum durch irgend einen außerordentlichen Glückszufall erlangen, und da nun dieser Gedanke einmal von seinem heftig wallenden Geiste Besitz genommen, fand er für nichts Anderes Raum darin, und er fing an, mit Kaspar Strumpf davon als von einer gewissen Sache zu reden. Dieser, dem Alles, was Falke sagte, für Evangelium galt, erzählte es seinen Nachbarn, und bald verbreitete sich das Gerücht, Wilm Falke hätte sich entweder wirklich dem Bösen für Gold verschrieben, oder hätte doch ein Anerbieten dazu von dem Fürsten der Unterwelt bekommen.

Anfangs zwar verlachte Falke diese Gerüchte, aber allmählig gefiel er sich in dem Gedanken, daß irgend ein Geist ihm einmal einen Schatz verrathen könne, und er widersprach nicht länger, wenn ihn seine Landsleute damit aufzogen. Er trieb zwar noch immer sein Geschäft fort, aber mit weniger Eifer, und verlor oft einen großen Theil der Zeit, die er sonst mit Fischfang oder andern nützlichen Arbeiten zuzubringen pflegte, in zweckloſem Suchen irgend eines Abenteuers, wo er plötzlich reich werden sollte. Auch wollte es sein Unglück, daß, als er eines Tages am einsamen Ufer stand und in unbestimmter Hoffnung auf das bewegte Meer hinausblickte, als solle ihm von dorther sein großes Glück kommen, eine große Welle unter einer Menge losgerissenen Mooses und Gesteins, eine gelbe Kugel — eine Kugel von Gold — zu seinen Füßen rollte.

Wilm stand wie bezaubert; so waren denn seine Hoffnungen nicht leere Träume gewesen, das Meer hatte ihm Gold, schönes reines Gold geschenkt, wahrscheinlich die Ueberreste einer schweren Barre, welche die Wellen auf dem Meeresgrund bis zur Größe einer Flintenkugel abgerieben. Und nun stand es klar vor seiner Seele, daß einmal irgendwo an dieser Küste ein reich beladenes Schiff gescheitert sein müsse, und daß er dazu ersehen sei, die im Schooße der Meeres begrabenen Schätze zu heben. Dies ward von nun an sein einziges Streben; seinen Fund sorgfältig, selbst vor seinem Freunde verbergend, damit nicht auch Andere seiner Entdeckung auf die Spur kämen, versäumte er alles Andere und brachte Tage und Nächte an dieser Küste zu, wo er nicht sein Netz nach Fischen, sondern eine eigens dazu verfertigte Schaufel — nach Gold auswarf. Aber er fand nichts, als Armuth; denn er selbst verdiente nichts mehr, und Kaspar's schläfrige Bemühungen reichten nicht hin, sie beide zu ernähren. Im Suchen größerer Schätze verschwand nicht nur das gefundene Gold, sondern allmählig auch das ganze Eigenthum der Junggesellen. Aber so wie Strumpf früher stillschweigend von Falke den besten Theil seiner Nahrung hatte erwerben lassen, so ertrug er es auch jetzt schweigend und ohne Murren, daß die zwecklose Thätigkeit desselben sie ihm entzog; und gerade dieses sanftmüthige Dulden seines Freundes war es, was Jenen nur noch stärker anspornte, sein rastloses Suchen nach Reichthum noch mehr fortzusetzen. Was ihn aber noch thätiger machte, war, daß, so oft er sich zur Ruhe niederlegte, und seine Augen sich zum Schlummer schlossen, etwas ihm ein Wort in's Ohr raunte, das er zwar sehr deutlich zu vernehmen glaubte, und das ihm jedesmal dasselbe schien, das er aber niemals behalten

konnte. Zwar wußte er nicht, was dieser Umstand, so sonderbar er auch war, mit seinem jetzigen Streben zu thun haben könne; aber auf ein Gemüth, wie Wilm Falke's, mußte Alles wirken, und auch dieses geheimnißvolle Flüstern half ihn in dem Glauben bestärken, daß ihm ein großes Glück bestimmt sei, das er nur in einem Goldhaufen zu finden hoffte.

Eines Tages überraschte ihn ein Sturm am Ufer, wo er die Goldkugel gefunden hatte, und die Heftigkeit desselben trieb ihn an, in einer nahen Höhle Zuflucht zu suchen. Diese Höhle, welche die Einwohner die Höhle von Steenfoll nennen, besteht aus einem langen unterirdischen Gange, welcher sich mit zwei Mündungen gegen das Meer öffnet und den Wellen einen freien Durchgang läßt, die sich beständig mit lautem Brüllen schäumend durch denselben hinarbeiten. Diese Höhle war nur an einer Stelle zugänglich, und zwar durch eine Spalte von oben her, welche aber selten von jemand Anderem, als muthwilligen Knaben, betreten ward, indem zu den eigenen Gefahren des Ortes sich noch der Ruf eines Geisterspuks gesellte. Mit Mühe ließ Wilm sich in denselben hinab und nahm ungefähr zwölf Fuß tief von der Oberfläche auf einem vorspringenden Stein und unter einem überhängenden Felsenstück Platz, wo er mit den brausenden Wellen unter seinen Füßen und dem wüthenden Sturm über seinem Haupte in seinen gewöhnlichen Gedankenzug verfiel, nämlich von dem gescheiterten Schiff, und was für ein Schiff es wohl gewesen sein möchte; denn trotz aller seiner Erkundigungen hatte er selbst von den ältesten Einwohnern von keinem an dieser Stelle gescheiterten Fahrzeuge Nachricht erhalten können. Wie lange er so gesessen, wußte er selbst nicht; als er aber endlich aus seinen Träumereien erwachte,

entdeckte er, daß der Sturm vorüber sei; und er wollte eben wieder emporsteigen, als eine Stimme sich aus der Tiefe vernehmen ließ und das Wort Car-mil-han ganz deutlich in sein Ohr drang. Erschrocken fuhr er in die Höhe und blickte in den leeren Abgrund hinab. „Großer Gott!" schrie er, „das ist das Wort, das mich in meinem Schlafe verfolgt! Was, um's Himmels willen, mag es bedeuten?" — „Carmilhan!" seufzte es noch einmal aus der Höhle herauf, als er schon mit einem Fuß die Spalte verlassen hatte, und er floh wie ein gescheuchtes Reh seiner Hütte zu.

Wilm war indessen keine Memme, die Sache war ihm nur unerwartet gekommen, und sein Geldgeiz war auch überdies zu mächtig in ihm, als daß ihn irgend ein Anschein von Gefahr hätte abschrecken können, auf seinem gefahrvollen Pfade fortzuwandern. Einst, als er spät in der Nacht beim Mondschein der Höhle von Steenfoll gegenüber mit seiner Schaufel nach Schätzen fischte, blieb dieselbe auf einmal an etwas hängen. Er zog aus Leibeskräften, aber die Masse blieb unbeweglich. Inzwischen erhob sich der Wind, dunkle Wolken überzogen den Himmel, heftig schaukelte das Boot und drohte umzuschlagen; aber Wilm ließ sich nicht irre machen; er zog und zog, bis der Widerstand aufhörte, und da er kein Gewicht fühlte, glaubte er, sein Seil wäre gebrochen. Aber gerade, als die Wolken sich über dem Monde zusammen ziehen wollten, erschien eine runde, schwarze Masse auf der Oberfläche, und es erklang das ihn verfolgende Wort Carmilhan! Hastig wollte er nach ihr greifen, aber eben so schnell, als er den Arm darnach ausstreckte, verschwand sie in der Dunkelheit der Nacht, und der eben losbrechende Sturm zwang ihn, unter den nahen Felsen Zuflucht zu suchen. Hier schlief er vor Ermüdung ein, um im

Schlafe von einer ungezügelten Einbildungskraft gepeinigt, auf's Neue die Qualen zu erdulden, die ihm sein rastlo es Streben nach Reichthum am Tage erleiden ließ. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne fielen auf den jetzt ruhigen Spiegel des Meeres, als Falke erwachte. Eben wollte er wieder hinaus an die gewohnte Arbeit, als er von Ferne etwas auf sich zukommen sah. Er erkannte es bald für ein Boot, und in demselben eine menschliche Gestalt; was aber sein größtes Erstaunen erregte, war, daß das Fahrzeug sich ohne Segel oder Ruder fortbewegte, und zwar mit dem Schnabel gegen das Ufer gekehrt, und ohne daß die darin sitzende Gestalt sich im Geringsten um das Steuerruder zu bekümmern schien, wenn es ja eins hatte. Das Boot kam immer näher und hielt endlich neben Wilms Fahrzeug stille. Die Person in demselben zeigte sich jetzt als ein kleines verschrumpftes altes Männchen, das in gelbe Leinwand gekleidet und mit rother, in die Höhe stehender Nachtmütze, mit geschlossenen Augen, und unbeweglich wie ein getrockneter Leichnam da saß. Nachdem er es vergebens angerufen und gestoßen hatte, wollte er eben einen Strick an das Boot befestigen und es wegführen, als das Männchen die Augen aufschlug und sich zu bewegen anfing, auf eine Weise, welche selbst den kühnen Fischer mit Grausen erfüllte.

„Wo bin ich?" fragte es nach einem tiefen Seufzer auf Holländisch. Falke, welcher von den holländischen Härings fängern etwas von ihrer Sprache gelernt hatte, nannte ihm den Namen der Insel und fragte, wer er denn sei, und was ihn hierher gebracht.

„Ich komme, um nach dem Carmilhan zu sehen."

„Dem Carmilhan? Um Gotteswillen! Was ist das?" rief der begierige Fischer.

„Ich gebe keine Antwort auf Fragen, die man mir auf diese Weise thut," erwiderte das Männchen mit sichtbarer Angst.

„Nun," schrie Falke, „was ist der Carmilhan?" —

„Der Carmilhan ist jetzt nichts, aber einst war es ein schönes Schiff, mit mehr Gold beladen, als je ein anderes Fahrzeug getragen."

„Wo ging es zu Grunde, und wann?"

„Es war vor hundert Jahren; wo, weiß ich nicht genau; ich komme, um die Stelle aufzusuchen und das verlorene Gold aufzufischen; willst Du mir helfen, so wollen wir den Fund mit einander theilen."

„Mit ganzem Herzen, sag mir nur, was muß ich thun?"

„Was Du thun mußt, erfordert Muth; Du mußt Dich gerade vor Mitternacht in die wildeste und einsamste Gegend auf der Insel begeben, begleitet von einer Kuh, die Du dort schlachten und Dich von Jemand in ihre frische Haut wickeln lassen mußt. Dein Begleiter muß Dich dann niederlegen und allein lassen, und ehe es ein Uhr schlägt, weißt Du, wo die Schätze des Carmilhan liegen."

„Auf diese Weise fiel der alte Engrol mit Leib und Seele in's Verderben!" rief Wilm mit Entsetzen. „Du bist der böse Geist," fuhr er fort, indem er hastig davon ruderte, „geh zur Hölle! Ich mag nichts mit Dir zu thun haben."

Das Männchen knirschte, schimpfte und fluchte ihm nach; aber der Fischer, welcher zu beiden Rudern gegriffen hatte, war ihm bald aus dem Gehör, und nachdem er um einen Felsen gebogen, auch aus dem Gesichte. Aber die Entdeckung, daß der böse Geist sich seinen Geiz zu Nutze zu machen und mit Gold in seine Schlingen zu locken suchte,

heilte den verblendeten Fischer nicht, im Gegentheil, er meinte die Mittheilung des gelben Männchens benützen zu können, ohne sich dem Bösen zu überliefern; und indem er fortfuhr, an der öden Küste nach Gold zu fischen, vernachlässigte er den Wohlstand, den ihm die reichen Fischzüge in andern Gegenden des Meeres darboten, sowie alle andern Mittel, auf die er ehemals seinen Fleiß verwendet, und versank von Tag zu Tage nebst seinem Gefährten in tiefere Armuth, bis es endlich oft an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu fehlen anfing. Aber obgleich dieser Verfall gänzlich Falke's Halsstarrigkeit und falscher Begierde zugeschrieben werden mußte, und die Ernährung Beider jetzt Kaspar Strumpf allein anheim fiel, so machte ihm doch dieser niemals den geringsten Vorwurf; ja er bezeugte ihm immer noch dieselbe Unterwürfigkeit, dasselbe Vertrauen in seinen bessern Verstand, als zur Zeit, wo ihm seine Unternehmungen allezeit geglückt waren; dieser Umstand vermehrte Falke's Leiden um ein großes, aber trieb ihn, noch mehr nach Gold zu suchen, weil er dadurch hoffte, auch seinen Freund für sein gegenwärtiges Entbehren schadlos halten zu können. Dabei verfolgte ihn das teuflische Geflüster des Wortes Carmilhan noch immer in seinem Schlummer. Kurz, Noth, getäuschte Erwartung und Geiz trieben ihn zuletzt zu einer Art von Wahnsinn, so daß er wirklich beschloß, das zu thun, was ihm das Männchen angerathen, obgleich er, nach der alten Sage, wohl wußte, daß er sich damit den Mächten der Finsterniß übergab.

Alle Gegenvorstellungen Kaspars waren vergebens. Falke ward nur um so heftiger, je mehr Jener ihn anflehte, von seinem verzweifelten Vorhaben abzustehen. Und der gute schwache Mensch willigte endlich ein, ihn zu begleiten und

ihm seinen Plan ausführen zu helfen. Beider Herzen zogen sich schmerzhaft zusammen, als sie einen Strick um die Hörner einer schönen Kuh, ihr letztes Eigenthum, legten, die sie vom Kalbe aufgezogen, und die sie sich immer zu verkaufen geweigert hatten, weil sie's nicht über's Herz bringen konnten, sie in fremden Händen zu sehen. Aber der böse Geist, welcher sich Wilms bemeisterte, erstickte jetzt alle besseren Gefühle in ihm, und Kaspar wußte ihm in Nichts zu widerstehen. Es war im September, und die langen Nächte des schottländischen Winters hatten angefangen. Die Nachtwolken wälzten sich schwer vor dem rauhen Abendwinde und thürmten sich wie Eisberge im Maelstrom, tiefer Schatten füllte die Schluchten zwischen dem Gebirge und den feuchten Torfsümpfen, und die trüben Bette der Ströme blickten schwarz und furchtbar wie Höllenschlünde. Falke ging voran und Strumpf folgte, schaudernd über seine eigene Kühnheit, und Thränen füllten sein mattes Auge, so oft er das arme Thier ansah, welches so vertrauensvoll und bewußtlos seinem baldigen Tode entgegenging, der ihm von der Hand werden sollte, die ihm bisher seine Nahrung gereicht. Mit Mühe kamen sie in das enge sumpfige Bergthal, welches hier und da mit Moos und Heidekraut bewachsen, mit großen Steinen übersäet war, und von einer wilden Gebirgskette umgeben lag, die sich in grauen Nebel verlor, und wohin der Fuß eines Menschen sich selten verstieg. Sie näherten sich auf wankendem Boden einem großen Stein, welcher in der Mitte stand, und von welchem ein verscheuchter Adler krächzend in die Höhe flog. Die arme Kuh brüllte dumpf, als erkenne sie die Schrecknisse des Ortes und das ihr bevorstehende Schicksal; Kaspar wandte sich weg, um sich die schnellfließenden Thränen abzuwischen.

Er blickte hinab durch die Felsenöffnung, durch welche sie heraufgekommen waren, von wo aus man die ferne Brandung des Meeres hörte, und dann hinauf nach den Berggipfeln, auf welche sich ein kohlschwarzes Gewölk gelagert hatte, aus welchem man von Zeit zu Zeit ein dumpfes Murmeln vernahm. Als er sich wieder nach Wilm umsah, hatte dieser bereits die arme Kuh an den Stein gebunden und stand mit aufgehobener Art, im Begriff, das gute Thier zu fällen.

Dies war zuviel für seinen Entschluß, sich in den Willen seines Freundes zu fügen. Mit gerungenen Händen stürzte er sich auf die Kniee. „Um Gotteswillen, Wilm Falke!“ schrie er mit der Stimme der Verzweiflung, „schone Dich, schone die Kuh! schone Dich und mich! schone Deine Seele! — Schone Dein Leben! Und mußt Du Gott so versuchen, so warte bis morgen und opfere lieber ein anderes Thier, als unsere liebe Kuh!“

„Kaspar, bist Du toll?“ schrie Wilm wie ein Wahnsinniger, indem er noch immer die Art in der Höhe geschwungen hielt. „Soll ich die Kuh schonen und verhungern?“

„Du sollst nicht verhungern,“ antwortete Kaspar entschlossen. „So lange ich Hände habe, sollst Du nicht verhungern. Ich will vom Morgen bis in die Nacht für Dich arbeiten. Nur bring Dich nicht um Deiner Seele Seligkeit, und laß mir das arme Thier leben!“

„Dann nimm die Art und spalte mir den Kopf,“ schrie Falke mit verzweifeltem Tone, „ich gehe nicht von diesem Fleck, bis ich habe, was ich verlange. — Kannst Du die Schätze des Carmilhan für mich heben? Können Deine Hände mehr erwerben, als die elendesten Bedürfnisse des Lebens? — Aber sie können meinen Jammer enden — komm und laß mich das Opfer sein!“

„Wilm, tödte die Kuh, tödte mich! Es liegt mir nichts daran, es ist mir ja nur um Deine Seligkeit zu thun. Ach! dies ist ja der Piktenaltar, und das Opfer, das Du bringen willst, gehört der Finsterniß."

„Ich weiß von nichts dergleichen," rief Falke wild lachend, wie Einer, der entschlossen ist, nichts wissen zu wollen, was ihn von seinem Vorsatz abbringen könnte. „Kaspar, Du bist toll und machst mich toll — aber da," fuhr er fort, indem er das Beil von sich warf und das Messer vom Steine aufnahm, wie wenn er sich durchstoßen wollte, „da behalte die Kuh statt meiner!"

Kaspar war in einem Augenblick bei ihm, riß ihm das Mordwerkzeug aus der Hand, er faßte das Beil, schwang es hoch in der Luft und ließ es mit solcher Gewalt auf des geliebten Thieres Kopf fallen, daß es, ohne zu zucken, todt zu seines Herrn Füßen niederstürzte.

Ein Blitz, begleitet von einem Donnerschlage, folgte dieser raschen Handlung, und Falke starrte seinen Freund mit Augen an, womit ein Mann ein Kind anstaunen würde, das sich das zu thun getrauet, was er selbst nicht gewagt Strumpf schien aber weder von dem Donner erschreckt, noch durch das starre Erstaunen seines Gefährten außer Fassung gebracht, sondern fiel, ohne ein Wort zu reden, über die Kuh her und fing an, ihr die Haut abzuziehen. Als Wilm sich ein wenig erholt hatte, half er ihm in diesem Geschäfte, aber mit so sichtbarem Widerwillen, als er vorher begierig gewesen war, das Opfer vollendet zu sehen. Während dieser Arbeit hatte sich das Gewitter zusammengezogen, der Donner brüllte laut im Gebirge, und furchtbare Blitze schlängelten sich um den Stein und über das Moos der Schlucht hin, während der Wind, welcher

diese Höhe noch nicht erreicht hatte, die untern Thäler und das Gestade mit wildem Heulen erfüllte. Und als die Haut endlich abgezogen war, fanden sich beide Fischer schon bis auf die Haut durchnäßt. Sie breiteten jene auf dem Boden aus, und Kaspar wickelte und band Falken, so wie dieser es ihn geheißen, in derselben fest ein. Dann erst, als dies geschehen war, brach der arme Mensch das lange Stillschweigen, und indem er mitleidig auf seinen bethörten Freund hinabblickte, fragte er mit zitternder Stimme: „Kann ich noch etwas für Dich thun, Wilm?"

„Nichts mehr," erwiderte der Andere, „lebe wohl!"

„Leb wohl," erwiderte Kaspar, „Gott sei mit Dir und vergebe Dir, wie ich es thue!"

Dies waren die letzten Worte, welche Wilm von ihm hörte, denn im nächsten Augenblick war er in der immer zunehmenden Dunkelheit verschwunden. Und in demselben Augenblicke brach auch einer der fürchterlichsten Gewitterstürme, die Wilm nur je gehört hatte, aus. Er fing an mit einem Blitze, welcher Falken nicht nur die Berge und Felsen in seiner unmittelbaren Nähe, sondern auch das Thal unter ihm, mit dem schäumenden Meere und den in der Bucht zerstreut liegenden Felseninseln zeigte, zwischen welchen er die Erscheinung eines großen fremdartigen und entmasteten Schiffes zu erblicken glaubte, welches auch im Augenblick wieder in der schwärzesten Dunkelheit verschwand. Die Donnerschläge wurden ganz betäubend. Eine Masse Felsenstücke rollte vom Gebirge herab und drohte ihn zu erschlagen. Der Regen ergoß sich in solcher Menge, daß er in einem Augenblicke das enge Sumpfthal mit einer hohen Flut überströmte, welche bald bis zu Wilms Schultern hinaufreichte, denn glücklicher Weise hatte ihn Kaspar mit dem obern Theile

des Körpers auf eine Erhöhung gelegt, sonst hätte er auf einmal ertrinken müssen. Das Wasser stieg immer höher und je mehr Wilm sich anstrengte, sich aus seiner gefahrvollen Lage zu befreien, desto fester umgab ihn die Haut. Umsonst rief er nach Kaspar. Kaspar war weit weg. Gott in seiner Noth anzurufen, wagte er nicht, und ein Schauder ergriff ihn, wenn er die Mächte anflehen wollte, deren Gewalt er sich hingegeben fühlte.

Schon drang ihm das Wasser in die Ohren, schon berührte es den Rand der Lippen. „Gott, ich bin verloren!" schrie er, indem er einen Strom über sein Gesicht hinstürzen fühlte — aber in demselben Augenblick drang ein Schall, wie von einem nahen Wasserfall, schwach in sein Gehör, und sogleich war auch sein Mund wieder unbedeckt! Die Flut hatte sich durch das Gestein Bahn gebrochen. Und da zu gleicher Zeit der Regen etwas nachließ, und das tiefe Dunkel des Himmels sich etwas verzog, so ließ auch seine Verzweiflung nach, und es schien ihm ein Strahl der Hoffnung zurückzukehren. Aber obgleich er sich wie von einem Todeskampfe erschöpft fühlte und sehnlich wünschte, aus seiner Gefangenschaft erlöst zu sein, so war doch der Zweck seines verzweifelten Strebens noch nicht erreicht, und mit der verschwundenen unmittelbaren Lebensgefahr kam auch die Habsucht mit all ihren Furien in seine Brust zurück. Aber überzeugt, daß er in seiner Lage ausharren müsse, um sein Ziel zu erreichen, hielt er sich ruhig und fiel vor Kälte und Ermattung in einen festen Schlaf.

Er mochte ungefähr zwei Stunden geschlafen haben, als ihn ein kalter Wind, der ihm über's Gesicht fuhr, und ein Rauschen, wie von herannahenden Meereswogen, aus seiner glücklichen Selbstvergessenheit aufrüttelte. Der Himmel

hatte sich auf's Neue verfinstert. Ein Blitz, wie der, welcher den ersten Sturm herbeigeführt, erhellte noch einmal die Gegend umher, und er glaubte abermals das fremde Schiff zu erblicken, das jetzt dicht vor der Steenfollklippe auf einer hohen Welle zu hängen und dann jählings in den Abgrund zu schießen schien. Er starrte noch immer nach dem Phantom, denn ein unaufhörliches Blitzen hielt jetzt das Meer erleuchtet, als sich auf einmal eine berghohe Wasserhose aus dem Thale erhob und ihn mit solcher Gewalt gegen einen Felsen schleuderte, daß ihm alle Sinne vergingen. Als er wieder zu sich selbst kam, hatte sich das Wetter verzogen, der Himmel war heiter, aber das Wetterleuchten dauerte noch immer fort. Er lag dicht am Fuße des Gebirges, welches dieses Thal umschloß, und er fühlte sich so zerschlagen, daß er sich kaum zu rühren vermochte. Er hörte das stillere Brausen der Brandung, und mitten drinnen eine feierliche Musik, wie Kirchengesang. Diese Töne waren Anfangs so schwach, daß er sie für Täuschung hielt. Aber sie ließen sich immer wieder auf's Neue vernehmen, und jedesmal deutlicher und näher, und es schien ihm zuletzt, als könne er darin die Melodie eines Psalms unterscheiden, die er im vorigen Sommer an Bord eines holländischen Häringfängers gehört hatte.

Endlich unterschied er sogar Stimmen, und es däuchte ihm, als vernehme er sogar die Worte jenes Liedes. Die Stimmen waren jetzt in dem Thale, und als er sich mit Mühe zu einem Stein hingeschoben, auf den er den Kopf legte, erblickte er wirklich einen Zug von menschlichen Gestalten, von welchen diese Musik ausging, und der sich gerade auf ihn zu bewegte. Kummer und Angst lag auf den Gesichtern der Leute, deren Kleider von Wasser zu triefen schienen. Jetzt waren sie dicht bei ihm, und ihr Gesang schwieg. An

ihrer Spitze waren mehrere Musikanten, dann mehrere Seeleute, und hinter diesen kam ein großer, starker Mann in altväterlicher, reich mit Gold besetzter Tracht, mit einem Schwert an der Seite und einem langen dicken spanischen Rohr mit goldenem Knopf in der Hand. Ihm zur linken ging ein Negerknabe, welcher seinem Herrn von Zeit zu Zeit eine lange Pfeife reichte, aus der er einige feierliche Züge that und dann weiter schritt. Er blieb kerzengerade vor Wilm stehen, und ihm zu beiden Seiten stellten sich andere minder prächtig gekleidete Männer, welche alle Pfeifen in den Händen hatten, die aber nicht so kostbar schienen, als die Pfeife, welche dem dicken Manne nachgetragen wurde. Hinter diesen traten andere Personen auf, worunter mehrere Frauenspersonen, von denen einige Kinder in den Armen oder an der Hand hatten, alle in kostbarer, aber fremdartiger Kleidung. Ein Haufen holländischer Matrosen schloß den Zug, deren jeder den Mund voll Tabak, und zwischen den Zähnen ein braunes Pfeifchen hatte, das sie in düsterer Stille rauchten.

Der Fischer blickte mit Grausen auf diese sonderbare Versammlung; aber die Erwartung dessen, was da kommen werde, hielt seinen Muth aufrecht. Lange standen sie so um ihn her, und der Rauch ihrer Pfeifen erhob sich wie eine Wolke über sie, zwischen welcher die Sterne hindurch blinkten. Der Kreis zog sich immer enger um Wilm her, das Rauchen ward immer heftiger, und dicker die Wolke, die aus Mund und Pfeifen hervorstieg. Falke war ein kühner, verwegener Mann; er hatte sich auf Außerordentliches vorbereitet; aber als er diese unbegreifliche Menge immer näher auf ihn eindringen sah, als wolle sie ihn mit ihrer Masse erdrücken, da entsank ihm der Muth, dicker Schweiß trat ihm vor die Stirne, und er glaubte vor Angst vergehen zu müssen. Aber

man denke sich erst seinen Schrecken, als er von ungefähr die Augen wandte und dicht an seinem Kopf das gelbe Männchen steif und aufrecht sitzen sah, wie er es zum ersten Male erblickt, nur daß es jetzt, wie zum Spotte der ganzen Versammlung, auch eine Pfeife im Mund hatte. In der Todesangst, die ihn jetzt ergriff, rief er zu der Hauptperson gewendet: „Im Namen dessen, dem Ihr dienet, wer seid Ihr? Und was verlangt Ihr von mir?" Der große Mann rauchte drei Züge, feierlicher als je, gab dann die Pfeife seinem Diener und antwortete mit schreckhafter Kälte: „Ich bin Alfred Franz van der Swelder, Befehlshaber des Schiffes Carmilhan von Amsterdam, welches auf dem Heimwege von Batavia mit Mann und Maus an dieser Felsenküste zu Grunde ging; dies sind meine Offiziere, dies meine Passagiere, und jenes meine braven Seeleute, welche alle mit mir ertranken. Warum hast Du uns aus unsern tiefen Wohnungen im Meere hervorgerufen? Warum störtest Du unsere Ruhe?"

„Ich möchte wissen, wo die Schätze des Carmilhan liegen."

„Am Boden des Meeres."

„Wo?"

„In der Höhle von Steenfoll."

„Wie soll ich sie bekommen?"

„Eine Gans taucht in den Schlund nach einem Häring; sind die Schätze des Carmilhan nicht eben so viel werth?"

„Wie viel davon werd' ich bekommen?"

„Mehr als Du je verzehren wirst." Das gelbe Männchen grinste, und die ganze Versammlung lachte laut auf. „Bist Du zu Ende?" fragte der Hauptmann weiter.

„Ich bin's. Gehab Dich wohl!"

„Leb' wohl, bis auf's Wiedersehen," erwiderte der Holländer und wandte sich zum Gehen, die Musikanten traten auf's Neue an die Spitze, und der ganze Zug entfernte sich in derselben Ordnung, in welcher er gekommen war, und mit demselben feierlichen Gesang, welcher mit der Entfernung immer leiser und undeutlicher wurde, bis er sich nach einiger Zeit gänzlich im Geräusche der Brandung verlor. Jetzt strengte Wilm seine letzten Kräfte an, sich aus seinen Banden zu befreien, und es gelang ihm endlich, einen Arm los zu bekommen, womit er die ihn umwindenden Stricke löste und sich zuletzt ganz aus der Haut wickelte. Ohne sich umzusehen, eilte er nach seiner Hütte und fand den armen Kaspar Strumpf in starrer Bewußtlosigkeit am Boden liegen. Mit Mühe brachte er ihn wieder zu sich selbst, und der gute Mensch weinte vor Freude, als er den verloren geglaubten Jugendfreund wieder vor sich sah. Aber dieser beglückende Strahl verschwand schnell wieder, als er von diesem vernahm, welch verzweifeltes Unternehmen er jetzt vorhatte.

„Ich wollte mich lieber in die Hölle stürzen, als diese nackten Wände und dieses Elend länger ansehen. — Folge mir oder nicht, ich gehe." Mit diesen Worten faßte Wilm eine Fackel, ein Feuerzeug und ein Seil und eilte davon. Kaspar eilte ihm nach, so schnell er's vermochte, und fand ihn schon auf dem Felsstück stehen, auf welchem er vormals gegen den Sturm Schutz gefunden, und bereit, sich an dem Stricke in den brausenden schwarzen Schlund hinabzulassen. Als er fand, daß alle seine Vorstellungen nichts über den rasenden Menschen vermochten, bereitete er sich, ihm nachzusteigen; aber Falke befahl ihm zu bleiben und den Strick zu halten. Mit furchtbarer Anstrengung, wozu nur die blindeste Habsucht den Muth und die Stärke geben konnte,

kletterte Falke in die Höhle hinab und kam endlich auf ein vorspringendes Felsenstück zu stehen, unter welchem die Wogen schwarz und mit weißem Schaume bekräuselt brausend dahin eilten. Er blickte begierig umher und sah endlich etwas gerade unter ihm im Wasser schimmern. Er legte die Fackel nieder, stürzte sich hinab und erfaßte etwas Schweres, das er auch heraufbrachte. Es war ein eisernes Kästchen voller Goldstücke. Er verkündigte seinem Gefährten, was er gefunden, wollte aber durchaus nicht auf sein Flehen hören, sich damit zu begnügen und wieder heraufzusteigen. Falke meinte, dies wäre nur die erste Frucht seiner langen Bemühungen. Er stürzte sich noch einmal hinab — es erscholl ein lautes Gelächter aus dem Meere und Wilm Falke ward nie wieder gesehen. Kaspar ging allein nach Hause, aber als ein anderer Mensch. Die seltsamen Erschütterungen, die sein schwacher Kopf und sein empfindsames Herz erlitten, zerrütteten ihm die Sinne. Er ließ Alles um sich her verfallen, und wanderte Tag und Nacht gedankenlos vor sich starrend umher, von allen seinen vorigen Bekannten bedauert und vermieden. Ein Fischer will Wilm Falke in einer stürmischen Nacht mitten unter der Mannschaft des Carmilhan am Ufer erkannt haben, und in derselben Nacht verschwand auch Kaspar Strumpf.

Man suchte ihn allenthalben, allein nirgends hat man eine Spur von ihm finden können. Aber die Sage geht, daß er oft nebst Falke mitten unter der Mannschaft des Zauberschiffes gesehen worden sei, welches seitdem zu regelmäßigen Zeiten an der Höhle von Steenfoll erschien.

„Mitternacht ist längst vorüber," sagte der Student, als der junge Goldarbeiter seine Erzählung geendigt hatte,

„jetzt hat es wohl keine Gefahr mehr, und ich für meinen Theil bin so schläfrig, daß ich Allen rathen möchte, niederzuliegen und getrost einzuschlafen."

„Vor zwei Uhr Morgens möcht' ich doch nicht trauen," entgegnete der Jäger; „das Sprüchwort sagt: von elf bis zwei Uhr ist Diebes Zeit."

„Das glaube ich auch," bemerkte der Zirkelschmied; „denn wenn man uns etwas anhaben will, ist wohl keine Zeit gelegener, als die nach Mitternacht. Drum meine ich, der Studiosus könnte in seiner Erzählung fortfahren, die er noch nicht ganz vollendet hat."

„Ich sträube mich nicht," sagte dieser, „obgleich unser Nachbar, der Herr Jäger, den Anfang nicht gehört hat."

„Ich muß ihn mir hinzu denken, fanget nur an," rief der Jäger.

„Nun denn," wollte eben der Student beginnen, als sie durch das Anschlagen eines Hundes unterbrochen wurden. Alle hielten den Athem an und horchten; zugleich stürzte einer der Bedienten aus dem Zimmer der Gräfin und rief, daß wohl zehn bis zwölf bewaffnete Männer von der Seite her auf die Schenke zukämen.

Der Jäger griff nach seiner Büchse, der Student nach seiner Pistole, die Handwerksburschen nach ihren Stöcken, und der Fuhrmann zog ein langes Messer aus der Tasche. So standen sie und sahen rathlos einander an.

„Laßt uns an die Treppe gehen!" rief der Student, „zwei oder drei dieser Schurken sollen doch zuvor ihren Tod finden, ehe wir überwältigt werden." Zugleich gab er dem Zirkelschmied seine zweite Pistole und rieth, daß sie nur Einer nach dem Andern schießen wollten. Sie stellten sich an die Treppe; der Student und der Jäger nahmen gerade

ihre ganze Breite ein; seitwärts neben dem Jäger stand der muthige Zirkelschmied und beugte sich über das Geländer, indem er die Mündung seiner Pistole auf die Mitte der Treppe hielt. Der Goldarbeiter und der Fuhrmann standen hinter ihnen, bereit, wenn es zu einem Kampf Mann gegen Mann kommen sollte, das Ihrige zu thun. So standen sie einige Minuten in stiller Erwartung; endlich hörte man die Hausthüre aufgehen, sie glaubten auch das Flüstern mehrerer Stimmen zu vernehmen.

Jetzt hörte man Tritte vieler Menschen der Treppe nahen, man kam die Treppe herauf, und auf der ersten Hälfte zeigten sich drei Männer, die wohl nicht auf den Empfang gefaßt waren, der ihnen bereitet war. Denn als sie sich um die Pfeiler der Treppe wandten, schrie der Jäger mit starker Stimme: „Halt! Noch einen Schritt weiter, und Ihr seid des Todes. Spannet die Hähne, Freunde, und gut gezielt!“

Die Räuber erschraken, zogen sich eilig zurück und beriethen sich mit den übrigen. Nach einer Weile kam einer davon zurück und sprach: „Ihr Herren! Es wäre Thorheit von Euch, umsonst Euer Leben aufopfern zu wollen, denn wir sind unser genug, um Euch völlig aufzureiben; aber ziehet Euch zurück, es soll Keinem das Geringste zu Leide geschehen, wir wollen keines Groschen Werth von Euch nehmen.“

„Was wollt Ihr denn sonst?“ rief der Student. „Meinet Ihr, wir werden solchem Gesindel trauen? Nimmermehr! Wollt Ihr etwas holen, in Gottes Namen, so kommet, aber den Ersten, der sich um die Ecke wagt, brenne ich auf die Stirne, daß er auf ewig keine Kopfschmerzen mehr haben soll!“

„Gebt uns die Dame heraus, gutwillig,“ antwortete

der Räuber. „Es soll ihr nichts geschehen, wir wollen sie an einen sichern und bequemen Ort führen, ihre Leute können zurückreiten und den Herrn Grafen bitten, er möge sie mit zwanzigtausend Gulden auslösen."

„Solche Vorschläge sollen wir uns machen lassen?" entgegnete der Jäger knirschend vor Wuth und spannte den Hahn. „Ich zähle drei, und wenn Du da unten nicht bei drei hinweg bist, so drücke ich los, eins, zwei —"

„Halt!" schrie der Räuber mit donnernder Stimme. „Ist das Sitte, auf einen wehrlosen Mann zu schießen, der mit Euch friedlich unterhandelt? Thörichter Bursche, Du kannst mich todt schießen, und dann hast Du erst keine große Heldenthat gethan; aber hier stehen zwanzig meiner Kameraden, die mich rächen werden. Was nützt es dann Deiner Frau Gräfin, wenn Ihr todt oder verstümmelt auf der Flur liegt? Glaube mir, wenn sie freiwillig mitgeht, soll sie mit Achtung behandelt werden, aber wenn Du, bis ich drei zähle, nicht den Hahn in Ruhe setzest, so soll es ihr übel ergehen. Hahn in Ruh', eins, zwei, drei!"

„Mit diesen Hunden ist nicht zu spaßen," flüsterte der Jäger, indem er den Befehl des Räubers befolgte; „wahrhaftig, an meinem Leben liegt nichts, aber wenn ich Einen niederschieße, könnten sie meine Dame um so härter behandeln. Ich will die Gräfin um Rath fragen. Gebt uns," fuhr er mit lauter Stimme fort, „gebt uns eine halbe Stunde Waffenstillstand, um die Gräfin vorzubereiten, sie würde, wenn sie es so plötzlich erführe, den Tod davon haben."

„Zugestanden," antwortete der Räuber und ließ zugleich den Ausgang der Treppe mit sechs Mann besetzen.

Bestürzt und verwirrt folgten die unglücklichen Reisen-

den dem Jäger in das Zimmer der Gräfin; es lag dieses so nahe, und so laut hatte man verhandelt, daß ihr kein Wort entgangen war. Sie war bleich und zitterte heftig, aber dennoch schien sie fest entschlossen, sich in ihr Schicksal zu ergeben: „Warum soll ich nutzlos das Leben so vieler braven Leute auf's Spiel setzen?“ sagte sie. „Warum Euch zu einer vergeblichen Vertheidigung auffordern, Euch, die Ihr mich gar nicht kennet? Nein, ich sehe, daß keine andere Rettung ist, als den Elenden zu folgen.“

Man war allgemein von dem Muth und dem Unglück der Dame ergriffen; der Jäger weinte und schwur, daß er diese Schmach nicht überleben könne. Der Student aber schmähte auf sich und seine Größe von sechs Fuß. „Wäre ich nur um einen halben Kopf kleiner,“ rief er, „und hätte ich keinen Bart, so wüßte ich wohl, was ich zu thun hätte, ich ließe mir von der Frau Gräfin Kleider geben, und diese Elenden sollten spät genug erfahren, welchen Mißgriff sie gethan.“

Auch auf Felix hatte das Unglück dieser Frau großen Eindruck gemacht. Ihr ganzes Wesen kam ihm so rührend und bekannt vor, es war ihm, als sei es seine frühe verstorbene Mutter, die sich in dieser schrecklichen Lage befände. Er fühlte sich so gehoben, so muthig, daß er gerne sein Leben für das ihrige gegeben hätte. Doch als der Student jene Worte sprach, da blitzte auf einmal ein Gedanke in seiner Seele auf; er vergaß alle Angst, alle Rücksichten, und er dachte nur an die Rettung dieser Frau. „Ist es nur dies,“ sprach er, indem er schüchtern und erröthend hervortrat, „gehört nur ein kleiner Körper, ein bartloses Kinn und ein muthiges Herz dazu, die gnädige Frau zu retten, so bin ich vielleicht auch nicht zu schlecht dazu; ziehet in Gottes Namen

meinen Rock an, setzet meinen Hut auf Euer schönes Haar, und nehmet meinen Bündel auf den Rücken und — ziehet als Felix, der Goldarbeiter, Eure Straße."

Alle waren erstaunt über den Muth des Jünglings, der Jäger aber fiel ihm freudig um den Hals. „Goldjunge," rief er, „das wolltest Du thun? Wolltest Dich in meiner gnädigen Frau Kleider stecken lassen und sie retten? Das hat Dir Gott eingegeben; aber allein sollst Du nicht gehen, ich will mich mit gefangen geben, will bei Dir bleiben an Deiner Seite, als Dein bester Freund, und so lange ich lebe, sollen sie Dir nichts anhaben dürfen." — „Auch ich ziehe mit Dir, so wahr ich lebe!" rief der Student.

Es kostete lange Ueberredung, um die Gräfin zu diesem Vorschlag zu bewegen. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein fremder Mensch für sie sich aufopfern sollte; sie dachte sich im Fall einer spätern Entdeckung die Rache der Räuber, die ganz auf den Unglücklichen fallen würde, schrecklich. Aber endlich siegten theils die Bitten des jungen Menschen, theils die Ueberzeugung, im Fall sie gerettet würde, Alles aufbieten zu können, um ihren Retter wieder zu befreien. Sie willigte ein. Der Jäger und die übrigen Reisenden begleiteten Felix in das Zimmer des Studenten, wo er sich schnell einige Kleider der Gräfin überwarf. Der Jäger setzte ihm noch zum Ueberfluß einige falsche Haarlocken der Kammerfrau und einen Damenhut auf, und Alle versicherten, daß man ihn nicht erkennen würde. Selbst der Zirkelschmied schwur, wenn er ihm auf der Straße begegnete, würde er flink den Hut abziehen und nicht ahnen, daß er vor seinem muthigen Kameraden sein Compliment mache.

Die Gräfin hatte sich indessen mit Hülfe ihrer Kammerfrau aus dem Ränzchen des jungen Goldarbeiters mit

Kleidern versehen. Der Hut, tief in die Stirne gedrückt, der Reisestock in der Hand, das etwas leichter gewordene Bündel auf dem Rücken machten sie völlig unkenntlich, und die Reisenden würden zu jeder andern Zeit über diese komische Maskerade nicht wenig gelacht haben. Der neue Handwerksbursche dankte Felix mit Thränen und versprach die schleunigste Hülfe.

„Nur noch eine Bitte habe ich," antwortete Felix, „in diesem Ränzchen, das Sie auf dem Rücken tragen, befindet sich eine kleine Schachtel; verwahren Sie diese sorgfältig; wenn sie verloren ginge, wäre ich auf immer und ewig unglücklich; ich muß sie meiner Pflegemutter bringen und —"

„Gottfried, der Jäger, weiß mein Schloß," entgegnete sie, „es soll Euch Alles unbeschädigt wieder zurückgestellt werden; denn ich hoffe, Ihr kommet dann selbst, edler junger Mann, um den Dank meines Gatten und den meinigen zu empfangen."

Ehe noch Felix darauf antworten konnte, ertönten von der Treppe her die rauhen Stimmen der Räuber; sie riefen, die Frist sei verflossen und Alles zur Abfahrt der Gräfin bereit. Der Jäger ging zu ihnen hinab und erklärte ihnen, daß er die Dame nicht verlassen werde und lieber mit ihnen gehe, wohin es auch sei, als daß er ohne seine Gebieterin vor seinem Herrn erschiene. Auch der Student erklärte, diese Dame begleiten zu wollen. Sie berathschlagten sich über diesen Fall und gestanden es endlich zu, unter der Bedingung, daß der Jäger sogleich seine Waffen abgebe. Zugleich befahlen sie, daß die übrigen Reisenden sich ruhig verhalten sollten, wenn die Gräfin hinweggeführt werde.

Felix ließ den Schleier nieder, der über seinen Hut gebreitet war, setzte sich in eine Ecke, die Stirne in die Hand

gestützt, und in dieser Stellung eines tief Betrübten erwartete er die Räuber. Die Reisenden hatten sich in das andere Zimmer zurückgezogen, doch so, daß sie, was vorging, überschauen konnten; der Jäger saß anscheinend traurig, aber auf Alles lauernd in der andern Ecke des Zimmers, das die Gräfin bewohnt hatte. Nachdem sie einige Minuten so gesessen, ging die Thüre auf, und ein schöner, stattlich gekleideter Mann von etwa sechsunddreißig Jahren trat in das Zimmer. Er trug eine Art von militärischer Uniform, einen Orden auf der Brust, einen langen Säbel an der Seite, und in der Hand hielt er einen Hut, von welchem schöne Federn herabwallten. Zwei seiner Leute hatten gleich nach seinem Eintritt die Thüre besetzt.

Er ging mit einer tiefen Verbeugung auf Felix zu; er schien vor einer Dame dieses Ranges etwas in Verlegenheit zu sein, er setzte mehrere Male an, bis es ihm gelang, geordnet zu sprechen. „Gnädige Frau," sagte er, „es gibt Fälle, in die man sich mit Geduld schicken muß. Ein solcher ist der Ihrige. Glauben Sie nicht, daß ich den Respekt vor einer so ausgezeichneten Dame auch nur auf einen Augenblick aus den Augen setzen werde; Sie werden alle Bequemlichkeiten haben, Sie werden über nichts klagen können, als vielleicht über den Schrecken, den Sie diesen Abend gehabt." Hier hielt er inne, als erwartete er eine Antwort; als aber Felix beharrlich schwieg, fuhr er fort: „Sehen Sie in mir keinen gemeinen Dieb, keinen Kehlenabschneider. Ich bin ein unglücklicher Mann, den widrige Verhältnisse zu diesem Leben zwangen. Wir wollen uns auf immer aus dieser Gegend entfernen; aber wir brauchen Reisegeld. Es wäre uns ein Leichtes gewesen, Kaufleute oder Postwägen zu überfallen, aber dann hätten wir vielleicht mehrere Leute auf immer in's

Unglück gestürzt. Der Herr Graf, Ihr Gemahl, hat vor sechs Wochen eine Erbschaft von fünfmalhunderttausend Thalern gemacht. Wir erbitten uns zwanzigtausend Gulden von diesem Ueberfluß, gewiß eine gerechte und bescheidene Forderung. Sie werden daher die Gnade haben, jetzt sogleich einen offenen Brief an Ihren Gemahl zu schreiben, worin Sie ihm melden, daß wir Sie zurückgehalten, daß er die Zahlung so bald als möglich leisten möge, widrigenfalls — Sie verstehen mich, wir müßten dann etwas härter mit Ihnen selbst verfahren. Die Zahlung wird nicht angenommen, wenn sie nicht unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit von einem einzelnen Manne hierher gebracht wird."

Diese Scene wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit von allen Gästen der Waldschenke, am ängstlichsten wohl von der Gräfin beobachtet. Sie glaubte jeden Augenblick, der Jüngling, der sich für sie geopfert, könnte sich verrathen. Sie war fest entschlossen, ihn um einen großen Preis loszukaufen; aber eben so fest stand ihr Gedanke, um keinen Preis der Welt auch nur einen Schritt weit mit den Räubern zu gehen. Sie hatte in der Rocktasche des Goldarbeiters ein Messer gefunden. Sie hielt es geöffnet krampfhaft in der Hand, bereit, sich lieber zu tödten, als eine solche Schmach zu erdulden. Jedoch nicht minder ängstlich war Felix selbst. Zwar stärkte und tröstete ihn der Gedanke, daß es eine männliche und würdige That sei, einer bedrängten, hülflosen Frau auf diese Weise beizustehen; aber er fürchtete, sich durch jede Bewegung, durch seine Stimme zu verrathen. Seine Angst steigerte sich, als der Räuber von einem Briefe sprach, den er schreiben sollte.

Wie sollte er schreiben? Welche Titel dem Grafen geben, welche Form dem Briefe, ohne sich zu verrathen?

Seine Angst stieg aber auf's Höchste, als der Anführer der Räuber Papier und Feder vor ihn hinlegte, ihn bat, den Schleier zurückzuschlagen und zu schreiben.

Felix wußte nicht, wie hübsch ihm die Tracht paßte, in welche er gekleidet war; hätte er es gewußt, er würde sich vor einer Entdeckung nicht im mindesten gefürchtet haben. Denn als er endlich nothgedrungen den Schleier zurückschlug, schien der Herr in Uniform, betroffen von der Schönheit der Dame und ihren etwas männlichen, muthigen Zügen, sie nur noch ehrfurchtsvoller zu betrachten. Dem klaren Blicke des jungen Goldschmieds entging dies nicht; getrost, daß wenigstens in diesem gefährlichen Augenblicke keine Entdeckung zu fürchten sei, ergriff er die Feder und schrieb an seinen vermeintlichen Gemahl, nach einer Form, wie er sie einst in einem alten Buche gelesen; er schrieb:

„Mein Herr und Gemahl!"

„Ich unglückliche Frau bin auf meiner Reise mitten in der Nacht plötzlich angehalten worden, und zwar von Leuten, welchen ich keine gute Absicht zutrauen kann. Sie werden mich so lange zurückhalten, bis Sie, Herr Graf, die Summe von 20,000 Gulden für mich niedergelegt haben.

„Die Bedingung ist dabei, daß Sie nicht im mindesten über die Sache sich bei der Obrigkeit beschweren, noch ihre Hülfe nachsuchen, daß Sie das Geld durch einen einzelnen Mann in die Waldschenke im Spessart schicken; widrigenfalls ist mir mit längerer und harter Gefangenschaft gedroht.

„Es fleht Sie um schleunige Hülfe an

Ihre unglückliche

Gemahlin."

Er reichte den merkwürdigen Brief dem Anführer der Räuber, der ihn durchlas und billigte. „Es kommt nun ganz

auf Ihre Bestimmung an," fuhr er fort, „ob Sie Ihre Kammerfrau oder Ihren Jäger zur Begleitung wählen werden. Die eine dieser Personen werde ich mit dem Briefe an Ihren Herrn Gemahl zurückschicken."

„Der Jäger und dieser Herr hier werden mich begleiten," antwortete Felix.

„Gut," entgegnete Jener, indem er an die Thüre ging und die Kammerfrau herbeirief, „so unterrichten Sie diese Frau, was sie zu thun habe."

Die Kammerfrau erschien mit Zittern und Beben. Auch Felix erblaßte, wenn er bedachte, wie leicht er sich auch jetzt wieder verrathen könnte. Doch ein unbegreiflicher Muth, der ihn in jenen gefährlichen Augenblicken stärkte, gab ihm auch jetzt wieder seine Reden ein. „Ich habe Dir nichts weiter aufzutragen," sprach er, „als daß Du den Grafen bittest, mich so bald als möglich aus dieser unglücklichen Lage zu reißen." —

„Und," fuhr der Räuber fort, „daß Sie dem Herrn Grafen auf's Genaueste und Ausdrücklichste empfehlen, daß er Alles verschweige und nichts gegen uns unternehme, bis seine Gemahlin in seinen Händen ist. Unsere Kundschafter würden uns bald genug davon unterrichten, und ich möchte dann für nichts stehen."

Die zitternde Kammerfrau versprach Alles. Es wurde ihr noch befohlen, einige Kleidungsstücke und Leinenzeug für die Frau Gräfin in einen Bündel zu packen, weil man sich nicht mit vielem Gepäcke beladen könne, und als dies geschehen war, forderte der Anführer der Räuber die Dame mit einer Verbeugung auf, ihm zu folgen. Felix stand auf, der Jäger und der Student folgten ihm, und alle Drei stiegen, begleitet von dem Anführer der Räuber, die Treppe hinab.

Vor der Waldschenke standen viele Pferde; eines wurde dem Jäger angewiesen, ein anderes, ein schönes, kleines Thier, mit einem Damensattel versehen, stand für die Gräfin bereit, ein drittes gab man dem Studenten. Der Hauptmann hob den jungen Goldschmied in den Sattel, schnallte ihn fest und bestieg dann selbst sein Roß. Er stellte sich zur Rechten der Dame auf, zur Linken hielt einer der Räuber; auf gleiche Weise waren auch der Jäger und der Student umgeben. Nachdem sich auch die übrige Bande zu Pferde gesetzt hatte, gab der Anführer mit einer helltönenden Pfeife das Zeichen zum Aufbruch, und bald war die ganze Schaar im Walde verschwunden.

Die Gesellschaft, die im obern Zimmer versammelt war, erholte sich nach diesem Auftritt allmählig von ihrem Schrecken. Sie wären, wie es nach großem Unglück oder plötzlicher Gefahr zu geschehen pflegt, vielleicht sogar heiter gewesen, hätte sie nicht der Gedanke an ihre drei Gefährten beschäftigt, die man vor ihren Augen hinweggeführt hatte. Sie brachen in Bewunderung des jungen Goldschmieds aus und die Gräfin vergoß Thränen der Rührung, wenn sie bedachte, daß sie einem Menschen so unendlich viel zu verdanken habe, dem sie nie zuvor Gutes gethan, den sie nicht einmal kannte. Ein Trost war es für Alle, daß der heldenmüthige Jäger und der wackere Student ihn begleitet hatten, konnten sie ihn doch trösten, wenn sich der junge Mann unglücklich fühlte, ja der Gedanke lag nicht gar zu ferne, daß der verschlagene Waidmann vielleicht Mittel zu ihrer Flucht finden könnte. Sie beriethen sich noch mit einander, was zu thun sei. Die Gräfin beschloß, da ja sie kein Schwur gegen den Räuber binde, sogleich zu ihrem Gemahl zurückzureisen und Alles aufzubieten, den Aufenthalt der Gefangenen zu ent-

decken, sie zu befreien; der Fuhrmann versprach, nach Aschaffenburg zu reiten und die Gerichte zur Verfolgung der Räuber aufzurufen. Der Zirkelschmied aber wollte seine Reise fortsetzen.

Die Reisenden wurden in der Nacht nicht mehr beunruhigt; Todtenstille herrschte in der Waldschenke, die noch vor Kurzem der Schauplatz so schrecklicher Scenen gewesen war. Als aber am Morgen die Bedienten der Gräfin zu dem Wirth hinabgingen, um Alles zur Abfahrt fertig zu machen, kehrten sie schnell zurück und berichteten, daß sie die Wirthin und ihr Gesinde in einem elenden Zustande gefunden hätten. Sie liegen gebunden in der Schenke und flehen um Beistand.

Die Reisenden sahen sich bei dieser Nachricht erstaunt an. „Wie?“ rief der Zirkelschmied! „So sollten diese Leute dennoch unschuldig sein? So hätten wir ihnen Unrecht gethan, und sie ständen nicht im Einverständniß mit den Räubern?“

„Ich lasse mich aufhängen statt ihrer,“ erwiderte der Fuhrmann, „wenn wir nicht dennoch Recht hatten. Dies ist Alles nur Betrug, um nicht überwiesen werden zu können. Erinnert Ihr Euch nicht der verdächtigen Mienen dieser Wirthschaft? Erinnert Ihr Euch nicht, als ich hinabgehen wollte, wie mich der abgerichtete Hund nicht losließ, wie die Wirthin und der Hausknecht sogleich erschienen und mürrisch fragten, was ich denn noch zu thun hätte? Doch sie sind unser, wenigstens der Frau Gräfin, Glück. Hätte es in der Schenke weniger verdächtig ausgesehen, hätte uns die Wirthin nicht so mißtrauisch gemacht, wir wären nicht zusammen gestanden, wären nicht wach geblieben. Die Räuber hätten uns überfallen im Schlafe, hätten zum wenigsten unsere Thüre

bewacht, und diese Verwechslung des braven jungen Burschen wäre nimmer möglich geworden.

Sie stimmten mit der Meinung des Fuhrmanns Alle überein und beschlossen, auch die Wirthin und ihr Gesinde bei der Obrigkeit anzugeben. Doch um sie desto sicherer zu machen, wollten sie sich jetzt nichts merken lassen. Die Bedienten und der Fuhrmann gingen daher hinab in das Schenkzimmer, lösten die Bande der Diebeshehler auf und bezeugten sich so mitleidig und bedauernd als möglich. Um ihre Gäste noch mehr zu versöhnen, machte die Wirthin nur eine kleine Rechnung für Jeden, und lud sie ein, recht bald wieder zu kommen.

Der Fuhrmann zahlte seine Zeche, nahm von seinen Leidensgenossen Abschied und fuhr seine Straße. Nach diesem machten sich die beiden Handwerksbursche auf den Weg. So leicht der Bündel des Goldschmieds war, so drückte er doch die zarte Dame nicht wenig. Aber noch viel schwerer wurde ihr um's Herz, als unter der Hausthüre die Wirthin ihre verbrecherische Hand hinstreckte, um Abschied zu nehmen. „Ei, was seid Ihr doch für ein junges Blut," rief sie beim Anblick des zarten Jungen, „noch so jung und schon in die Welt hinaus! Ihr seid gewiß ein verdorbenes Kräutlein, das der Meister aus der Werkstatt jagte. Nun, was geht es mich an, schenket mir die Ehre bei der Heimkehr, glückliche Reise!"

Die Gräfin wagte vor Angst und Beben nicht zu antworten, sie fürchtete, sich durch ihre zarte Stimme zu verrathen. Der Zirkelschmied merkte es, nahm seinen Gefährten unter den Arm, sagte der Wirthin Ade und stimmte ein lustiges Lied an, während er dem Wald zuschritt.

„Jetzt erst bin ich in Sicherheit!" rief die Gräfin, als

sie etwa hundert Schritte entfernt waren. „Noch immer glaubte ich, die Frau werde mich erkennen und durch ihre Knechte festnehmen. O, wie will ich Euch Allen danken! Kommet auch Ihr auf mein Schloß, Ihr müßt doch Euern Reisegenossen bei mir wieder abholen."

Der Zirkelschmied sagte zu, und während sie noch sprachen, kam der Wagen der Gräfin ihnen nachgefahren; schnell wurde die Thüre geöffnet, die Dame schlüpfte hinein, grüßte den jungen Handwerksburschen noch einmal, und der Wagen fuhr weiter.

Um dieselbe Zeit hatten die Räuber und ihre Gefangenen den Lagerplatz der Bande erreicht. Sie waren durch eine ungebahnte Waldstraße im schnellsten Trab weggeritten; mit ihren Gefangenen wechselten sie kein Wort, auch unter sich flüsterten sie nur zuweilen, wenn die Richtung des Weges sich veränderte. Vor einer tiefen Waldschlucht machte man endlich Halt. Die Räuber saßen ab, und ihr Anführer hob den Goldarbeiter vom Pferd, indem er sich über den harten und eiligen Ritt entschuldigte, und fragte, ob doch die gnädige Frau nicht zu sehr angegriffen sei.

Felix antwortete ihm so zierlich als möglich, daß er sich nach Ruhe sehne, und der Hauptmann bot ihm den Arm, ihn in die Schlucht zu führen. — Es ging einen steilen Abhang hinab; der Fußpfad, welcher hinunter führte, war so schmal und abschüssig, daß der Anführer oft seine Dame unterstützen mußte, um sie vor der Gefahr, hinabzustürzen, zu bewahren. Endlich langte man unten an. Felix sah vor sich beim matten Schein des anbrechenden Morgens ein enges, kleines Thal von höchstens hundert Schritten im Umfang, das tief in einem Kessel hoch hinanstrebender Felsen lag. Etwa sechs bis acht kleine Hütten waren in dieser Schlucht

aus Brettern und abgehauenen Bäumen aufgebaut. Einige schmutzige Weiber schauten neugierig aus diesen Höhlen hervor, und ein Rudel von zwölf großen Hunden und ihren unzähligen Jungen umsprang heulend und bellend die Angekommenen. Der Hauptmann führte die vermeintliche Gräfin in die beste dieser Hütten und sagte ihr, diese sei ausschließlich zu ihrem Gebrauch bestimmt; auch erlaubte er auf Felix Verlangen, daß der Jäger und der Student zu ihm gelassen würden.

Die Hütte war mit Rehfellen und Matten ausgelegt, die zugleich zum Fußboden und Sitze dienen mußten. Einige Krüge und Schüsseln aus Holz geschnitzt, eine alte Jagdflinte, und in der hintersten Ecke ein Lager, aus ein paar Brettern gezimmert und mit wollenen Decken bekleidet, welchem man den Namen eines Bettes nicht geben konnte, waren die einzigen Geräthe dieses gräflichen Palastes. Jetzt erst, allein gelassen in dieser elenden Hütte, hatten die drei Gefangenen Zeit, über ihre sonderbare Lage nachzudenken. Felix, der zwar seine edelmüthige Handlung keinen Augenblick bereute, aber doch für seine Zukunft im Fall einer Entdeckung bange war, wollte sich in lauten Klagen Luft machen; der Jäger aber rückte ihm schnell näher und flüsterte ihm zu: „Sei um Gottes willen stille, lieber Junge; glaubst Du denn nicht, daß man uns behorcht?" — „Aus jedem Wort, aus dem Ton Deiner Sprache könnten sie Verdacht schöpfen," setzte der Studeut hinzu. Dem armen Felix blieb nichts übrig, als stille zu weinen.

„Glaubt mir, Herr Jäger," sagte er, „ich weine nicht aus Angst vor diesen Räubern, oder aus Furcht vor dieser elenden Hütte, nein, es ist ein ganz anderer Kummer, der mich drückt! Wie leicht kann die Gräfin vergessen, was ich

ihr schnell noch sagte, und dann hält man mich für einen Dieb, und ich bin elend auf immer!"

„Aber was ist es denn, was Dich so ängstigt?" fragte der Jäger, verwundert über das Benehmen des jungen Menschen, der sich bisher so muthig und stark betragen hatte.

„Höret zu, und Ihr werdet mir Recht geben," antwortete Felix. „Mein Vater war ein geschickter Goldarbeiter in Nürnberg, und meine Mutter hatte früher bei einer vornehmen Frau gedient als Kammerfrau, und als sie meinen Vater heirathete, wurde sie von der Gräfin, welcher sie gedient hatte, trefflich ausgestattet. Diese blieb meinen Eltern immer gewogen, und als ich auf die Welt kam, wurde sie meine Pathe und beschenkte mich reichlich. Aber als meine Eltern bald nach einander an einer Seuche starben, und ich ganz allein und verlassen in der Welt stand und in das Waisenhaus gebracht werden sollte, da vernahm die Frau Pathe unser Unglück, nahm sich meiner an und gab mich in ein Erziehungshaus; und als ich alt genug war, schrieb sie mir, ob ich nicht des Vaters Gewerbe lernen wollte. Ich war froh darüber und sagte zu, und so gab sie mich einem Meister in Würzburg in die Lehre. Ich hatte Geschick zur Arbeit und brachte es bald so weit, daß mir der Lehrbrief ausgestellt wurde und ich auf die Wanderschaft mich rüsten konnte. Dies schrieb ich der Frau Pathe, und flugs antwortete sie, daß sie das Geld zur Wanderschaft gebe. Dabei schickte sie prachtvolle Steine mit und verlangte, ich solle sie fassen zu einem schönen Geschmeide, ich solle dann solches als Probe meiner Geschicklichkeit selbst überbringen und das Reisegeld in Empfang nehmen. Meine Frau Pathe habe ich in meinem Leben nicht gesehen, und Ihr könnet denken, wie ich mich auf sie freute. Tag und Nacht arbeitete ich an dem

Schmuck, er wurde so schön und zierlich, daß selbst der Meister darüber erstaunte. Als er fertig war, packte ich Alles sorgfältig auf den Boden meines Ränzels, nahm Abschied vom Meister und wanderte meine Straße nach dem Schlosse der Frau Pathe. Da kamen," fuhr er in Thränen ausbrechend fort, „diese schändlichen Menschen und zerstörten all' meine Hoffnung. Denn wenn Eure Frau Gräfin den Schmuck verliert oder vergißt, was ich ihr sagte, und das schlechte Ränzchen wegwirft, wie soll ich dann vor meine gnädige Frau Pathe treten? Womit soll ich mich ausweisen? Woher die Steine ersetzen? Und das Reisegeld ist dann auch verloren, und ich erscheine als ein undankbarer Mensch, der anvertrautes Gut so leichtsinnig weggegeben. Und am Ende — wird man mir glauben, wenn ich den wunderbaren Vorfall erzähle?"

„Ueber das letztere seid getrost!" erwiderte der Jäger „Ich glaube nicht, daß bei der Gräfin Euer Schmuck verloren gehen kann; und wenn auch, so wird sie sicherlich ihn ihrem Retter wieder erstatten und ein Zeugniß über diese Vorfälle ausstellen. — Wir verlassen Euch jetzt auf einige Stunden, denn wahrhaftig, wir brauchen Schlaf, und nach den Anstrengungen dieser Nacht werdet Ihr ihn auch nöthig haben. Nachher laßt uns im Gespräch unser Unglück auf Augenblicke vergessen, oder besser noch, auf unsere Flucht denken."

Sie gingen; Felix blieb allein zurück und versuchte dem Rath des Jägers zu folgen.

Als nach einigen Stunden der Jäger mit dem Studenten zurückkam, fand er seinen jungen Freund gestärkter und munterer, als zuvor. Er erzählte dem Goldschmied, daß ihm der Hauptmann alle Sorgfalt für die Dame em-

pfohlen habe, und in wenigen Minuten werde eines der Weiber, die sie unter den Hütten gesehen hatten, der gnädigen Gräfin Kaffee bringen und ihre Dienste zur Aufwartung anbieten. Sie beschlossen, um ungestört zu sein, diese Gefälligkeit nicht anzunehmen, und als das alte, häßliche Zigeunerweib kam, das Frühstück vorsetzte und mit grinsender Freundlichkeit fragte, ob sie nicht sonst noch zu Diensten sein könnte, winkte ihr Felix zu gehen, und als sie noch zauderte, scheuchte sie der Jäger aus der Hütte. Der Student erzählte dann weiter, was sie sonst noch von dem Lager der Räuber gesehen. „Die Hütte, die Ihr bewohnt, schönste Frau Gräfin," sprach er, „scheint ursprünglich für den Hauptmann bestimmt. Sie ist nicht so geräumig, aber schöner als die übrigen. Außer dieser sind noch sechs andere da, in welchen die Weiber und Kinder wohnen, denn von den Räubern sind selten mehr als sechs zu Hause. Einer steht nicht weit von dieser Hütte Wache, der andere unten am Weg in der Höhe, und ein dritter hat den Lauerposten oben am Eingang in die Schlucht. Von zwei Stunden zu zwei Stunden werden sie von den drei übrigen abgelöst. Jeder hat überdies zwei große Hunde neben sich liegen, und sie alle sind so wachsam, daß man keinen Fuß aus der Hütte setzen kann, ohne daß sie anschlagen. Ich habe keine Hoffnung, daß wir uns durchstehlen können."

„Machet mich nicht traurig, ich bin nach dem Schlummer muthiger geworden," entgegnete Felix; „gebet nicht alle Hoffnung auf, und fürchtet Ihr Verrath, so lasset uns lieber jetzt von etwas Anderem reden und nicht lange voraus schon kummervoll sein. Herr Student, in der Schenke habt Ihr angefangen, etwas zu erzählen, fahret jetzt fort, denn wir haben Zeit zum Plaudern."

„Kann ich mich doch kaum erinnern, was es war," antwortete der junge Mann.

„Ihr erzähltet die Sage von dem kalten Herzen, und seid stehen geblieben, wie der Wirth und der andere Spieler den Kohlenpeter aus der Thüre warfen."

„Gut, jetzt entsinne ich mich wieder," entgegnete er; „nun, wenn Ihr weiter hören wollet, will ich fortfahren."

Das kalte Herz.

Zweite Abtheilung.

Als Peter am Montag Morgen in seine Glashütte ging, da waren nicht nur seine Arbeiter da, sondern auch andere Leute, die man nicht gerne sieht, nämlich der Amtmann und drei Gerichtsdiener. Der Amtmann wünschte Petern einen guten Morgen, fragte, wie er geschlafen, und zog dann ein langes Regiſter heraus, und darauf waren Peters Gläubiger verzeichnet. „Könnt Ihr zahlen oder nicht?" fragte der Amtmann mit strengem Blick. „Und macht es nur kurz, denn ich habe nicht viel Zeit zu versäumen, und in den Thurm ist es drei gute Stunden." Da verzagte Peter, gestand, daß er nichts mehr habe, und überließ es dem Amtmann, Haus und Hof, Hütte und Stall, Wagen und Pferde zu schätzen; und als die Gerichtsdiener und der Amtmann umhergingen und prüften und schätzten, dachte er, bis zum Tannenbühl ist's nicht weit, hat mir der Kleine nicht geholfen, so will ich es einmal mit dem Großen versuchen. Er lief dem Tannenbühl zu, so schnell, als ob die Gerichtsdiener ihm auf den Fersen wären; es war ihm, als er an dem Platz vorbei rannte, wo er das Glasmännlein zuerst gesprochen, als halte ihn eine unsichtbare Hand auf, aber er riß sich los

und lief weiter, bis an die Grenze, die er sich früher wohl gemerkt hatte, und kaum hatte er, beinahe athemlos: „Holländer Michel! Herr Holländer Michel!" gerufen, als auch schon der riesengroße Flötzer mit seiner Stange vor ihm stand.

„Kommst Du?" sprach dieser lachend. „Haben sie Dir die Haut abziehen und Deinen Gläubigern verkaufen wollen? Nu, sei ruhig; Dein ganzer Jammer kommt, wie gesagt, von dem kleinen Glasmännlein, von dem Separatisten und Frömmler her. Wenn man schenkt, muß man gleich recht schenken, und nicht wie dieser Knauser. Doch komm," fuhr er fort und wandte sich gegen den Wald, „folge mir in mein Haus, dort wollen wir sehen, ob wir Handels einig werden."

„Handels einig?" dachte Peter. „Was kann er denn von mir verlangen, was kann ich an ihn verhandeln? Soll ich ihm etwa dienen, oder was will er? Sie gingen zuerst über einen steilen Waldsteig hinan und standen dann mit einem Male an einer dunkeln, tiefen, abschüssigen Schlucht; Holländer Michel sprang den Felsen hinab, wie wenn es eine sanfte Marmortreppe wäre; aber bald wäre Peter in Ohnmacht gesunken, denn als Jener unten angekommen war, machte er sich so groß wie ein Kirchthurm und reichte ihm einen Arm, so lang als ein Weberbaum, und eine Hand daran, so breit als der Tisch im Wirthshaus, und rief mit einer Stimme, die herauf schallte wie eine tiefe Todtenglocke: „Setz Dich nur auf meine Hand und halte Dich an den Fingern, so wirst Du nicht fallen." Peter that zitternd, wie Jener befohlen, nahm Platz auf der Hand und hielt sich am Daumen des Riesen.

Es ging weit und tief hinab, aber dennoch ward es

zu Peters Verwunderung nicht dunkler; im Gegentheil, die Tageshelle schien sogar zuzunehmen in der Schlucht, aber er konnte sie lange in den Augen nicht ertragen. Der Holländer Michel hatte sich, je weiter Peter herabkam, wieder kleiner gemacht, und stand nun in seiner früheren Gestalt vor einem Haus, so gering oder gut, als es reiche Bauern auf dem Schwarzwald haben. Die Stube, in welche Peter geführt wurde, unterschied sich durch Nichts von den Stuben anderer Leute, als dadurch, daß sie einsam schien.

Die hölzerne Wanduhr, der ungeheure Kachelofen, die breiten Bänke, die Geräthschaften auf den Gesimsen waren hier wie überall. Michel wies ihm einen Platz hinter dem großen Tisch an, ging dann hinaus und kam bald mit einem Krug Wein und Gläsern wieder. Er goß ein und nun schwatzten sie, und Holländer Michel erzählte von den Freuden der Welt, von fremden Ländern, schönen Städten und Flüssen, daß Peter, am Ende große Sehnsucht darnach bekommend, dies auch offen dem Holländer sagte.

„Wenn Du im ganzen Körper Muth und Kraft, etwas zu unternehmen, hattest, da konnten ein paar Schläge des dummen Herzens Dich zittern machen; und dann die Kränkungen der Ehre, das Unglück, wozu soll sich ein vernünftiger Kerl um dergleichen bekümmern? Hast Du's im Kopf empfunden, als Dich letzthin Einer einen Betrüger und schlechten Kerl nannte? Hat es Dir im Magen wehe gethan, als der Amtmann kam, Dich aus dem Hause zu werfen? Was, sag' an, was hat Dir wehe gethan?"

„Mein Herz," sprach Peter, indem er die Hand auf die pochende Brust preßte; denn es war ihm, als ob sein Herz sich ängstlich hin und her wendete.

„Du hast, nimm es mir nicht übel, Du hast viele hundert

Gulden an schlechte Bettler und anderes Gesindel weggeworfen; was hat es Dir genützt? Sie haben Dir dafür Segen und einen gesunden Leib gewünscht; ja, bist Du deßwegen gesünder geworden? Um die Hälfte des verschleuderten Geldes hättest Du einen Arzt gehalten. Segen, ja ein schöner Segen, wenn man ausgepfändet und ausgestoßen wird! Und was war es, das Dich getrieben, in die Tasche zu fahren, so oft ein Bettelmann seinen zerlumpten Hut hinstreckte?—Dein Herz, auch wieder Dein Herz, und weder Deine Augen, noch Deine Zunge, Deine Arme, noch Deine Beine, sondern Dein Herz; Du hast Dir es, wie man richtig sagt, zu sehr zu Herzen genommen."

„Aber wie kann man sich denn angewöhnen, daß es nicht mehr so ist? Ich gebe mir jetzt alle Mühe, es zu unterdrücken, und dennoch pocht mein Herz und thut mir wehe."

„Du freilich," rief Jener mit Lachen, „Du armer Schelm, kannst nichts dagegen thun; aber gib mir das kaum pochende Ding, und Du wirst sehen, wie gut Du es dann hast."

„Euch, mein Herz?" schrie Peter mit Entsetzen. „Da müßte ich ja sterben auf der Stelle! Nimmermehr!"

„Ja, wenn Dir Einer Eurer Herren Chirurgen das Herz aus dem Leib operiren wollte, da müßtest Du wohl sterben; bei mir ist dies ein anderes Ding, doch komm herein und überzeuge Dich selbst." Er stand bei diesen Worten auf, öffnete eine Kammerthüre und führte Peter hinein. Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, als er über die Schwelle trat, aber er achtete es nicht, denn der Anblick, der sich ihm bot, war sonderbar und überraschend. Auf mehreren Gesimsen von Holz standen Gläser mit durchsichtiger Flüssigkeit gefüllt, und in jedem dieser Gläser lag ein Herz; auch waren an den Gläsern Zettel angeklebt und Namen darauf geschrieben, die

Peter neugierig las; da war das Herz des Amtmanns in F., das Herz des dicken Ezechiel, das Herz des Tanzbodenkönigs, das Herz des Oberförsters; da waren sechs Herzen von Kornwucherern, acht von Werboffizieren, drei von Geldmäklern — kurz, es war eine Sammlung der angesehensten Herzen in der Umgegend von zwanzig Stunden.

„Schau!" sprach Holländer Michel, „diese alle haben des Lebens Aengsten und Sorgen weggeworfen; keines dieser Herzen schlägt mehr ängstlich und besorgt, und ihre ehemaligen Besitzer befinden sich wohl dabei, daß sie den unruhigen Gast aus dem Hause haben."

„Aber was tragen sie denn jetzt dafür in der Brust?" fragte Peter, den dies Alles, was er gesehen, beinahe schwindeln machte.

„Dies," antwortete Jener, und reichte ihm aus einem Schubfach — ein steinernes Herz.

„So?" erwiderte er und konnte sich eines Schauers, der ihm über die Haut ging, nicht erwehren. „Ein Herz von Marmelstein? Aber, horch einmal, Herr Holländer Michel, das muß doch gar kalt sein in der Brust."

„Freilich, aber ganz angenehm kühl. Warum soll denn ein Herz warm sein? Im Winter nützt Dir die Wärme nichts, da hilft ein guter Kirschengeist mehr als ein warmes Herz, und im Sommer, wenn Alles schwül und heiß ist, — Du glaubst nicht, wie dann ein solches Herz abkühlt. Und wie gesagt, weder Angst noch Schrecken, weder thörichtes Mitleiden noch anderer Jammer pocht an solch ein Herz."

„Und das ist Alles, was Ihr mir geben könnet," fragte Peter unmuthig, „ich hoff' auf Geld, und Ihr wollet mir einen Stein geben!"

„Nun, ich denke an hunderttausend Gulden hättest Du

für's Erste genug. Wenn Du es geschickt umtreibst, kannst Du bald ein Millionär werden."

„Hunderttausend!" rief der arme Köhler freudig. „Nun, so poche doch nicht so ungestüm in meiner Brust, wir werden bald fertig sein mit einander. Gut, Michel; gebt mir den Stein und das Geld, und die Unruh' könnet Ihr aus dem Gehäuse nehmen."

„Ich dachte es doch, daß Du ein vernünftiger Bursche seiest," antwortete der Holländer freundlich lächelnd; komm, laß uns noch eins trinken, und dann will ich das Geld auszahlen."

So setzten sie sich wieder in die Stube zum Wein, tranken und tranken wieder, bis Peter in einen tiefen Schlaf verfiel.

Kohlenmunkpeter erwachte beim fröhlichen Schmettern eines Posthorns, und siehe da, er saß in einem schönen Wagen, fuhr auf einer breiten Straße dahin, und als er sich aus dem Wagen bog, sah er in blauer Ferne hinter sich den Schwarzwald liegen. Anfänglich wollte er gar nicht glauben, daß er es selbst sei, der in diesem Wagen sitze. Denn auch seine Kleider waren gar nicht mehr dieselben, die er gestern getragen, aber er erinnerte sich doch an Alles so deutlich, daß er endlich sein Nachsinnen aufgab und rief: „Der Kohlenmunkpeter bin ich, das ist ausgemacht, und kein Anderer."

Er wunderte sich über sich selbst, daß er gar nicht wehmüthig werden konnte, als er jetzt zum erstenmal aus der stillen Heimath, aus den Wäldern, wo er so lange gelebt, auszog. Selbst nicht, als er an seine Mutter dachte, die jetzt wohl hülflos und im Elend saß, konnte er eine Thräne aus dem Auge pressen oder nur seufzen; denn es war ihm Alles so gleichgültig. „Ach freilich," sagte er dann, „Thränen und Seufzer, Heimweh und Wehmuth kommen ja aus dem

Herzen, und Dank dem Holländer Michel, — das meine ist kalt und von Stein."

Er legte seine Hand auf die Brust, und es war ganz ruhig dort, und rührte sich nichts. „Wenn er mit den Hunderttausenden so gut Wort hielt, wie mit dem Herzen, so soll es mich freuen," sprach er und fing an, seinen Wagen zu untersuchen. Er fand Kleidungsstücke von aller Art, wie er sie nur wünschen konnte, aber kein Geld. Endlich stieß er auf eine Tasche und fand viele tausend Thaler in Gold und Scheinen auf Handlungshäuser in allen großen Städten. „Jetzt hab' ich's, wie ich's wollte," dachte er, setzte sich bequem in die Ecke des Wagens und fuhr in die weite Welt.

Er fuhr zwei Jahre in der Welt umher und schaute aus seinem Wagen links und rechts an den Häusern hinauf, schaute, wenn er anhielt, nichts als das Schild seines Wirthshauses an, lief dann in der Stadt umher, und ließ sich die schönsten Merkwürdigkeiten zeigen. Aber es freute ihn nichts, kein Bild, kein Haus, keine Musik, kein Tanz, sein Herz von Stein nahm an nichts Antheil, und seine Augen, seine Ohren waren abgestumpft für alles Schöne. Nichts war ihm mehr geblieben, als die Freude an Essen und Trinken und der Schlaf, und so lebte er, indem er ohne Zweck durch die Welt reis'te, zu seiner Unterhaltung speis'te und aus Langeweile schlief. Hie und da erinnerte er sich zwar, daß er fröhlicher, glücklicher gewesen sei, als er noch arm war und arbeiten mußte, um sein Leben zu fristen. Da hatte ihn jede schöne Aussicht in's Thal, Musik und Gesang hatten ihn ergötzt, da hatte er sich stundenlang auf die einfache Kost, die ihm die Mutter zu dem Meiler bringen sollte, gefreut. Wenn er so über die Vergangenheit nachdachte, so kam es ihm ganz sonderbar vor, daß er jetzt nicht einmal lachen

konnte, und sonst hatte er über den kleinsten Scherz gelacht. Wenn Andere lachten, so verzog er nur aus Höflichkeit den Mund, aber sein Herz — lächelte nicht mit. Er fühlte dann, daß er zwar überaus ruhig sei, aber zufrieden fühlte er sich doch nicht. Es war nicht Heimweh oder Wehmuth, sondern Oede, Ueberdruß, freudenloses Leben, was ihn endlich wieder zur Heimath trieb.

Als er von Straßburg herüber fuhr und den dunkeln Wald seiner Heimath erblickte, als er zum erstenmal wieder jene kräftigen Gestalten, jene freundlichen, treuen Gesichter der Schwarzwälder sah, als sein Ohr die heimathlichen Klänge, stark, tief, aber wohltönend, vernahm, da fühlte er schnell an sein Herz, denn sein Blut wallte stärker, und er glaubte, er müsse sich freuen und müsse weinen zugleich, aber — wie konnte er nur so thöricht sein, er hatte ja ein Herz von Stein. Und Steine sind todt und lächeln und weinen nicht.

Sein erster Gang war zum Holländer Michel, der ihn mit alter Freundlichkeit aufnahm. „Michel," sagte er zu ihm, „gereist bin ich nun und habe Alles gesehen, ist aber Alles dummes Zeug, und ich hatte nur Langeweile. Ueberhaupt, Euer steinernes Ding, das ich in der Brust trage, schützt mich zwar vor Manchem. Ich erzürne mich nie, bin nie traurig, aber ich freue mich auch nie, und es ist mir, als wenn ich nur halb lebte. Könnet ihr das Steinherz nicht ein wenig beweglicher machen? Oder — gebt mir lieber mein altes Herz. Ich hatte mich in fünfundzwanzig Jahren daran gewöhnt, und wenn es zuweilen auch einen dummen Streich machte, so war es doch munter und ein fröhliches Herz."

Der Waldgeist lachte grimmig und bitter. „Wenn Du einmal todt bist, Peter Munk," antwortete er, „dann soll es

Dir nicht fehlen; dann sollst Du Dein weiches, rührbares Herz wieder haben, und Du kannst dann fühlen, was kommt, Freud' oder Leid. Aber hier oben kann es nicht mehr Dein werden! Doch, Peter! gereist bist Du wohl, aber, so wie Du lebtest, konnte es Dir nichts nützen. Setze Dich jetzt hier irgendwo im Wald, bau' ein Haus, heirathe, treibe Dein Vermögen um, es hat Dir nur an Arbeit gefehlt; weil Du müßig warst, hattest Du Langeweile und schiebst jetzt Alles auf dieses unschuldige Herz." Peter sah ein, daß Michel Recht habe, was den Müßiggang beträfe, und nahm sich vor, reich und immer reicher zu werden. Michel schenkte ihm noch einmal hunderttausend Gulden und entließ ihn als seinen guten Freund.

Bald vernahm man im Schwarzwald die Mähre, der Kohlenmunkpeter oder Spielpeter sei wieder da, und noch viel reicher, als zuvor. Es ging auch jetzt wie immer; als er am Bettelstab war, wurde er in der Sonne zur Thüre hinausgeworfen, und als er nun an einem Sonntag Nachmittag seinen ersten Einzug dort hielt, schüttelten sie ihm die Hand, lobten sein Pferd, fragten nach seiner Reise, und als er wieder mit dem dicken Ezechiel um harte Thaler spielte, stand er in der Achtung so hoch, als je. Er trieb jetzt aber nicht mehr das Glashandwerk, sondern den Holzhandel, aber nur zum Schein. Sein Hauptgeschäft war, mit Korn und Geld zu handeln. Der halbe Schwarzwald wurde ihm nach und nach schuldig, aber er lieh Geld nur auf zehn Prozente aus, oder verkaufte Korn an die Armen, die nicht gleich zahlen konnten, um den dreifachen Werth. Mit dem Amtmann stand er jetzt in enger Freundschaft, und wenn Einer Herrn Peter Munk nicht auf den Tag bezahlte, so ritt der Amtmann mit seinen Schergen hinaus, schätzte Haus und Hof, verkaufte es flugs,

und trieb Vater, Mutter und Kind in den Wald. Anfangs machte dies dem reichen Peter einige Unluſt, denn die armen Ausgepfändeten belagerten dann haufenweiſe ſeine Thüre, die Männer flehten um Nachſicht, die Weiber ſuchten das ſteinerne Herz zu erweichen, und die Kinder winſelten um ein Stücklein Brod. Aber als er ſich ein paar tüchtige Fleiſcherhunde angeſchafft hatte, hörte dieſe Katzenmuſik, wie er es nannte, bald auf. Er pfiff und hetzte, und die Bettelleute flogen ſchreiend auseinander. Am meiſten Beſchwerde machte ihm das „alte Weib.“ Das war aber Niemand anders, als Frau Munkin, Peters Mutter. Sie war in Noth und Elend gerathen, als man ihr Haus und Hof verkauft hatte, und ihr Sohn, als er reich zurückgekehrt war, hatte nicht mehr nach ihr umgeſehen. Da kam ſie nun zuweilen, alt, ſchwach und gebrechlich an einem Stock vor das Haus. Hinein wagte ſie ſich nicht mehr, denn er hatte ſie einmal weggejagt; aber es that ihr wehe, von den Gutthaten anderer Menſchen leben zu müſſen, da der eigene Sohn ihr ein ſorgenloſes Alter hätte bereiten können. Aber das kalte Herz wurde nimmer gerührt von dem Anblicke der bleichen, wohlbekannten Züge, von den bittenden Blicken, von der welken, ausgeſtreckten Hand, von der hinfälligen Geſtalt. Mürriſch zog er, wenn ſie Sonnabends an die Thüre pochte, einen Sechsbätzner hervor, ſchlug ihn in ein Papier und ließ ihn hinausreichen durch einen Knecht. Er vernahm ihre zitternde Stimme, wenn ſie dankte und wünſchte, es möge ihm wohl gehen auf Erden; er hörte ſie hüſtelnd von der Thüre ſchleichen, aber er dachte weiter nicht mehr daran, als daß er wieder ſechs Batzen umſonſt ausgegeben.

Endlich kam Peter auf den Gedanken, zu heirathen. Er wußte, daß im ganzen Schwarzwald jeder Vater ihm

gerne seine Tochter geben würde; aber er war schwierig in seiner Wahl, denn er wollte, daß man auch hierin sein Glück und seinen Verstand preisen sollte; daher ritt er umher im ganzen Wald, schaute hier, schaute dort, und keine der schönen Schwarzwälderinnen däuchte ihm schön genug. Endlich, nachdem er auf allen Tanzböden umsonst nach der Schönsten ausgeschaut hatte, hörte er eines Tages, die Schönste und Tugendsamste im ganzen Wald sei eines armen Holzhauers Tochter. Sie lebe still und für sich, besorge geschickt und emsig ihres Vaters Haus, und lasse sich nie auf dem Tanzboden sehen, nicht einmal zu Pfingsten oder Kirchweih. Als Peter von diesem Wunder des Schwarzwaldes hörte, beschloß er, um sie zu werben, und ritt nach der Hütte, die man ihm bezeichnet hatte. Der Vater der schönen Lisbeth empfing den vornehmen Herrn mit Staunen und erstaunte noch mehr, als er hörte, es sei dies der reiche Herr Peter und er wolle sein Schwiegersohn werden. Er besann sich auch nicht lange, denn er meinte, alle seine Sorge und Armuth werde nun ein Ende haben, sagte zu, ohne die schöne Lisbeth zu fragen, und das gute Kind war so folgsam, daß sie ohne Widerrede Frau Peter Munkin wurde.

Aber es wurde der Armen nicht so gut, als sie sich geträumt hatte. Sie glaubte ihr Hauswesen wohl zu verstehen, aber sie konnte Herrn Peter nichts zu Dank machen, sie hatte Mitleiden mit armen Leuten, und da ihr Eheherr reich war, dachte sie, es sei keine Sünde, einem armen Bettelweib einen Pfennig, oder einem alten Manne einen Schnaps zu reichen; aber als Herr Peter dies eines Tages merkte, sprach er mit zürnenden Blicken und rauher Stimme: „Warum verschleuderst Du mein Vermögen an Lumpen und Straßenläufer? Hast Du was mitgebracht in's Haus, das Du weg-

schenken könntest? Mit Deines Vaters Bettelstab kann man keine Suppe wärmen, und wirfst das Geld aus, wie eine Fürstin. Noch einmal laß Dich betreten, so sollst Du meine Hand fühlen!" Die schöne Lisbeth weinte in ihrer Kammer über den harten Sinn ihres Mannes, und sie wünschte oft lieber daheim zu sein in ihres Vaters ärmlicher Hütte, als bei dem reichen, aber geizigen, hartherzigen Peter zu hausen. Ach, hätte sie gewußt, daß er ein Herz von Marmor habe, und weder sie noch irgend einen Menschen lieben könne, so hätte sie sich wohl nicht gewundert. So oft sie aber jetzt unter der Thüre saß, und es ging ein Bettelmann vorüber und zog den Hut und hub seinen Spruch an, so drückte sie die Augen zu, das Elend nicht zu schauen, sie ballte die Hand fester, damit sie nicht unwillkürlich in die Tasche fahre, ein Kreuzerlein herauszulangen. So kam es, daß die schöne Lisbeth im ganzen Wald verschrieen wurde, und es hieß, sie sei noch geiziger, als Peter Munk. Aber eines Tages saß Frau Lisbeth wieder vor dem Haus und spann und murmelte ein Liedchen dazu; denn sie war munter, weil es schön Wetter und Herr Peter ausgeritten war über Feld. Da kommt ein altes Männlein des Weges daher, das trägt einen großen, schweren Sack, und sie hört es schon von weitem keuchen. Theilnehmend sieht ihm Frau Lisbeth zu und denkt, einem so alten kleinen Mann sollte man nicht mehr so schwer aufladen.

Indeß keuchte und wankte das Männlein heran, und als es gegenüber von Frau Lisbeth war, brach es unter dem Sack beinahe zusammen. „Ach, habt die Barmherzigkeit, Frau, und reichet mir nur einen Trunk Wasser," sprach das Männlein; „ich kann nicht weiter, muß elend verschmachten."

„Aber Ihr solltet in Eurem Alter nicht mehr so schwer tragen," sagte Frau Lisbeth.

„Ja, wenn ich nicht Boten gehen müßte, der Armuth halber und um mein Leben zu fristen," antwortete er; „ach so eine reiche Frau, wie Ihr, weiß nicht, wie wehe Armuth thut, und wie wohl ein frischer Trunk bei solcher Hitze."

Als sie dies hörte, eilte sie in's Haus, nahm einen Krug vom Gesims und füllte ihn mit Wasser; doch, als sie zurückkehrte und nur noch wenige Schritte von dem Männlein war und sah, wie es so elend und verkümmert auf dem Sack saß, da fühlte sie inniges Mitleid, bedachte, daß ja ihr Mann nicht zu Hause sei, und so stellte sie den Wasserkrug bei Seite, nahm einen Becher und füllte ihn mit Wein, legte ein gutes Roggenbrod darauf und brachte es dem Alten. „So, und ein Schluck Wein mag Euch besser frommen, als Wasser, da Ihr schon so gar alt seid," sprach sie; „aber trinket nicht so hastig und esset auch Brod dazu."

Das Männlein sah sie staunend an, bis große Thränen in seinen alten Augen standen, es trank und sprach dann: „Ich bin alt geworden, aber ich hab' wenige Menschen gesehen, die so mitleidig wären, und ihre Gaben so schön und herzig zu spenden wüßten, wie Ihr, Frau Lisbeth. Aber es wird Euch dafür auch recht wohl gehen auf Erden; solch ein Herz bleibt nicht unbelohnt."

„Nein, und den Lohn soll sie zur Stelle haben," schrie eine schreckliche Stimme, und als sie sich umsahen, war es Herr Peter mit blutrothem Gesicht.

„Und sogar meinen Ehrenwein gießest Du aus an Bettelleute, und meinen Mundbecher gibst Du an die Lippen der Straßenläufer? Da nimm Deinen Lohn!" Frau Lisbeth stürzte zu seinen Füßen und bat um Verzeihung, aber das

steinerne Herz kannte kein Mitleid, er drehte die Peitsche um, die er in der Hand hielt, und schlug sie mit dem Handgriff von Ebenholz so heftig vor die schöne Stirne, daß sie leblos dem alten Manne in die Arme sank. Als er dies sah, war es doch, als reute ihn die That auf der Stelle; er bückte sich herab, zu schauen, ob noch Leben in ihr sei; aber das Männlein sprach mit wohlbekannter Stimme: „Gib Dir keine Mühe, Kohlenpeter; es war die schönste und lieblichste Blume im Schwarzwald, aber Du hast sie zertreten und nie mehr wird sie wieder blühen."

Da wich alles Blut aus Peters Wangen und er sprach: „Also Ihr seid es, Herr Schatzhauser? Nun, was geschehen ist, ist geschehen, und es hat wohl so kommen müssen. Ich hoffe aber, Ihr werdet mich nicht bei dem Gericht anzeigen als Mörder!"

„Elender!" erwiderte das Glasmännlein. „Was würde es mir frommen, wenn ich Deine sterbliche Hülle an den Galgen brächte? Nicht irdische Gerichte sind es, die Du zu fürchten hast, sondern andere und strengere, denn Du hast Deine Seele an den Bösen verkauft."

„Und hab' ich mein Herz verkauft," schrie Peter, „so ist Niemand daran schuld, als Du, und Deine betrügerischen Schätze; Du tückischer Geist hast mich in's Verderben geführt, mich getrieben, daß ich bei einem Andern Hülfe suchte, und auf Dir liegt die ganze Verantwortung." Aber kaum hatte er dies gesagt, so wuchs und schwoll das Glasmännlein und wurde hoch und breit, und seine Augen sollen so groß gewesen sein, wie Suppenteller, und sein Mund war wie ein geheizter Backofen; und Flammen blitzten daraus hervor. Peter warf sich auf die Kniee, und sein steinernes Herz schützte ihn nicht, daß nicht seine Glieder zitterten, wie

eine Espe. Mit Geierskrallen packte ihn der Waldgeist im Nacken, drehte ihn um wie ein Wirbelwind dürres Laub, und warf ihn dann zu Boden, daß ihm alle Rippen knackten. „Erdenwurm!“ rief er mit einer Stimme, die wie der Donner rollte; „ich könnte Dich zerschmettern, wenn ich wollte, denn Du hast gegen den Herrn des Waldes gefrevelt. Aber um dieses todten Weibes willen, die mich gespeis't und getränkt hat, gebe ich Dir acht Tage Frist. Bekehrst Du Dich nicht zum Guten, so komme ich und zermalme Dein Gebein, und Du fährst hin in Deinen Sünden.“

Es war schon Abend, als einige Männer, die vorbeigingen, den reichen Peter Munk an der Erde liegen sahen. Sie wandten ihn hin und her und suchten, ob noch Athem in ihm sei, aber lange war ihr Suchen vergebens. Endlich ging Einer in das Haus und brachte Wasser herbei und besprengte ihn. Da holte Peter tief Athem, stöhnte und schlug die Augen auf, schaute lange um sich her und fragte dann nach Frau Lisbeth, aber Keiner hatte sie gesehen. Er dankte den Männern für ihre Hülfe, schlich sich in sein Haus und suchte überall, aber Frau Lisbeth war weder im Keller noch auf dem Boden, und das, was er für einen schrecklichen Traum gehalten, war bittere Wahrheit. Wie er nun so ganz allein war, da kamen ihm sonderbare Gedanken; er fürchtete sich vor nichts, denn sein Herz war ja kalt; aber wenn er an den Tod seiner Frau dachte, kam ihm sein eigenes Hinscheiden in den Sinn, und wie belastet er dahinfahren werde, schwer belastet mit Thränen der Armen, mit tausend ihrer Flüche, die sein Herz nicht erweichen konnten, mit dem Jammer der Elenden, auf die er seinen Hund gehetzt, belastet mit der stillen Verzweiflung seiner Mutter, mit dem Blute der schönen guten Lisbeth; und konnte er doch nicht

einmal dem alten Manne, ihrem Vater, Rechenschaft geben, wenn er käme und fragte: „Wo ist meine Tochter, Dein Weib?" wie wollte er einem Andern Frage stehen, dem alle Wälder, alle Seen, alle Berge gehören, und die Leben der Menschen?

Es quälte ihn auch Nachts im Traume, und alle Augenblicke wachte er auf an einer süßen Stimme, die ihm zurief: „Peter, schaff' Dir ein wärmeres Herz!" Und wenn er erwacht war, schloß er doch schnell wieder die Augen, denn der Stimme nach mußte es Frau Lisbeth sein, die ihm diese Warnung zurief. Den andern Tag ging er in's Wirthshaus, um seine Gedanken zu zerstreuen, und dort traf er den dicken Ezechiel. Er setzte sich zu ihm, sie sprachen Dies und Jenes, vom schönen Wetter, vom Krieg, von den Steuern und endlich auch vom Tod, und wie da und dort Einer so schnell gestorben sei. Da fragte Peter den Dicken, was er denn vom Tod halte, und wie es nachher sein werde. Ezechiel antwortete ihm, daß man den Leib begrabe, die Seele aber fahre entweder auf zum Himmel oder hinab in die Hölle.

„Also begräbt man das Herz auch?" fragte Peter gespannt.

„Ei freilich, das wird auch begraben."

„Wenn aber Einer sein Herz nicht mehr hat?" fuhr Peter fort.

Ezechiel sah ihn bei diesen Worten schrecklich an. „Was willst Du damit sagen? Willst Du mich foppen? Meinst Du, ich habe kein Herz?"

„O, Herz genug, so fest wie Stein," erwiderte Peter.

Ezechiel sah ihn verwundert an, schaute sich um, ob es Niemand gehört habe, und sprach dann: „Woher weißt Du es? Oder pocht vielleicht das Deinige auch nicht mehr?"

„Pocht nicht mehr, wenigstens nicht hier in meiner Brust!“ antwortete Peter Munk. „Aber sag' mir, da Du jetzt weißt was ich meine, wie wird es gehen mit unseren Herzen?“

„Was kümmert Dich dies, Gesell?“ fragte Ezechiel lachend. „Hast ja auf Erden vollauf zu leben und damit genug. Das ist ja gerade das Bequeme in unsern kalten Herzen, daß uns keine Furcht befällt vor solchen Gedanken.“

„Wohl wahr, aber man denkt doch daran, und wenn ich auch jetzt keine Furcht mehr kenne, so weiß ich doch wohl noch, wie sehr ich mich vor der Hölle gefürchtet, als ich noch ein kleiner unschuldiger Knabe war.“

„Nun — gut wird es uns gerade nicht gehen,“ sagte Ezechiel. „Hab' mal einen Schulmeister darüber gefragt, der sagte mir, daß nach dem Tode die Herzen gewogen werden, wie schwer sie sich versündiget hätten. Die leichten steigen auf, die schweren sinken hinab, und ich denke, unsere Steine werden ein gutes Gewicht haben.“

„Ach freilich,“ erwiderte Peter, „und es ist mir oft selbst unbequem, daß mein Herz so theilnahmlos und ganz gleichgültig ist, wenn ich an solche Dinge denke.“

So sprachen sie; aber in der nächsten Nacht hörte er fünf oder sechs Mal die bekannte Stimme in sein Ohr lispeln: „Peter, schaff' Dir ein wärmeres Herz!“ Er empfand keine Reue, daß er seine Frau getödtet, aber wenn er dem Gesinde sagte, sie sei verreist, so dachte er immer dabei: „Wohin mag sie wohl gereist sein?“ Sechs Tage hatte er es so getrieben, und immer hörte er Nachts diese Stimme, und immer dachte er an den Waldgeist und seine schreckliche Drohung; aber am siebenten Morgen sprang er auf von seinem Lager und rief: „Nun ja, will sehen, ob ich mir

ein wärmeres schaffen kann, denn der gleichgültige Stein in meiner Brust macht mir das Leben nur langweilig und öde." Er zog schnell seinen Sonntagsstaat an, setzte sich auf sein Pferd und ritt dem Tannenbühl zu.

Im Tannenbühl, wo die Bäume dichter standen, saß er ab, band sein Pferd an und ging schnellen Schrittes dem Gipfel des Hügels zu, und als er vor der dicken Tanne stand, hub er seinen Spruch an:

„Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt.
Dein ist all' Land, wo Tannen stehn,
Läßt Dich nur Sonntagskindern sehn."

Da kam das Glasmännlein hervor, aber nicht freundlich und traulich, wie sonst, sondern düster und traurig; es hatte ein Röcklein an von schwarzem Glas, und ein langer Trauerflor flatterte herab vom Hut, und Peter wußte wohl, um wen es traure.

„Was willst Du von mir, Peter Munk?" fragte es mit dumpfer Stimme.

„Ich hab' noch einen Wunsch, Herr Schatzhauser," antwortete Peter mit niedergeschlagenen Augen.

„Können Steinherzen noch wünschen?" sagte Jener. „Du hast Alles, was Du für Deinen schlechten Sinn bedarfst, und ich werde schwerlich Deinen Wunsch erfüllen."

„Aber Ihr habt mir doch drei Wünsche zugesagt; einen hab' ich immer noch übrig."

„Doch kann ich ihn versagen, wenn er thöricht ist," fuhr der Waldgeist fort; „aber wohlan, ich will hören, was Du willst?"

„So nehmet mir den todten Stein heraus und gebet mir mein lebendiges Herz," sprach Peter.

„Hab' ich den Handel mit Dir gemacht?" fragte das Glasmännlein. „Bin ich der Holländer Michel, der Reichthum und kalte Herzen schenkt? Dort, bei ihm mußt Du Dein Herz suchen."

„Ach, er gibt es nimmer zurück," antwortete Peter.

„Du dauerst mich, so schlecht Du auch bist," sprach das Männlein nach einigem Nachdenken. „Aber weil Dein Wunsch nicht thöricht ist, so kann ich Dir wenigstens meine Hülfe nicht versagen. So höre, Dein Herz kannst Du mit keiner Gewalt mehr bekommen, wohl aber durch List, und es wird vielleicht nicht schwer halten, denn Michel bleibt doch nur der dumme Michel, obgleich er sich ungemein klug dünkt. So gehe denn geraden Weges zu ihm hin und thue, wie ich Dir heiße." Und nun unterrichtete er ihn in Allem und gab ihm ein Kreuzlein aus reinem Glas: „Am Leben kann er Dir nicht schaden, und er wird Dich frei lassen, wenn Du ihm dies vorhalten und dazu beten wirst Und hast Du dann, was Du verlangt, erhalten, so komm wieder zu mir an diesen Ort."

Peter Munk nahm das Kreuzlein, prägte sich alle Worte in's Gedächtniß, und ging weiter nach Holländer Michels Behausung. Er rief dreimal seinen Namen, und alsobald stand der Riese vor ihm. „Du hast Dein Weib erschlagen?" fragte er ihn mit schrecklichem Lachen. „Hätt' es auch so gemacht, sie hat Dein Vermögen an das Bettelvolk gebracht. Aber Du wirst auf einige Zeit außer Landes gehen müssen, denn es wird Lärm machen, wenn man sie nicht findet; und Du brauchst wohl Geld und kommst, um es zu holen?"

„Du hast's errathen," erwiderte Peter, „und nur recht viel diesmal, denn nach Amerika ist's weit"

Michel ging voran und brachte ihn in seine Hütte, dort

schloß er eine Truhe auf, worin viel Geld lag, und langte ganze Rollen Goldes heraus. Während er es so auf den Tisch hin zählte, sprach Peter: „Du bist ein loser Vogel, Michel, daß Du mich belogen hast, ich hätte einen Stein in der Brust, und Du habest mein Herz!“

„Und ist es denn nicht so?“ fragte Michel staunend. „Fühlst Du denn Dein Herz? Ist es nicht kalt wie Eis? Hast Du Furcht oder Gram, kann Dich etwas reuen?“

„Du hast mein Herz nur stille stehen lassen, aber ich hab' es noch wie sonst in meiner Brust und Ezechiel auch, der hat es mir gesagt, daß Du uns angelogen hast? Du bist nicht der Mann dazu, der einem das Herz so unbemerkt und ohne Gefahr aus der Brust reißen könnte; da müßtest Du zaubern können.“

‚Aber ich versichere Dich,“ rief Michel unmuthig, „Du und Ezechiel und alle reichen Leute, die es mit mir gehalten, haben solche kalte Herzen wie Du, und ihre rechten Herzen habe ich hier in meiner Kammer.“

„Ei, wie Dir das Lügen von der Zunge geht!“ lachte Peter. „Das mach' Du einem Andern weis. Meinst Du, ich hab' auf meinen Reisen nicht solche Kunststücke zu Dutzenden gesehen? Aus Wachs nachgeahmt sind Deine Herzen hier in der Kammer. Du bist ein reicher Kerl, das geb' ich zu, aber zaubern kannst Du nicht.“

Da ergrimmte der Riese und riß die Kammerthüre auf. „Komm herein und lies die Zettel alle, und jenes dort, schau, das ist Peter Munk's Herz; siehst Du, wie es zuckt? Kann man das auch aus Wachs machen?“

„Und doch ist es aus Wachs,“ antwortete Peter. „So schlägt ein rechtes Herz nicht, ich habe das meinige noch in der Brust. Nein, zaubern kannst Du nicht!“

„Aber ich will es Dir beweisen!“ rief Jener ärgerlich. „Du sollst es selbst fühlen, daß dies Dein Herz ist.“ Er nahm es, riß Peters Wamms auf und holte einen Stein aus seiner Brust und zeigte ihn vor. Dann nahm er das Herz, hauchte es an, und setzte es behutsam an seine Stelle, und alsobald fühlte Peter, wie es pochte, und er konnte sich wieder darüber freuen.

„Wie ist es Dir jetzt?“ fragte Michel lächelnd.

„Wahrhaftig, Du hast doch Recht gehabt,“ antwortete Peter, indem er behutsam sein Kreuzlein aus der Tasche zog. „Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß man dergleichen thun könne!“

„Nicht wahr? Und zaubern kann ich, das siehst Du; aber komm, jetzt will ich Dir den Stein wieder hinein setzen.“

„Gemach, Herr Michel!“ rief Peter, trat einen Schritt zurück und hielt ihm das Kreuzlein entgegen. „Mit Speck fängt man Mäuse, und diesmal bist Du der Betrogene.“ Und zugleich fing er an zu beten, was ihm nur beifiel.

Da wurde Michel kleiner und immer kleiner, fiel nieder und wand sich hin und her wie ein Wurm, und ächzte und stöhnte, und alle Herzen umher fingen an zu zucken und zu pochen, daß es tönte wie in der Werkstatt eines Uhrmachers. Peter aber fürchtete sich, es wurde ihm ganz unheimlich zu Muth, er rannte zur Kammer und zum Haus hinaus und klimmte, von Angst getrieben, die Felsenwand hinan, denn er hörte, daß Michel sich aufraffte, stampfte und tobte, und ihm schreckliche Flüche nachschickte. Als er oben war, lief er dem Tannenbühl zu; ein schreckliches Gewitter zog auf, Blitze fielen links und rechts an ihm nieder und zerschmetterten die Bäume, aber er kam wohlbehalten in dem Revier des Glasmännleins an.

Sein Herz pochte freudig, und nur darum, weil es pochte. Dann aber sah er mit Entsetzen auf sein Leben zurück, wie auf das Gewitter, das hinter ihm rechts und links den schönen Wald zersplitterte. Er dachte an Frau Lisbeth, sein schönes, gutes Weib, das er aus Geiz gemordet, er kam sich selbst wie der Auswurf der Menschen vor, und er weinte heftig, als er an Glasmännleins Hügel kam.

Schatzhauser saß unter dem Tannenbaum und rauchte aus einer kleinen Pfeife, doch sah er munterer aus, als zuvor. „Warum weinst Du, Kohlenpeter?" fragte er. „Hast Du Dein Herz nicht erhalten? Liegt noch das kalte in Deiner Brust?"

„Ach Herr!" seufzte Peter; „als ich noch das kalte Steinherz trug, da weinte ich nie, meine Augen waren so trocken, als das Land im Juli; jetzt aber will es mir beinahe das alte Herz zerbrechen, was ich gethan! Meine Schuldner habe ich in's Elend gejagt, auf Arme und Kranke die Hunde gehetzt, und Ihr wißt es ja selbst — wie meine Peitsche auf ihre schöne Stirne fiel!"

„Peter! Du warst ein großer Sünder!" sprach das Männlein; „das Geld und der Müßiggang haben Dich verderbt, bis Dein Herz zu Stein wurde, nicht Freud', nicht Leid, keine Reue, kein Mitleid mehr kannte. Aber Reue versöhnt, und wenn ich nur wüßte, daß Dir Dein Leben recht leid thut, so könnte ich schon noch etwas für Dich thun."

„Will nichts mehr," antwortete Peter und ließ traurig sein Haupt sinken. „Mit mir ist es aus; kann mich mein Lebtag nicht mehr freuen; was soll ich so allein auf der Welt thun? Meine Mutter verzeiht mir nimmer, was ich ihr gethan, und vielleicht hab' ich sie unter den Boden gebracht, ich Ungeheuer! Und Lisbeth, meine Frau! Schlaget

mich lieber auch todt, Herr Schatzhauser, dann hat mein elend Leben mit einmal ein Ende."

„Gut," erwiderte das Männlein, „wenn Du nicht anders willst, so kannst Du es haben; meine Art habe ich bei der Hand." Er nahm ganz ruhig sein Pfeiflein aus dem Mund, klopfte es aus und steckte es ein. Dann stand er langsam auf und ging hinter die Tannen. Peter aber setzte sich weinend in's Gras, sein Leben war ihm nichts mehr, und er erwartete geduldig den Todesstreich. Nach einiger Zeit hörte er leise Tritte hinter sich und dachte: „Jetzt wird er kommen."

„Schau Dich noch einmal um, Peter Munk!" rief das Männlein. Peter wischte sich die Thränen aus den Augen und schaute sich um, und sah — seine Mutter und Lisbeth, seine Frau, die ihn freundlich anblickten. Da sprang er freudig auf: „So bist Du nicht todt, Lisbeth? Und auch Ihr seid da, Mutter, und habt mir vergeben?"

„Sie wollen Dir verzeihen," sprach das Glasmännlein, „weil Du wahre Reue fühlst, und Alles soll vergessen sein. Zieh' jetzt heim in Deines Vaters Hütte und sei ein Köhler wie zuvor; bist Du brav und bieder, so wirst Du Dein Handwerk ehren, und Deine Nachbarn werden Dich mehr lieben und achten, als wenn Du zehn Tonnen Goldes hättest." So sprach das Glasmännlein und nahm Abschied von ihnen.

Die Drei lobten und segneten es und gingen heim.

Das prachtvolle Haus des reichen Peter stand nicht mehr; der Blitz hatte es angezündet und mit all seinen Schätzen niedergebrannt; aber nach der väterlichen Hütte war es nicht weit; dorthin ging jetzt ihr Weg und der große Verlust bekümmerte sie nicht.

Aber wie staunten sie, als sie an die Hütte kamen! Sie war zu einem schönen Bauernhaus geworden, und Alles darin war einfach, aber gut und reinlich.

„Das hat das gute Glasmännlein gethan!" rief Peter.

„Wie schön!" sagte Frau Lisbeth. „Und hier ist mir viel heimlicher, als in dem großen Haus mit dem vielen Gesinde."

Von jetzt an wurde Peter Munk ein fleißiger und wackerer Mann. Er war zufrieden mit dem, was er hatte, trieb sein Handwerk unverdrossen, und so kam es, daß er durch eigene Kraft wohlhabend wurde und angesehen und beliebt im ganzen Wald. Er zankte nie mehr mit Frau Lisbeth, ehrte seine Mutter und gab den Armen, die an seine Thüre pochten. Als nach Jahr und Tag Frau Lisbeth von einem schönen Knaben genas, ging Peter nach dem Tannenbühl und sagte sein Sprüchlein. Aber das Glasmännlein zeigte sich nicht. „Herr Schatzhauser!" rief er laut, „hört mich doch, ich will ja nichts Anderes, als Euch zu Gevatter bitten bei meinem Söhnlein!" Aber er gab keine Antwort; nur ein kurzer Windstoß sauste durch die Tannen und warf einige Tannenzapfen herab in's Gras. „So will ich dies zum Andenken mitnehmen, weil Ihr Euch doch nicht sehen lassen wollet," rief Peter, steckte die Zapfen in die Tasche und ging nach Hause; aber als er zu Hause das Sonntagswamms auszog und seine Mutter die Taschen umwandte und das Wamms in den Kasten legen wollte, da fielen vier stattliche Geldrollen heraus, und als man sie öffnete, waren es lauter gute, neue badische Thaler, und kein einziger falscher darunter. Und das war das Pathengeschenk des Männleins im Tannenwald für den kleinen Peter.

So lebten sie still und unverdrossen fort, und noch

oft nachher, als Peter Munk schon graue Haare hatte, sagte er: „Es ist doch besser zufrieden zu sein mit Wenigem, als Gold und Güter haben, und ein kaltes Herz."

Es mochten schon etwa fünf Tage vergangen sein, während Felix, der Jäger und der Student noch immer unter den Räubern gefangen saßen. Sie wurden zwar von dem Hauptmann und seinen Untergebenen gut behandelt, aber dennoch sehnten sie sich nach Befreiung, denn je mehr die Zeit fortrückte, desto höher stieg auch ihre Angst vor Entdeckung. Am Abend des fünften Tages erklärte der Jäger seinen Leidensgenossen, daß er entschlossen sei, in dieser Nacht loszubrechen, und wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Er munterte seine Gefährten zum gleichen Entschluß auf und zeigte ihnen, wie sie ihre Flucht in's Werk setzen könnten. „Den, der uns zunächst steht, nehme ich auf mich; es ist Nothwehr, und Noth kennt kein Gebot, er muß sterben."

„Sterben!" rief Felix entsetzt; „Ihr wollt ihn todt schlagen?"

„Das bin ich fest entschlossen, wenn es darauf ankommt, zwei Menschenleben zu retten. Wisset, daß ich die Räuber mit besorglicher Miene habe flüstern hören, im Wald werde nach ihnen gestreift, und die alten Weiber verriethen in ihrem Zorn die böse Absicht der Bande, sie schimpften auf uns und gaben zu verstehen, wenn die Räuber angegriffen würden, so müßten wir ohne Gnade sterben."

„Gott im Himmel!" schrie der Jüngling entsetzt und verbarg sein Gesicht in die Hände.

„Noch haben sie uns das Messer nicht an die Kehle gesetzt," fuhr der Jäger fort, „drum laßt uns ihnen zuvor-

kommen. Wenn es dunkel ist, schleiche ich auf die nächste Wache zu; sie wird anrufen; ich werde ihr zuflüstern, die Gräfin sei plötzlich sehr krank geworden, und indem sie sich umsieht, stoße ich sie nieder. Dann hole ich Euch ab, junger Mann, und der Zweite kann uns eben so wenig entgehen; und beim Dritten haben wir zu zwei leichtes Spiel."

Der Jäger sah bei diesen Worten schrecklich aus, daß Felix sich vor ihm fürchtete. Er wollte ihn bereden, von diesem blutigen Gedanken abzustehen, als die Thüre der Hütte leise aufging und schnell eine Gestalt hereinschlüpfte. Es war der Hauptmann. Behutsam schloß er wieder zu und winkte den beiden Gefangenen, sich ruhig zu verhalten. Er setzte sich neben Felix nieder und sprach:

„Frau Gräfin, Ihr seid in schlimmer Lage. Euer Herr Gemahl hat nicht Wort gehalten, er hat nicht nur das Lösegeld nicht geschickt, sondern er hat auch die Regierungen umher aufgeboten, bewaffnete Mannschaft streift von allen Seiten durch den Wald, um mich und meine Leute aufzuheben. Ich habe Eurem Gemahl gedroht, Euch zu tödten, wenn er Miene mache, uns anzugreifen; doch es muß ihm entweder an Eurem Leben wenig liegen, oder er traut unsern Schwüren nicht. Euer Leben ist in unserer Hand, ist nach unsern Gesetzen verwirkt. Was wollet Ihr dagegen einwenden?"

Bestürzt sahen die Gefangenen vor sich nieder, sie wußten nicht zu antworten, denn Felix erkannte wohl, daß ihn das Geständniß über seine Verkleidung nur noch mehr in Gefahr setzen könnte.

„Es ist mir unmöglich," fuhr der Hauptmann fort, „eine Dame, die meine vollkommene Achtung hat, also in Gefahr zu setzen. Darum will ich Euch einen Vorschlag zur

Rettung machen, es ist der einzige Ausweg, der Euch übrig bleibt: Ich will mit Euch entfliehen."

Erstaunt, überrascht blickten ihn Beide an; er aber sprach weiter: „Die Mehrzahl meiner Gesellen ist entschlossen, sich nach Italien zu ziehen und unter einer weitverbreiteten Bande Dienste zu nehmen. Mir für meinen Theil behagt es nicht, unter einem Andern zu dienen, und darum werde ich keine gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Wenn Ihr mir nun Euer Wort geben wolltet, Frau Gräfin, für mich gut zu sprechen, Eure mächtigen Verbindungen zu meinem Schutze anzuwenden, so kann ich Euch noch frei machen, ehe es zu spät ist."

Felix schwieg verlegen; sein redliches Herz sträubte sich, den Mann, der ihm das Leben retten wollte, geflissentlich einer Gefahr auszusetzen, vor welcher er ihn nachher nicht schützen könnte. Als er noch immer schwieg, fuhr der Hauptmann fort: „Man sucht gegenwärtig überall Soldaten; ich will mit dem geringsten Dienst zufrieden sein. Ich weiß, daß Ihr viel vermöget, aber ich will ja nichts weiter, als Euer Versprechen, etwas für mich in dieser Sache zu thun."

„Nun denn," antwortete Felix mit niedergeschlagenen Augen, „ich verspreche Euch, was ich thun kann, was in meinen Kräften steht, anzuwenden, um Euch nützlich zu sein. Liegt doch, wie es Euch auch ergehe, ein Trost für mich darin, daß Ihr Euch diesem Räuberleben selbst freiwillig entzogen habt."

Gerührt küßte der Hauptmann die Hand dieser gütigen Dame, flüsterte ihr noch zu, sich zwei Stunden nach Anbruch der Nacht bereit zu halten, und verließ dann eben so vorsichtig, wie er gekommen war, die Hütte. Die Gefangenen athmeten freier, als er hinweggegangen war. „Wahr-

lich!" rief der Jäger, dem hat Gott das Herz gelenkt! Wie wunderbar sollen wir errettet werden! Hätte ich mir träumen lassen, daß in der Welt noch etwas dergleichen geschehen könnte, und daß mir ein solches Abenteuer begegnen sollte?"

„Wunderbar, allerdings!" erwiderte Felix. „Aber habe ich auch Recht gethan, diesen Mann zu betrügen? Was kann ihm mein Schutz frommen? Saget selbst, Jäger, heißt es ihn nicht an den Galgen locken, wenn ich ihm nicht gestehe, wer ich bin?"

„Ei, wie mögt Ihr solche Skrupel haben, lieber Junge!" entgegnete der Student, „nachdem Ihr Eure Rolle so meisterhaft gespielt! Nein, darüber dürft Ihr Euch nicht ängstigen, das ist nichts Anderes, als erlaubte Nothwehr. Hat er doch den Frevel begangen, eine angesehene Frau schändlicher Weise von der Straße hinwegführen zu wollen, und wäret Ihr nicht gewesen, wer weiß, wie es um das Leben der Gräfin stünde? Nein, Ihr habt nicht Unrecht gethan; übrigens glaube ich, er wird bei den Gerichten sich einen Stein im Brett gewinnen, wenn er, das Haupt dieses Gesindels, sich selbst ausliefert."

Dieser letztere Gedanke tröstete den jungen Goldschmied. Freudig bewegt und doch wieder voll banger Besorgniß über das Gelingen des Planes, durchlebten sie die nächsten Stunden. Es war schon dunkel, als der Hauptmann auf einen Augenblick in die Hütte trat, einen Bündel Kleider niederlegte und sprach: „Frau Gräfin, um unsere Flucht zu erleichtern, müßt Ihr nothwendig diese Männerkleidung anlegen. Machet Euch fertig. In einer Stunde treten wir den Marsch an." Nach diesen Worten verließ er die Gefangenen und der Jäger hatte Mühe, nicht laut zu lachen. Das wäre nun die zweite

Verkleidung," rief er, „und ich wollte schwören, diese steht Euch noch besser, als die erste!"

Sie öffneten den Bündel und fanden ein hübsches Jagdkleid mit allem Zugehör, das Felix trefflich paßte. Nachdem er sich gerüstet, wollte der Jäger die Kleider der Gräfin in einen Winkel der Hütte werfen, Felix gab es aber nicht zu; er legte sie zu einem kleinen Bündel zusammen und äußerte, er wolle die Gräfin bitten, sie ihm zu schenken, und sie dann sein ganzes Leben hindurch zum Andenken an diese merkwürdigen Tage aufbewahren.

Endlich kam der Hauptmann. Er war vollständig bewaffnet und brachte dem Jäger die Büchse, die man ihm abgenommen, und ein Pulverhorn. Auch dem Studenten gab er eine Flinte, und Felix reichte er einen Hirschfänger, mit der Bitte, ihn auf den Fall der Noth umzuhängen. Es war ein Glück für die Drei, daß es sehr dunkel war, denn leicht hätten die leuchtenden Blicke, womit Felix diese Waffe empfing, dem Räuber seinen wahren Stand verrathen können. Als sie behutsam aus der Hütte getreten waren, bemerkte der Jäger, daß der gewöhnliche Posten an der Hütte diesmal nicht besetzt sei. So war es möglich, daß sie unbemerkt an der Hütte vorbeischleichen konnten, doch schlug der Hauptmann nicht den gewöhnlichen Pfad ein, der aus der Schlucht in den Wald hinauf führte, sondern er näherte sich einem Felsen, der ganz senkrecht, und, wie es schien, unzugänglich vor ihnen lag. Als sie dort angekommen waren, machte der Hauptmann auf eine Strickleiter aufmerksam, die an dem Felsen herabgespannt war. Er warf seine Büchse auf den Rücken und stieg zuerst hinan, dann rief er der Gräfin zu, ihm zu folgen, und bot ihr die Hand zur Hülfe, der Jäger stieg zuletzt herauf. Hinter diesem Felsen

zeigte sich ein Fußpfad, den sie einschlugen und rasch vorwärts gingen.

„Dieser Fußpfad," sprach der Hauptmann, „führt nach der Aschaffenburger Straße. Dorthin wollen wir uns begeben, denn ich habe genau erfahren, daß Ihr Gemahl, der Graf, sich gegenwärtig dort aufhält."

Schweigend zogen sie weiter, der Räuber immer voran, die drei Andern dicht hinter ihm. Nach drei Stunden hielten sie an; der Hauptmann lud Felix ein, sich auf einen Baumstamm zu setzen, um auszuruhen. Er zog Brod, eine Feldflasche mit altem Wein hervor, und bot es den Ermüdeten an. „Ich glaube, wir werden, ehe eine Stunde vergeht, auf den Cordon stoßen, den das Militär durch den Wald gezogen hat. In diesem Fall bitte ich Sie, mit dem Anführer der Soldaten zu sprechen und gute Behandlung für mich zu verlangen."

Felix sagte auch dies zu, obwohl er sich von seiner Verwendung geringen Erfolg versprach. Sie ruhten noch eine halbe Stunde und brachen dann auf. Sie mochten etwa wieder eine Stunde gegangen sein und näherten sich schon der Landstraße, der Tag fing an heraufzukommen, und die Dämmerung verbreitete sich schon im Wald, als ihre Schritte plötzlich durch ein lautes „Halt! Steht!" gefesselt wurden. Sie hielten, und fünf Soldaten rückten gegen sie vor und bedeuteten ihnen, sie müßten folgen und vor dem commandirenden Major sich über ihre Reise ausweisen. Als sie noch etwa fünfzig Schritte gegangen waren, sahen sie links und rechts im Gebüsch Gewehre blitzen, eine große Schaar schien den Wald besetzt zu haben. Der Major saß mit mehreren Offizieren und andern Männern unter einer Eiche. Als die Gefangenen vor ihn gebracht wurden und er eben anfangen

wollte, sie zu examiniren über das „woher" und „wohin," sprang einer der Männer auf und rief: „Mein Gott, was sehe ich, das ist ja Gottfried, unser Jäger!" „Ja wohl, Herr Amtmann!" antwortete der Jäger mit freudiger Stimme, „da bin ich, und wunderbar gerettet aus der Hand des schlechten Gesindels."

Die Offiziere erstaunten, ihn hier zu sehen; der Jäger aber bat den Major und den Amtmann, mit ihm auf die Seite zu treten, und erzählte in kurzen Worten, wie sie errettet worden, und wer der Dritte sei, welcher ihn und den jungen Goldschmied begleitete.

Erfreut über diese Nachricht, traf der Major sogleich seine Maßregeln, den wichtigen Gefangenen weiter transportiren zu lassen, den jungen Goldschmied aber führte er zu seinen Kameraden, stellte ihn als den heldenmüthigen Jüngling vor, der die Gräfin durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart gerettet habe, und alle schüttelten Felix freudig die Hand, lobten ihn und konnten nicht satt werden, sich von ihm und dem Jäger ihre Schicksale erzählen zu lassen.

Indessen war es völlig Tag geworden. Der Major beschloß, die Befreiten selbst bis in die Stadt zu begleiten; er ging mit ihnen und dem Amtmann der Gräfin in das nächste Dorf, wo sein Wagen stand, und dort mußte sich Felix zu ihm in den Wagen setzen; der Jäger, der Student, der Amtmann und viele andere Leute ritten vor und hinter ihnen, und so zogen sie im Triumph der Stadt zu. Wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht von dem Ueberfall in der Waldschenke, von der Aufopferung des jungen Goldarbeiters in der Gegend verbreitet, und eben so reißend ging jetzt die Sage von seiner Befreiung von Mund zu

Mund. Es war daher nicht zu verwundern, daß in der Stadt, wohin sie zogen, die Straßen gedrängt voll Menschen standen, die den jungen Helden sehen wollten. Alles drängte sich zu, als der Wagen langsam hereinfuhr. „Das ist er," riefen sie, „seht ihr ihn dort im Wagen neben dem Offizier! Es lebe der brave Goldschmiedsjunge!" und ein tausendstimmiges „Hoch!" füllte die Lüfte.

Felix war beschämt, gerührt von der rauschenden Menge. Aber noch ein rührenderer Anblick stand ihm auf dem Rathhause der Stadt bevor. Ein Mann von mittleren Jahren, in reichen Kleidern, empfing ihn an der Treppe und umarmte ihn mit Thränen in den Augen. „Wie kann ich Dir vergelten, mein Sohn!" rief er. „Du hast mir viel gegeben, als ich nahe daran war, unendlich viel zu verlieren! Du hast mir die Gattin, meinen Kindern die Mutter gerettet, denn ihr zartes Leben hätte die Schrecken einer solchen Gefangenschaft nicht ertragen." Es war der Gemahl der Gräfin, der diese Worte sprach. So sehr sich Felix sträuben mochte, einen Lohn für seine Aufopferung zu bestimmen, so unerbittlich schien der Graf darauf bestehen zu wollen. Da fiel dem Jüngling das unglückliche Schicksal des Räuberhauptmanns ein; er erzählte, wie er ihn gerettet, wie diese Rettung eigentlich der Gräfin gegolten habe. Der Graf, gerührt nicht sowohl von der Handlung des Hauptmanns, als von dem neuen Beweis einer edlen Uneigennützigkeit, den Felix durch die Wahl seiner Bitte ablegte, versprach das Seinige zu thun, um den Räuber zu retten.

Noch an demselben Tag aber führte der Graf, begleitet von dem wackern Jäger, den jungen Goldschmied nach seinem Schlosse, wo die Gräfin, noch immer besorgt um das Schicksal des jungen Mannes, der sich für sie geopfert, sehnsuchts-

voll auf Nachrichten wartete. Wer beschreibt ihre Freude, als ihr Gemahl, den Retter an der Hand, in ihr Zimmer trat? Sie fand kein Ende, ihn zu befragen, ihm zu danken; sie ließ ihre Kinder herbeibringen und zeigte ihnen den hochherzigen Jüngling, dem ihre Mutter so unendlich viel verdanke, und die Kleinen faßten seine Hände, und der zarte Sinn ihres kindlichen Dankes, ihre Versicherungen, daß er ihnen nach Vater und Mutter auf der ganzen Erde der Liebste sei, waren ihm die schönste Entschädigung für manchen Kummer, für die schlaflosen Nächte in der Hütte der Räuber.

Als die ersten Momente des frohen Wiedersehens vorüber waren, winkte die Gräfin einem Diener, welcher bald darauf jene Kleider und das wohlbekannte Ränzchen herbeibrachte, welche Felix der Gräfin in der Waldschenke überlassen hatte. „Hier ist Alles," sprach sie mit gütigem Lächeln, „was Ihr mir in jenen furchtbaren Augenblicken gegeben; es ist der Zauber, womit Ihr mich umhüllt habt, um meine Verfolger mit Blindheit zu schlagen. Es steht Euch wieder zu Diensten; doch will ich Euch den Vorschlag machen, diese Kleider, die ich zum Andenken an Euch aufbewahren möchte, mir zu überlassen, und zum Tausch dafür die Summe anzunehmen, welche die Räuber zum Lösegeld für mich bestimmten."

Felix erschrak über die Größe dieses Geschenkes; sein edler Sinn sträubte sich, einen Lohn für das anzunehmen, was er aus freiem Willen gethan. „Gnädige Gräfin," sprach er bewegt, „ich kann dies nicht gelten lassen. Die Kleider sollen Euer sein, wie Ihr es befehlet; jedoch die Summe, von der Ihr sprechet, kann ich nicht annehmen. Doch, weil ich weiß, daß Ihr mich durch irgend etwas

belohnen wollet, so erhaltet mir Euer Wohlwollen, statt anderen Lohnes, und sollte ich in den Fall kommen, Eurer Hülfe zu bedürfen, so könnt Ihr darauf rechnen, daß ich Euch darum bitten werde." Noch lange drang man in den jungen Mann, aber nichts vermochte seinen Sinn zu ändern. Die Gräfin und ihr Gemahl gaben endlich nach, und schon wollte der Diener die Kleider und das Ränzchen wieder wegtragen, als Felix sich an das Goldgeschmeide erinnerte, das er im Gefühl so vieler freudigen Scenen so ganz vergessen hatte.

„Halt!" rief er. „Nur etwas müßt Ihr mir noch aus meinem Ränzchen zu nehmen erlauben, gnädige Frau, das Uebrige ist dann ganz und völlig Euer."

„Schaltet nach Belieben," sprach sie; „obgleich ich gerne Alles zu Eurem Gedächtniß behalten hätte, so nehmet nur, was Ihr etwa davon nicht entbehren wollet. Doch, wenn man fragen darf, was liegt Euch denn so sehr am Herzen, daß Ihr es mir nicht überlassen möget?"

Der Jüngling hatte während dieser Worte sein Ränzchen geöffnet und ein Kästchen von rothem Saffian herausgenommen. „Was mein ist, könnet Ihr Alles haben," erwiderte er lächelnd, „doch dies gehört meiner lieben Frau Pathin! ich habe es selbst gefertigt und muß es ihr bringen. Es ist ein Schmuck, gnädige Frau," fuhr er fort, indem er das Kästchen öffnete und ihr hinbot, „ein Schmuck, an welchem ich mich selbst versucht habe."

Sie nahm das Kästchen; aber nachdem sie kaum einen Blick darauf geworfen, fuhr sie betroffen zurück.

„Wie! diese Steine!" rief sie. „Und für Eure Pathin sind sie bestimmt, sagtet Ihr?"

„Ja wohl," antwortete Felix, „meine Frau Pathin

hat mir die Steine geschickt, ich habe sie gefaßt und bin auf dem Wege, sie selbst zu überbringen."

Gerührt sah ihn die Gräfin an; Thränen drangen aus ihren Augen. „So bist Du Felix Perner aus Nürnberg?" rief sie.

„Ja wohl! Aber woher wißt Ihr so schnell meinen Namen?" fragte der Jüngling und sah sie bestürzt an.

„O wundervolle Fügung des Himmels!" sprach sie gerührt zu ihrem staunenden Gemahl. „Das ist ja Felix, unser Pathchen, der Sohn unserer Kammerfrau Sabine! Felix! Ich bin es ja, zu der Du kommen wolltest; so hast Du Deine Pathin gerettet, ohne es zu wissen!"

„Wie? Seid denn Ihr die Gräfin Sandau, die so viel an mir und meiner Mutter gethan? Und dies ist das Schloß Maienburg, wohin ich wandern wollte? Wie danke ich dem gütigen Geschick, das mich so wunderbar mit Euch zusammentreffen ließ; so habe ich Euch doch durch die That, wenn auch in geringem Maß, meine große Dankbarkeit bezeugen können!"

„Du hast mehr an mir gethan," erwiderte sie, „als ich je an Dir hätte thun können; doch so lange ich lebe, will ich Dir zu zeigen suchen, wie unendlich viel wir Alle Dir schuldig sind. Mein Gatte soll Dein Vater, meine Kinder Deine Geschwister, ich selbst will Deine treue Mutter sein, und dieser Schmuck, der Dich zu mir führte in der Stunde der höchsten Noth, soll meine beste Zierde werden, denn er wird mich immer an Dich und Deinen Edelmuth erinnern."

So sprach die Gräfin und hielt Wort. Sie unterstützte den glücklichen Felix auf seinen Wanderungen reichlich. Als er zurückkam, als ein geschickter Arbeiter in seiner Kunst,

kaufte sie ihm in Nürnberg ein Haus, richtete es vollständig ein, und ein nicht geringer Schmuck in seinem besten Zimmer waren schön gemalte Bilder, welche die Scene in der Waldschenke und Felix' Leben unter den Räubern vorstellten.

Dort lebte Felix als ein geschickter Goldarbeiter, der Ruhm seiner Kunst verband sich mit der wunderbaren Sage von seinem Heldenmuth und verschaffte ihm Kunden im ganzen Reiche. Viele Fremde, wenn sie durch die schöne Stadt Nürnberg kamen, ließen sich in die Werkstatt des berühmten Meisters Felix führen, um ihn zu sehen, zu bewundern, wohl auch ein schönes Geschmeide bei ihm zu bestellen. Die angenehmsten Besuche waren ihm aber der Jäger, der Zirkelschmied, der Student und der Fuhrmann. So oft der letztere von Würzburg nach Fürth fuhr, sprach er bei Felix ein; der Jäger brachte ihm beinahe alle Jahre Geschenke von der Gräfin, der Zirkelschmied aber ließ sich, nachdem er in allen Ländern umhergewandert war, bei Meister Felix nieder. Eines Tages besuchte sie auch der Student. Er war indessen ein bedeutender Mann im Staat geworden, schämte sich aber nicht, bei Meister Felix und dem Zirkelschmied ein Abendessen zu verzehren. Sie erinnerten sich an alle Scenen der Waldschenke, und der ehemalige Student erzählte, er habe den Räuberhauptmann in Italien wieder gesehen; er hätte sich gänzlich gebessert, und diene als braver Soldat dem König von Neapel.

Felix freute sich, als er dies hörte. Ohne diesen Mann wäre er zwar vielleicht nicht in jene gefährliche Lage gekommen, aber ohne ihn hätte er sich auch nicht aus Räuberhand befreien können. Und so geschah es, daß der wackere Meister Goldschmied nur friedliche und freundliche Erinnerungen hatte, wenn er zurückdachte an das Wirthshaus im Spessart.

NOTES.

Das Wirthshaus im Spessart.

PAGE 1.

Der Spessart, a mountainous well-wooded district in Bavaria, between Aschaffenburg and Würzburg.

1. Vor vielen Jahren, many years ago.

2. Nicht so häufig als jetzt, more correctly wie jetzt. Wie (a relative related to wer; A. S. *hu*, E. *how*) = as, als = than (after a comparative), although als means orig. "all so" = just so, and is the E. *as*. So reich wie er; reicher als er. But this distinction between wie and als is not always strictly observed.

Befahren, frequented by carriages.

Ziehen as a neuter verb, "to move along"; here, "to travel".

4. Zirkelschmied, maker of compasses.

12. Darum refers to the following conjunction daß, "he did not trouble himself about this (namely) that the night was not distant"—i.e. about the night not being distant.

15. Es ist mir als (with the subjunctive), I feel as if, I fancy that etc.

20. Lernen (of artisans), to serve one's apprenticeship.

PAGE 2.

1. Ihm saß das Herz am rechten Fleck, he had his heart in the right place, he had a brave heart. Ihm...das Herz = sein Herz; dative of the person instead of the possessive genitive or poss. pron., often called dative of interest. Sie schlugen ihm (dem Gefangenen) den Kopf ab, they cut off his (the prisoner's) head.

2. Mir ist sonderbar zu Muthe, I feel very strange.

3. Sollen, here, "to be said to". Es soll wahr sein, it is said to be true.

Ihr Weſen treiben, to be at work, to infest.

7. Da war ihm doch bange, he now became really alarmed. Mir iſt, mir wird is used like an impersonal; we may supply zu Muthe, um's Herz.

8. Denn ſie waren ja nur zu Zwei, a very common use of the particle ja; it introduces a well-known fact or evident reason which the person addressed might be expected to know or to remember. We may transl. "seeing that they were only two of them". Ja may often be rendered "you know", "you see", "you remember".

14. Um etwas kommen, to lose something.

24. Da muß man ſchon etc. Schon is here almost untranslatable, and yet it gives a certain colouring to the phrase; it expresses a preliminary condition; things must be carried to a certain point if such and such a thing is to happen. Perhaps we might render it by "first". "You must be first rich enough to drive in a coach and four if they are to attack you".

30. Lange kann es nicht mehr dauern, it cannot be long, sc. before we get to the inn.

31. Du haſt gut reden, it is easy for you to talk, it is all very well to talk like that. Compare the French *tu as beau parler*.

Page 3.

5. Mit mir führe, carry, have with me.

7. Kämen jetzt Vier, if four of them were now to come; the subjunctive of the pret. or pluperf. with the subject following after it is used instead of wenn, if, with the same subjunctive. This construction is, of course, known in English, e.g. were it true = if it were true. But in German it is far more common.

8. Anlegen (a gun), to point at, to level.

9. Machet es Euch bequem, make yourselves comfortable, we mean to help you to carry it.

10. Was dergleichen (i.e. der gleichen Art) Redensarten ſind, and other phrases of that description (lit. whatever phrases of the same kind there may be or may be in use on such occasions).

19. Ich laſſe mich zerſchneiden, I allow myself to be cut up. We might explain the passage, "I allow them to cut me up". But the active infin. is really used instead of the passive. See p. 56, l. 31.

20. Jemandes Stelle vertreten, to act in the place of; lit. to step into the place of somebody.

PAGE 4.

5. Auf fünf Schritte, as far as five paces.

12. Belehrte ihn, dies müsse...sein; the subjunctive in dependent clauses is used to express an indirect statement, esp. after verbs like to say, to inform, to think, to hear, to perceive, to fear, to hope etc.

14. Das ihnen ein Mann beschrieben; the auxiliary of the perf. and pluperf. in dependent clauses is often omitted. There are numerous examples of this usage in the following stories.

28. Aus seiner Kleidung, by his dress.

Er wollte bemerken. Wollen means here "to assure", "to maintain". He maintained he could tell by etc.

30. Anschlagen, used of dogs, "to bark".

PAGE 5.

15. Der Hufschlag, the sound of the hoof.

17. Auf eine Stunde weit; see p. 4, l. 5, auf fünf Schritte. "The sound attracts them even from an hour's distance". (An hour commonly used as a measure of distance, an hour's walk.)

23. Etwas anhaben with dative, to do harm to....

26. Unter die Bande treten, lit. to step amongst, to join the band of robbers.

28. Wenn es so aussieht (lit. if things look like that) means here wenn es so steht, if such is the case with regard to these people, or, if that is the way of these people.

PAGE 6.

1. Können, here = vermögen, to be able to do.

2. Wer steht dafür, daß die Wirthsleute ehrlich sind? who answers for this that etc., i.e. for the people of the inn being honest? See p. 1, l. 12.

4. Es hat gute Wege (the thing is in a fair way), there is no fear of it.

7. Handel treiben, to carry on business; cp. the E. to drive a trade. But the G. phrase is also used absolutely for "to be in business".

10. Das Wort nehmen, to begin (to speak); used of ordinary conversation, therefore less formal than "to take the word", and "prendre la parole".

13. Mehrere davon, i.e. von diesen, von ihnen.

20. Der nächste beste, any; the first we come to will do as well as any other.

22. Es iſt an kein Entſpringen zu denken, escape is not to be thought of, is out of the question ; a peculiar use of the infin. act. instead of the infin. pass. So we say, die Stadt iſt nicht zu ſehen, the town is not to be seen.

31. Es geht mir an's Leben, my life is in danger. (Comp. the French *il y va de la vie.*)

Page 7.

6. Wünſchte ſich (dative), wished for himself.

13. Mithalten (absolutely), or halten mit Jemandem, to join, to keep company.

15. Könnte is subjunctive (conditional): "in any case (doch) I should not be able to sleep".

17. Etwas treiben, to do something, to occupy one's self with something.

25. Das geht nicht, that won't do (*cela ne va pas*).

26. Ein Räthſel aufgeben, to propose a riddle.

28. Wißt Ihr was? I will tell you what. Chaucer has "Weet ye what?" exactly like the German.

Wir erzählen uns etwas. Uns, euch, ſich, dat. or acc., are commonly used in a reciprocal sense instead of einander, e. g. wir werden uns wiederſehen, we shall see each other again. "How would it be if we were to tell stories to one another?"

29. Es hält doch wach, it keeps one awake at all events (doch).

Page 8.

2. Ihr könnt ſchon etwas erzählen, you can, no doubt, of course, tell something.

3. Hat doch jede Stadt ihre Sagen ; a peculiar use of doch in an inverted sentence; it introduces a reason for a preceding assertion and conveys the idea that the reason is a very plausible one. "You can easily tell something, for you travel about and hear a great deal, because, of course, each town has its own legends and stories". The same construction is used in exclamations. In that case doch may be translated "to be sure". A good example occurs in the first line of *Hermann and Dorothea*, Hab' ich doch nie geſehen, to be sure, well, I declare, I have never seen etc.

6. Dafür, here, "on the other hand", to make up for your want of experience.

7. Da wüßtet Ihr...; an elliptical phrase: "if you were to try (then) you would be able to tell us cleverer stories than etc."

15. Hebet immer an, like the French *commencez toujours*. "Only begin" is not an exact equivalent.

Wenn anders, provided; lit. if otherwise, i.e. considering the others, the other circumstances.

16. Noch höher gilt bei mir, of still higher value with me (to me) is, I value more highly still.

18. Oft fahre ich lieber im elendesten Schritt, rather than miss a good story I often drive at the most wretched pace.

25. So geht es auch mir, that is exactly my case, my taste.

26. Ich höre für mein Leben gern erzählen, I like nothing better for the life of me than to hear a good story.

29. Preis geben means here "to treat", "to give a treat". "Just (nur) treat us to something good".

Die Sage vom Hirschgulden.

PAGE 9.

3. Hirschgulden. The Bavarian gulden (florin) was worth about 1s. 8d. Hirschgulden, a gulden with the figure of a bounding stag on it.

4. Schwaben, in former times a duchy in the S. E. corner of Germany, now belonging to Bavaria and Würtemberg.

5. Hohenzollern, a castle near the town of Hechingen, the original seat of the counts of Zollern, from a branch of which family the kings of Prussia are descended. Frederick William IV. rebuilt the castle (1855).

16. Einem nicht über den Weg trauen, not to trust one across the road; i.e. to have so little confidence in a person that the width of the road does not seem protection enough.

19. Die ihn je hätten sprechen hören. Two points are to be noticed here: (1) The auxiliary verbs of mood, wollen, sollen, dürfen, können, mögen, müssen; and sehen, hören, lassen, heißen, helfen, form their compound past tenses with the infinitive instead of the past participle whenever used in connection with another verb in the infin.; e.g. er hat nicht gekonnt (infin. understood); but, er hat nicht kommen können, he has not been able to come. So, ich habe ihn gehört; but, ich habe ihn sprechen hören. (2) The auxiliary haben in a dependent sentence containing one of the

above verbs is put before the two infinitives and not at the end of the clause. Therefore in our passage, die ihn hätten sprechen hören, instead of die ihn sprechen gehört hätten.

21. Sich hinstellte, stopped, stood still.

22. Herr is commonly used before titles: Herr Professor, Herr Doctor etc.

Schön Wetter instead of schönes Wetter. The ending es (nom. and acc.) of the adj. is frequently omitted, especially in poetry.

23. Dummes Zeug, lit. stupid stuff, i.e. nonsense.

Weiß schon; the pers. pron. is sometimes omitted in familiar language, a usage not unknown in English; as in "thank you". (Shakspeare, *King Lear*, II. 4. 286, "hath put himself from rest"; *he* omitted.)

Page 10.

8. Sich etwas verdrießen lassen, lit. to allow something to vex oneself. Transl. "she did not consider it too great a hardship to go etc."

14. Manch preceding an adj. may be declined or not. We may say manche or manch andere Frau. If it is declined the adj. takes the same terminations as after der, die, das; if not, the adj. is declined as if not preceded by anything.

20. Nach wie vor, now as ever. Nach and vor are adverbs here.

22. Jahr und Tag expresses an indefinite time, generally a long time.

23. Zum Angebinde bescheeren, to make a present.

28. In den Bart brummen, to mutter to himself.

Page 11.

8. Wo aus und wann heim? where are you going and when shall you come home?

17. Zum Thore hinaus, out at the gate.

26. Trab anschlagen, to begin to trot. Cp. the E. to strike up.

Die Sinne vergingen ihm, more commonly ihm verging Hören und Sehen, he was stupefied.

Page 12.

2. Heult der Junge beim ersten Ritt; an idiomatic use of the inversion of subj. and verb without apparent cause. (Perhaps da is omitted.) Transl. "I declare! the youngster actually crying at his first ride!"

5. Sich abarbeiten, to work hard, to try hard.

10. So hart er war (or, er auch war), however hard-hearted he was.

14. So weit er zurückritt may simply mean "as far as he rode back", or, "however far he rode back". Auch added after er would distinctly express the second meaning.

17. Er hörte seinen Namen rufen, he heard his name called. Notice the difference between the two languages. The German infin. has really a passive meaning, as the words von einer Kinderstimme show. In the same way we say er ließ sich von dem besten Baumeister ein Haus bauen, he had a house built (caused a house to be built for himself) by the best architect. The verb sehen is sometimes used in a similar manner.

21. Zu etwas kommen. to come by something, to get.

24. Euer Gnaden. Euer is here the gen. of Ihr: the Grace of you—your Grace; sometimes written Ew.

25. Ein Unglück nehmen instead of haben is unusual. The phrase is analogous to Schaden nehmen, to receive or sustain injury.

26. Junker, young nobleman.

27. Durchgehen (of a horse), to run away, to bolt.

PAGE 13.

10. Eiferte, said angrily.

Schnell das Kind her; the imper. gib is to be understood.

13. Na! or Nu! in familiar conversation for Nun! Well!

Man wird ja sehen; see p. 2, l. 8. "I need not argue with you, for we shall see one day, etc."

23. Den Hahn spannen, to cock a gun.

25. Vor sich hin; the adv. hin strengthens the prep. vor: right in front of her.

27. Es wird Dir nicht fehlen means "you will prosper".

29. Jemand schuldig bleiben, to remain in one's debt.

PAGE 14.

9. So oft, a conj.: "as often as", "whenever".

20. Von jetzt an, from that time.

22. Er sah nicht viel nach ihm um, he did not take much notice of him.

PAGE 15.

4. Auf der Ofengabel auf den Brocken reiten. In the night preceding the 1st of May, the witches have a grand gathering on the top of the Brocken, the highest summit of the Harz Mountains. They come riding through the air on ovenforks, pitchforks, broomsticks etc. The place where they hold their revel is called Hexentanzplatz.

7. Kunſtſtückchen, clever trick, feat.

8. Seinem Vater in den Beutel, instead of in ſeines Vaters Beutel; see p. 2, l. 1.

14. Lehren may take the dat. or acc. of the person. The acc. is preferable when there is an infinitive dependent on lehren.

30. Fingen mit Jedem Händel an, picked a quarrel with everybody.

Page 16.

4. Kräftig has here the sense of kräftigend, strengthening.

10. Eine ausgemachte Hexe, a thorough, undoubted witch.

14. In's Auge fallen, to catch the eye.

23. Es bewenden laſſen bei, to allow it to be so circumstanced, to rest satisfied with. The verb bewenden is only used in this phrase.

25. Alp or Alb, Rauhe Alb, a chain of mountains between the Danube and the Neckar, chiefly belonging to Würtemberg.

Page 17.

12. Verſchreiben, here "to make over" (in writing).

13. In eine Krankheit fallen, to fall ill. Krank fallen is not used in German.

17. Fortfluchen und raſen, to go on cursing and raging.

20. Der Leichnam war noch nicht beigeſetzt, ſo kam die Gräfin, the body was not yet buried when the countess came (lit. then the c. came). In the same way are used kaum...ſo, hardly...when; eben or grade... ſo, just...when.—Leiche is the Engl. *lich* in *lich-gate*, *lich-owl*.

Page 18.

3. Er wäre bald (=beinahe) krank geworden, he nearly fell ill. In phrases like this one (with beinahe, faſt, bald) the verb is generally used in the subjunctive pluperf., although we may also say, ich wurde beinahe krank.

10. Sie riethen hin und her, lit. they guessed one way and the other. Hin u. her strengthens the idea of doubtfulness. They made all sorts of conjectures.

19. Zutrauen, here means "to give credit for".

24. Ich mag nichts, sc. annehmen or haben, I won't accept or have anything.

30. Range, good-for-nothing.

PAGE 19.

3. Umſonſt iſt der Tod, proverbial: "Death is the only thing to be had for nothing".

15. Anſichtig werden, to get a sight, to perceive, is used both with the gen. and with the acc. The former is preferable.

17. Viel Leids = viel des Leides, a great deal of harm.

Daß es ſeine Brüder ſeien. Notice the use of es as impersonal subject of a verb which agrees in number with the predicate. Cp. the French *ce sont*.

21. Kann man..., hat man.... Man instead of the 2nd pers. gives to the question a condescending or patronizing tone.

PAGE 20.

1. Fortkommen, here "to get on".

6. Lieber Gott! conveys here an idea which may be expressed by "Poor soul!"

8. Habe ja Zimmer genug; see above, note on ja, p. 2, l. 8.

25. Wenn es heißt, when the story is told.

29. Die war auch...; die is demonst.; very common in familiar conversation. If it were rel. the order of words would be die auch...war.

PAGE 21.

10. Voll Gläschen. Voll is generally followed by the noun without any sign of dependence: voll Muth, full of courage. The form voller likewise occurs. Voll with the prep. von seems to be more emphatic—"filled with" (rather than "full of"), e.g. er iſt voll von Vorurtheilen, he is *full* of prejudices, *rempli de préjugés*. Voll commonly takes the gen. when the noun is accompanied by an adj., e.g. ein Garten voll ſchöner Roſen.

25. Sich zu Leibe thun; ſich = einander. See p. 7, l. 28.

28. Veſte, stronghold; also spelt Feſte.

30. Landfremd, i.e. fremd dem Lande.

PAGE 22.

13. Etwas liegt mir am Herzen, I have something at heart. "The pond was dear to them".

18. Das trifft ſich ordentlich, this is a happy chance.

Mit Schlag ſieben Uhr (or without the prep. mit), with the stroke of the clock, precisely at seven.

26. Ob ich gleich = obgleich ich. Ob and gleich may be separated.

PAGE 23.

1. Gewaltig gnädig, mightily (wonderfully) condescending.

3. Morgen, a measure of land, an acre; as much as a team can plough in one morning.

8. Sind wir doch eines Vaters Söhne, see note on doch, p. 8, l. 3. (A good example.) We may render doch here "after all".

11. Es verjagt Einer.... The true subj. is Einer; the es only serves to cause an inversion and to make the verb go first for the sake of emphasis.

26. Was Anderes; was is familiarly used instead of etwas.

PAGE 24.

3. Es ist mir Ernst mit..., I am in earnest about....

9. Zeug, orig. stuff, material. Handwerkszeug, tools, Angelzeug, fishing-tackle, Schreibzeug, writing-materials, inkstand.

15. Wimmeln, a very expressive word. It is applied to a crowd of people, a shoal of fish, a great number of ants etc. in constant motion. There is no equivalent in English, but the French language has a good word, *fourmiller*, to swarm like ants on an ant-hill (from *fourmi* =*formica*).

23. Was für Geschäfte sie machten, how they were getting on.

31. Statt used with dat. or gen. The latter is more correct.

PAGE 25.

2. Es geht nicht mit rechten Dingen zu, there is something wrong about it. The following words, es ist Zauberspiel (=Zauberei), explain the meaning more fully.

22. Verlumpen, lit. to become a ragged fellow, a beggar.

PAGE 26.

1. Sich vertragen, here "to agree", "to live in peace". "To bear with one another" is nearly the same expression.

2. Des andern Tages (or den andern Tag) means "the following day" (not "the other day", which is neulich in German).

7. Schwer darniederliegen, to be seriously ill.

8. Im Weinmuth, flushed with wine.

9. Eine Kanone lösen, to fire a gun.

11. Vorweg, beforehand, i.e. before the property was divided.

15. In den letzten Zügen liegen, to be lying at the last gasp, to be breathing one's last. Zug means here Athemzug, breath.

22. Freudenschüsse thun, to fire guns as a sign of joy.

27. Ausſprengen, to spread a rumour.

So werde man bald hören, an instance of the use of the subjunctive in an indirect statement, the verb on which the subjunctive depends being understood: "(she was of opinion, she said), one would soon hear".

PAGE 27.

6. So? ist's um diese Zeit means "Indeed? Is that what is going to happen? (Has it come at last?)".

18. Zu Pferde sitzen may mean "to be on horseback"; but it is also used instead of sich zu P. setzen, to get on horseback.

26. Wie man es halten wollte, what arrangement they would make.

PAGE 28.

2. Ei, so wollt' ich doch! (I wish sc. that something or other might happen); one of those idiomatic phrases which it is impossible to translate. It expresses surprise and vexation at the same time; perhaps, "Well, I declare!"

4. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, proverbial: "forbearance is no acquittance."

10. Feldschlange, a kind of gun, a culverin.

Ich habe F. stehen, I have guns standing. An anomalous use of the inf. instead of the pres. participle. After bleiben the inf. is used in a similar way: er blieb stehen, he remained standing.

11. Scharf laden, to charge with a ball or bullet, as opposed to blind laden, to load with powder only or with blank cartridge.

12. Machet daß, make haste to.

15. Jemandem ansehen, to tell by one's looks.

17. Hinter ihnen her; cp. vor sich hin, see p. 13, l. 25.

24. Du warst es, it was you. (Ich war es, it was I; and so throughout.)

28. Zum Besten geben, to treat to.

PAGE 29.

10. Es kam ihm vor, it appeared to him, he felt.

17. Wie dem auch sei, however that may be. Dem is dat. neut. of the dem. pron. der, die, das; "with regard to that".

20. Er hat daran glauben müssen, he has been obliged to believe in it. Fam. for "to give in", "to die".

23. Zum Fenſter herausſchimpft, cp. zum Thore hinaus reiten, see p. 11, l. 17.

31. Krokodilsthränen. *Crocodilus devorat et plorat.* The crocodile is supposed to shed tears over his prey.

Page 30.

6. Ganz breit, quite comfortably.

19. Und zwar, and that.

24. Sie konnten nichts ausrichten, they could not effect anything, they were powerless.

Page 31.

2. Verſcherzen, to joke away, to lose by joking. The prefix ver has in several compounds the meaning "away", so in the same sentence verſpielen, to gamble away, vertrinken, to drink away, i.e. to spend in gambling, in drinking.

10. Im Lamm ſchenkt man Rothen, in the Lamb (name of the inn) they sell (lit. pour out) red wine.

23. Abſchätzen, here, "to depreciate".

30. Wo es rechts nach Zollern ging, where the road to the right led to Z. A common idiom, e.g. geht's hier nach Z.? Is this the way to Z.?

Page 32.

9. Zerfallen. The power of the prefix zer of compound verbs is nearly the same as that of the Latin *dis;* it means "in pieces", "asunder". Zerbrechen, to break in pieces. Zerfallen, to fall to pieces. Hence the figurative meaning of the past participle, "at variance", "dissatisfied with".

12. Wahr ſoll ſie ſein, it is said to be true. See p. 2, l. 3.

16. Was man doch nicht Alles hört; a very peculiar phrase: "what strange things one hears!" There seem to be two ideas mixed up together in this phrase, "what things one hears!" and, "does one not hear all sorts of things?"

27. Die Reihe kömmt an mich, it comes to my turn.

28. Ich muß ja doch heimgeben, I must, of course, sooner or later give back what I heard (I got) from somebody else.

Page 33.

11. Kurz und gut, in short.

12. Mir wird die Zeit lang, I find the time hang heavy upon me; I am tired.

15. Was fällt Euch ein? what are you thinking of?

19. So lasse ich mir nicht ausbieten; more commonly, das lasse ich mir nicht bieten, I won't put up with such treatment.

29. Nicht haben will; haben = erlauben in familiar language. Cp. the E. I won't have it = I won't permit it.

Page 34.

11. Winkte ihnen herein; elliptical: "beckoned to them (to come) in".

26. Es käme auf den Versuch an, it would depend on a trial; it would be worth while trying.

Page 35.

18. Fassan (the name of the dog), daher! come here!

Page 36.

4. Der als Wache liege, who (he said) was lying there as a watch.

7. Damit, daß er sagte, with saying. See p. 1, l. 12.

10. Daß sie vier Menschen an's Leben gehen sollten, that they should take the lives of four human beings.

26. Dafür was = für das was, in favour of that which.

28. Ja, here, "nay even".

Page 37.

7. Die Reihe war an mir stehen geblieben, it had come to my turn when we were interrupted, the order had stopped at me.

Das kalte Herz.

Erste Abtheilung.

11. Der sollte; der is demonstrative, and is here superfluous because the preceding wer, he who, contains the demonstrative.

12. Der Schwarzwald, the Black Forest, a chain of wooded mountains in Baden and Würtemberg. Schwarzwälder, an inhabitant of the Schwarzwald; also used as adj.

19. Von Jugend auf, from their childhood upwards.

24. Am ſchönſten, adv. of the superlative of comparison: "most beautifully", i.e. more beautiful than the others. Auf's ſchönſte is the adv. of the absolute superlative and implies no comparison: "in a most beautiful manner".

29. Scheibe, disk, means here the "rim" of the hat.

Page 38.

9. Nagold, a tributary of the Neckar. The Neckar joins the Rhine near Mannheim.

10. Bis weit hinein nach Holland, as far as the interior of Holland.

15. Die Mynheers (meine Herren), a common appellation of the Dutch.

19. Prachtanzug, Sunday best.

28. Flözer, more correctly, Flößer, raftsman.

Page 39.

6. Vierthalb Fuß, 3½ feet. It means, "three feet and one half of the fourth foot".

10. Umgehen (of ghosts), to haunt.

15. Hineinſtehen, used as a verb of motion for ſich hineinſtellen. Cp. zu Pferde ſitzen, p. 27, l. 18.

Wollen, to pretend, to maintain. See p. 4, l. 28.

18. Geſchichte means here Begebenheit or Abenteuer, adventure, that which "happens" (geſchieht).

20. Munkin, the wife of Munk. This use of the termination in is more common in the South of Germany than in the North.

21. Zu etwas anhalten, to keep to.

23. Sich etwas gefallen laſſen, to be content, to put up with something. Cp. ſich etwas verdrießen laſſen, p. 10, l. 8.

25. Meiler, a conical mound built up of logs of wood placed on end, covered with turf or ashes so as to exclude the air. In these kilns the wood is charred. The fire made at the bottom is regulated by holes in the covering.

Page 40.

2. Er merkte ſich ab, he found out by examining his own thoughts.

7. Ehrenwamms, festal, holiday or best jacket.

9. Wer iſt wohl, who may be.

20. Kölniſche Pfeife, long clay pipe (vulg. churchwarden).

22. Wenn dieſe Glücklichen dann erſt in die Taſchen fuhren. Dann erſt lends a peculiar force to the idea that follows; it expresses something like "this filled the measure of, this intensified (his envy)". The circumstances mentioned before were sufficient to excite his envy; but when he saw them—and this intensified his feelings of envy and admiration—spending large sums of money in gambling, then he almost felt his head swim.

23. In die Taſchen fuhren, thrust their hands into their pockets (expressive of a quick motion).

24. Sechsbätzner, piece of six Batzen, or about eightpence. A Batzen is four Kreuzer.

25. Fünf Gulden hin, zehn her; now one of them would lose five gulden and the next moment he would win ten (to show what large sums were lost and won).

Die Sinne vergingen ihm; "he lost his senses" would be too strong; better, "he felt his head swim".

28. Holzherr, the owner of the wood, the timber-merchant.

PAGE 41.

2. In der Runde, in the neighbourhood.

4. Um ſo viel theurer, (by) so much dearer.

10. Noch ſo gedrängt, ever so close together.

14. Unmenſchlich viel, familiarly, "a tremendous lot".

18. Steinreich, familiarly, "immensely rich".

Die Einen, plur. of der Eine; like *les uns*.

21. Stechſtange, a long pole with an iron point used for pushing the raft along.

23. Nibelungenhort. "The treasure of the Nibelungen" plays an important part in the *Nibelungenlied*. How it was brought to Worms, how Hagen got possession of it to prevent Kriemhilde (its owner and Hagen's inveterate enemy) from using it for increasing her power, and how Hagen finally sunk it in the Rhine („er ließ ihn dort bei Lorchheim verſenken in den Rhein"), may be read in the 19th Adventure of the *Lied*.

PAGE 42.

1. Völklein; the diminutive is here used rather as an endearing expression.

2. In Anſehen ſtehen, to be respected, looked up to, to stand in repute.

6. So geht es nicht mehr weiter, that won't do any longer.

9. Auf den grünen Zweig kommen (lit. to get on to a green branch), to better one's circumstances, to get on, to prosper.

Sich etwas zu Leid thun, or sich ein Leides anthun, to do one's self harm, i.e. to make away with one's self.

14. Wo nur der Bursche das Geld her hat? (more correctly Woher nur, etc.) Elliptical expr.: "I should only like to know where the fellow got the money".

17. Vor alten Zeiten, in olden times.

20. Lang und breit, at great length.

24. Bühl (provincial), a hill or hillock. Tannenbühl, a hill covered with firs.

26. Schatzhauser, a word probably coined for the occasion, "treasure-keeper".

Page 43.

1. Wie das Sprüchlein heiße, how the verse ran.

7. Er brachte seine Mutter auf das Männlein zu sprechen, he got his mother to talk about the little man.

17. Außer sich sein, to be beside one's self.

24. Ich muß auf's Amt (sc. gehen), I must go to the magistrate's office.

25. Spielen means here "to draw lots".

28. Sich aufmachen, to set out.

30. Stunde, here, "an hour's walk". See p. 5, l. 17.

Page 44.

2. So hoch (standen), however high. See p. 12, l. 10.

3. Den Holzhauern waren die Aexte gesprungen; dative of the person used instead of the possessive. See p. 2, l. 1.

6. Mit umgerissen; with sc. them. Further on, mit im Wasser (sc. with the others). In phrases like these mit almost assumes the character of an adverb, "likewise".

11. Tannenbühler, sc. Stamm or Baum; tree from the Tannenbühl.

14. Es wurde ihm zu Muthe. See p. 2, l. 2.

20. An Ort und Stelle, on the spot, so that he had to bear all the expenses of the carriage into the bargain.

21. Hier wird wohl der Schatzhauser wohnen, here the Schatzhauser probably lives. The future is sometimes used in a conjecture; therefore wohl, wahrscheinlich, vielleicht, etc. are often added.

PAGE 45.

5. Alles war ſo, i. e. as it had been described.

13. Hinter dem Baume her, from behind the tree. Here the adv. her is necessary as it indicates the direction which the preposition alone would not express. In other cases the adv. (hin, her) merely increases the force of the prep. Cp. vor ſich hin. See p. 13, l. 25.

25. Er ſann hin, er ſann her; cp. ſie riethen hin und her, p. 18, l. 10. Spenser uses "to and fro" in a similar way, *Faerie Qu.* VI. 2. 36, "Thus when they long had treated to and fro".

31. Bald...bald, at one time...at another.

PAGE 46.

16. Wohnen, to dwell; a word unknown in this sense in modern English, but used by Spenser and Milton, e.g. "of all that on this earthly compasse wonnes" (*F. Q.* v. 6. 33); preterite *wond:* "to seek them where they wond" (*ib.* v. 6. 35). Modern E. retains *wont* (used) = gewohnt.

21. Auerhahn, capercaillie or cock of the woods.

22. Aufſetzen, to put on the table.

24. Lichtſpan, a chip of wood used instead of a candle. The boys fed it with resin to make it burn brighter.

26. Jemandem zuſchauen, to watch somebody, to observe or notice what he is doing. Jemanden anſchauen, to look at somebody.

28. Schnitzeln (from the dim. Schnitzel, a chip), to chip off, to whittle.

PAGE 47.

2. Furchtbar ſchön, terribly beautiful.

Mit anſehen. The mit seems here rather out of place.

7. Floßgelenk. The rafts are sometimes of considerable length, and consist of beams loosely jointed together so as to be able to follow the bends of the rivers.

10. Aehni, used in the S. of Germany for "grandfather"; from the Allemannic ano, grandfather, from which the H. G. Ahn, ancestor.

12. Hatte ſprechen gehört; more commonly hatte ſprechen hören.

14. Nach dem zu ſchließen, daß Ihr nicht erfahren habt, to draw a conclusion from your not having learned.

23. Johlen, to bawl (to cry io).

27. Es lebte alſo, well, there lived.

30. Kommt eines Abends; a construction often used in familiar conversation instead of da kommt, etc.

PAGE 48.

2. Einen guten Kopf höher, quite a head, rather more than a head taller.

6. Sie ſchlagen ein, they strike a bargain. Cp. the E. "to strike hands", as used in Job xvii. 3.

14. 'mal = einmal, for once.

18. Es kommt auf Geſchicklichkeit an, it is skill that is required. See note on p. 152, l. 31.

22. Zimmerbalken, beams such as the carpenter requires. Zimmer, originally "building material", "timber", then the "building" itself; now only used in a limited sense, a "room". Zimmern, to build of timber. Zimmermann, a carpenter.

26. Alles; peculiar use of the neuter, every one (*tout le monde*). Alles rennet, rettet, flüchtet (Schiller's *Glocke*).

27. Dem Holzherrn lachte das Herz (im Leibe is commonly added), the timber-merchant's heart leapt for joy.

29. Zum Fahren = um darauf zu fahren. Fahren expresses locomotion in a general way (like the Latin *vehi*), in a carriage, a boat, a sledge, etc. (but not on horseback).

PAGE 49.

3. Hundert Pfund...fünf Fuß; nouns expressing a measure, a weight, a quantity, etc. are used in the sing., whatever the preceding numeral may be, e.g. 3 Zoll, 4 Maaß, 100 Mann. But feminines in e are used in the plural: 2 Ellen.

13. Zug, pull; the Engl. word "tug".

16. Beiſetzen, here, "to put down", "to lay down".

21. Ihr ſeid mir rechte Kaufleute, you are the right sort of merchants. Mir is not to be translated. (On a similar use of *me* by Shakespeare see Abbott, *Sh. Gr.* p. 147, "he steps me to her trencher".)

28. Löſen, here, "to get money (by selling)".

29. Argliſtig, crafty, cunning. Arg, wicked, and Liſt, cunning. („Da lächelt der König mit arger Liſt." Schiller, *Bürgschaft*.)

Waren es zufrieden. A few adj. (gewahr, gewohnt, ſatt, los, zufrieden, etc.) with ſein and werden take the acc. like transitive verbs.

PAGE 50.

5. Sie fuhren auch...hinab, so they went down. (The French *aussi* is used in a similar manner, *aussi descendirent-ils le fleuve*.)

9. Mit ſchwerem Gelde, at a high rate.

16. Seelenverkäufer, a seller of souls. The name was originally applied to the Dutch crimps who enlisted sailors and soldiers for service in the colonies and sold the men to trading companies.

PAGE 51.

4. Kartätſche, cartridge; *cartouche* and Kartätſche are evidently the same word (Italian *cartoccio* or Span. *cartucho*): the paper case containing a charge of powder and bullet or grape-shot; then, grape-shot. The G. word has still the meaning of "cartouche" as used by Voltaire, *tirer à cartouche = à mitraille.*

7. Viele Schiffbrüche. Viel may be used as an indeclinable. It would be right to say viel S.

12. Mann und Maus. The two words are used together on account of their alliteration; like Kind u. Kegel, Haus u. Hof, Stock u. Stein, Mann u. Meiſter, and others.

14. Sich herſchreiben von, to arise from, to date from.

PAGE 52.

6. Um geringen Sold, here, "for a trifling service", or "at a low price".

8. Er hörte in ſein rechtes Ohr (sc. ſingen), he heard somebody sing into his right ear.

18. Verſchränken, to cross (the arms).

27. That ich ſtehen = ich ſtand; antiquated, only used in poetry.

30. Zum allerletzten Mal, for the very last time.

PAGE 53.

1. Er raffte ſich auf, he roused himself, he started up.

7. Was ficht's Dich an, what is that to you? Anfechten (here = angehen), to fight against, to attack, to annoy.

14. Walken, to full; fam. to belabour.

20. So, as a conj. (if, as) is obsolete, only used in poetry; common in Luther's Bible.

25. Alſo, here = then; "therefore" would be too strong.

PAGE 54.

4. In die Höhe, into the air.

5. Eine Stange in der Hand (sc. haltend); a common use of the absolute accusative; e.g. den Hut auf dem Kopfe, with the hat on his head.

21. Ich will zurück, sc. gehen.

25. So gerade juſt nicht, not exactly; i.e. not exactly if I wanted to take the shortest road.

Page 55.

2. Seines Lebens froh werden, to enjoy one's life.

6. Aus dem Aermel schütteln generally means "to do a thing off-hand, without preparation or effort". Here, "to spend freely".

7. Ein paar, a few; ein Paar, a couple.

Sechser, six kreutzers, about twopence.

10. Mir soll's nicht darauf ankommen, I won't be so very particular. For an explanation of the phrase es kommt an auf... see note, p. 152, l. 31.

13. Für's Erste, for the present.

22. Schön' Dank (instead of schönen D.), not correct. But in rapid pronunciation the ending en would hardly be heard.

23. Schaffen, here = thun.

24. Er lief, was (= so schnell) er konnte, he ran as fast as he could; fam. use of was, e.g. er rief was er konnte, he cried as loud as he could.

25. Neben ihm her, along by his side. Neben ihm would simply mean "by his side", and might follow a verb expressing rest, e.g. er stand neben ihm. Cp. p. 45, l. 13.

Page 56.

2. Unter Flüchen, amidst curses.

3. Ueber einen Graben setzen, to leap over a ditch.

5. Er holte mit der Stange aus means "he swung the pole back a little" in order to strike more vigorously.

26. Hub an, began. The pret. of heben is hub or hob; the latter is more common in modern German.

31. Läßt Dich nur Sonntagskindern sehen. Sich Jemandem (more common vor Jemandem) sehen lassen, to be visible to somebody. But sich von Jemandem betrügen lassen, to allow one's self to be deceived by somebody; here the infin. has a more decidedly passive meaning with regard to "somebody" and requires the prep. von.

Page 57.

2. Es soll (or mag) so hingehen, it may pass.

16. Hüsteln, to cough a little, dim. from husten; like lächeln, from lachen.

17. Sein Kunstprügel, his artful cudgel.

22. Schönstens, adv. of the superl. absolute.

23. Sich Raths erholen bei Jemandem, to apply to somebody for advice.

24. Bringt es nicht weit, does not get on in the world, does not thrive.

29. Geld wie Heu; a common phrase. Heu is here used like the E. blackberries, to denote something very common.

PAGE 58.

1. Was haben sie davon, wenn sie...sind? what is the good to them of their being...?

9. Müßiggang ist aller Laster Anfang; proverbial: "idleness is the root of all evil".

12. Halt, used in the S. of Germany, often untranslatable; here we may transl. "really".

15. Hochmuth kommt vor dem Fall (or vor den Fall), pride will have a fall.

19. Was gilt's, what will you bet; here simply "I am certain". The full phrase is was gilt die Wette? lit. what is the amount of the wager?

21. Stünde Dir an, would suit you, would be the object of your desire. (More common stände.)

24. Sich zu finden weiß, knows how to find his way.

PAGE 59.

22. Dazuthun (accent on zu), add to it.

27. Menschenverstand, common sense.

30. Auch so, even so, in spite of your foolish wish.

PAGE 60.

1. Mann und Meister; see above, Mann und Maus, p. 51, l. 12.

5. Ich habe ja noch einen Wunsch übrig, I have, you know, you remember, yet one wish left.

9. Nichts da, nothing of the sort, I can't allow it.

14. Damit genug, that must be enough.

16. So hab' ich's gehalten (I have kept it, I have held to this principle), that has been my way.

19. Unterwald, the lower (Northern) part of the Black Forest.

Ein Bot, more common ein Gebot, a bid, an offer.

20. Gewerbe means here "business".

22. Jemandem an die Hand gehen, to lend a helping hand, to help.

27. Beinglas, alabaster glass.

PAGE 61.

3. Riechen nach, to smell of. (Thus, schmecken nach, to taste of.)

4. Verschweben, to soar away, to disappear.

8. Zum Soldaten ausheben, to enrol, to enlist for the army.

9. Guter Dinge sein, to be of good cheer.

13. Sie wohnte schon, she had been living already. Common use of the preterite instead of the pluperfect to express a condition or an action that still continued when something else took place.

18. Was Anderes als Nachbarin Grete und Bete, something different from (better than) neighbours G. and B., i.e. the common people who are all alike, all on the same level. The names Hans und Kunz are used in the same way.

21. Handels einig werden, to strike a bargain.

25. Die Hände gesteckt. See above, die Stange in der Hand, p. 54, l. 5.

29. Sich an die Arbeit machen, to set to work.

31. Die Arbeit war ihm entleidet, he had got tired of the work. Leiden means to suffer, to bear. Entleidet, made unbearable.

Page 62.

2. Alle zwei Tage, every second day.

6. Wer schon sprang, war der T.; rather more expressive than der T. sprang schon. We might say, "whom should he see jumping about already but the T.?" But this is perhaps too emphatic and conveys the idea of his being surprised which the German does not express.

8. Fuhr in die Tasche. See p. 40, l. 23.

16. Verschlingen (die Beine), here, "to twist".

24. Ein gemachter Mann, a made man, a man who has gained a position that will probably secure his happiness for life. ("This is the night that either makes me or fordoes me quite.")

25. Verspielte er doch. See on the use of doch, p. 8, l. 3.

Page 63.

3. Zu Schanden werden, to be reduced to nothing, to be marred.

4. Einen Namen führen, to bear or go by a name.

7. Das verhielt sich ganz so, wie..., this was exactly, things came to pass exactly as....

12. Alsobald = alsbald, immediately.

13. Er brachte es weiter im Schlemmen, etc., he carried extravagance in eating and drinking, etc. farther, he indulged in it more freely than....

21. Verschleißen = verkaufen; especially used in the South.

22. Menge Glas. Menge, Zahl, Haufen, etc. are used like words expressing a measure or quantity, e.g. Elle, Pfund, Flasche; they are followed by a noun without any sign of dependence.

31. Sich vermessen, to make a mistake in measuring; fig. to dare, to presume; and finally, to protest, to swear.

Hoch und theuer schwören, to swear a solemn oath, to swear by all that is sacred.

PAGE 64.

10. Glasmann here = Glasmacher.

14. Was Verſtand! Idiomatic; "it is all nonsense about your intelligence".

21. Ein harter Thaler, a thaler in specie.

28. Wenn ſie mir die Glashütte verkaufen, if they sell my glassworks. It might, of course, also mean, "if they sell the glassworks to me".

PAGE 65.

3. Er kam gefahren, he came driving. In similar phrases with kommen the past part. is used in German instead of the pres. part.

7. Mit dem Reichthum kann man es machen (a more common phrase would be, mit dem R. läßt es ſich halten), one is not overburdened with such riches, i.e. he is not so well off as you fancy.

12. Sonnenwirth, landlord of the Sonne.

20. Gewann und verlor hin und her. Cp. p. 40, l. 25.

27. Satz = die Summe die man ſetzt or einſetzt, the stake.

PAGE 66.

1. Paſch, doublets, the two (or more) dice showing the same number of dots.

4. Auch den noch, sc. den Satz.

10. Fünfzehn...achtzehn. They played with three dice. Ezechiel threw three fives and Peter three sixes.

13. So, here, "well". As a question or exclamation of astonishment it means "indeed".

16. Er hatte das Geld eingezogen, he had drawn the money towards him.

22. Heller, a very small coin no longer in use. But the word is still used to denote a very small value.

30. Er hätte das Geld nach Hauſe gewünſcht, he had sent the money home by enchantment (by merely wishing it to be in his house).

PAGE 67.

11. Mit Dir iſt's aus, it is all up with you.

18. Ich bin zu ſprechen, people may speak with me; I am ready to receive visitors.

26. Eine Kammer geht nach der (auf die) Straße hinaus, a bedroom looks out into the street.

PAGE 68.

11. Unten, below; the people below, i.e. the people of the inn.

20. Sie kam herauf ... sie ging hinab; notice the difference between her and hin; her, towards the speaker; hin, away from him.

22. Jemandem zureden, to talk to somebody in order to persuade him.

28. Hirschfänger, a hanger. Abfangen is a hunting term for "to stab" a stag, etc.

PAGE 69.

17. Es liegt mir etwas an (c. dat.), I set store by, I value.

22. Sich preisgeben, to expose one's self.

27. In Gefahr schweben, lit. to be suspended in danger. The verb expresses well the uncertainty of a situation.

PAGE 70.

14. Miene machen, to look as if, to give signs of.

Said's Schicksale.

23. Schicksale means here "adventures".

24. Harun al-Raschit (i. e. Harun the Just), Caliph of Bagdad (786—809). He is the hero of some of the stories of the *Arabian Nights' Entertainments*.

25. Balsorah or Basrah, a town on the Shat-el-Arab (the united Euphrates and Tigris), belonging to the Pashalic of Bagdad.

28. Abgehen, to depart.

30. Schachern, to haggle, to chaffer (from the Hebrew *sâchar*, to travel about as a pedlar, to bargain).

PAGE 71.

12. In den Waffen unterweisen, to instruct in the use of arms.

17. An Ort und Stelle. See p. 83, l. 20.

24. Feie=Fee, fairy.

26. Ich bin weit entfernt (or weit davon entfernt) zu glauben, I am far from believing.

29. Sie ist zwölf Jahre todt, she has been dead these twelve years. The present in G. is used to denote a state or an action which began in the past and still continues. Cp. the similar use of the pret. instead of the plup. See p. 61, l. 13.

PAGE 72.

3. Ich habe ſie ausgelacht, I laughed at her; a loose way of using the perf. instead of the preterit which is very common.

19. Das Wunderbarſte, the most extraordinary circumstance. The G. adj. in all degrees of comparison may be used as a noun.

27. Entgegenquellen, to stream against. The perfume surrounded him like the waves of water. (Quell = well.)

PAGE 73.

12. Wir ſprachen auch nicht mehr, nor did we speak any more.

26. Die Waffen führen, to wield arms, to be practised in the use of arms. (It often means simply "to carry arms".)

PAGE 74.

6. An achtzig Kameele. An with numerals = about.

7. Sich in Marſch ſetzen, to set out.

16. Beſchaute es hin und her, looked at it again and again, examined it carefully.

19. Von ſich geben, to yield, to emit, to bring forth.

27. Geſtanden ſei or habe. Haben as aux. of ſtehen is more correct and more common now.

PAGE 75.

3. Was mit ſeiner Mutter vorgegangen ſein könnte, that might have happened to his mother.

15. Wohlgefallen finden (or haben) an..., to take delight in....

PAGE 76.

1. Ihm ſchwindelte der Kopf, his head swam.

20. In Anzug ſein, to approach.

24. War anzuſehen, had the appearance.

PAGE 77.

15. Zerſprengen, to scatter, to disperse. A number of verbs, by a change of the vowel of their root, give rise to derivatives which express the cause of the action or state indicated by the original verbs; e.g. ſpringen, to spring, ſprengen, to cause to spring; fallen, to fall, fällen, to make fall, to fell; ſitzen and ſetzen, liegen and legen, hangen and hängen. As some of these examples show this mode of derivation is not unknown in Engl., e.g. to fall, to fell; to sit, to set; to rise, to raise.

18. Legte einen Pfeil auf, sc. den Bogen.

20. Sich gefaßt machen, to make one's self ready; or purely mental, to be prepared.

21. Sich einer Sache verſehen, to look out for, to expect a thing; to be aware of. Ver is orig. vor, therefore verſehen, to see before one, to look out. So also "to provide" (*pro-videre*).

Page 78.

14. Schwall (swell), orig. the surging of the waves; fig. Schwall von Menſchen, a crowd.

24. Sich in's Mittel legen, to interfere.

Unmündig, under age, has nothing to do with Mund, mouth. In A.S. *mund* means "hand" and "protection"; hence the G. Vormund, guardian. Mündig, one who can protect himself; of age.

27. Aber nicht von der Hand eines Weibes, ſondern vom Schwert der Tapfern. Good example of the use of aber and ſondern, the latter being only employed to express an antithesis after a negation.

31. Je zwei und zwei, by twoes, two and two.

Page 79.

3. Deſſen Miene. The gen. of the relat. when followed by a noun is always rendered by deſſen, deren, deſſen, not by welches, welcher, welches.

20. Beantworten. The prefix be changes certain intransitives into transitives, as gehen, begehen. Prefixed to a trans. it changes the direction of its action or converts a remote object into a direct one; ich antworte auf einen Brief, ich beantworte einen Brief. Cp. the Engl. to sprinkle and to besprinkle, to speak and to bespeak, to wail and to bewail.

Page 80.

9. Hätten wir ihn umgebracht! Would that we had killed him! The subjunctive pret. and plup. is used in an optative sense.

19. Blutrache, revenge for blood shed by an enemy (*vendetta*).

28. Jemanden einnehmen für, to prepossess somebody in favour of.

Page 81.

4. Die Pfeile galten ihm, the arrows were intended for him.

13. Die Schuld liegt an mir, or es liegt an mir, it is my fault.

17. Zur Strafe ziehen, to bring to punishment, to inflict p. upon.

25. Eid, oath. Notice the regular change of one word into the other. The Germ. d is in Engl. represented by *th* (du=thou); the change of ei into ō is very common; so we have beide both, Kleid clothes, leid loath, meiſt most, Eiche oak, Geiſt ghost, etc.

PAGE 82.

8. Zurücklegen, to travel a certain distance. Cp. the Engl. to put behind (so many miles).

15. Sich mit etwas abgeben, to occupy one's self with something, to be engaged in.

PAGE 83.

4. Darf frei aus den Händen, sc. gehen. Wollen, sollen, müssen, können are used absolutely in the same way, the inf. being understood. See p. 18, l. 24 and p. 43, l. 24.

7. Da oder dorthin, to one place or another.

20. Art und Weise; both words mean the same thing, "the way, the manner"; a redundant expression like Mittel u. Wege, Sinn u. Verstand, Ort u. Stelle. (Cp. the E. bag and baggage.)

28. Los with darauf expresses in some compounds a continued action. Darauf losschlagen, to go on beating; darauf losfeuern, to blaze away.

PAGE 84.

4. Wenn sein Sohn nicht heimkehre; a good example of the force of the subjunctive: "when (he should find that) his son did not return".

31. Einem zusprechen, to try to persuade, to encourage, to cheer up. Zu Einem sprechen, to speak to.

PAGE 85.

9. Es sei ihm also gelungen; also = therefore, i.e. as they saw.

16. Vielleicht könnte er sich anschließen, perhaps (so he thought) he could join.

24. Die Geschichte von dem Seiler. See *Arabian Nights*, history of Cogia Hassan Alhabbal.

25. Die Geschichte von dem Topf mit Oliven. See *Arabian Nights*, history of Ali Cogia.

31. Ich muß das wissen, I ought to know it, I am in a position to know it.

PAGE 86.

4. Zu Liebe (with dat. preceding), for the sake of.

15. Mufti (expounder of the law), a doctor of the law of the Koran.

PAGE 87.

28. Toman, a Persian coin, formerly of the value of about £2 (now only about a third of that sum).

30. Hergelaufen, vagabond.

PAGE 88.

11. Jemandem in die Rede fallen, in's Wort fallen, to interrupt.

12. Fechten means here to gesticulate.

30. Wer soll da glauben? Da conveys here the meaning, "in such a case", "under such circumstances".

PAGE 89.

4. Leicht hast Du Einen angefallen, may be, you attacked somebody (es kann leicht sein, daß Du E. ang. hast; or we may say leicht stands for vielleicht).

30. Meinetwegen, here, "for aught I care".

PAGE 91.

11. Speisen, to eat and to give to eat, to feed.

31. Sich an Jemanden halten, to rely on somebody, to look to somebody (for help, etc.).

PAGE 92.

11. Was da! Nonsense! We may explain it, was schwatzt Ihr da. Cp. Was Verstand! p. 64, l. 14, and Nichts da! p. 60, l. 9.

12. Ohne weiteres, without more ado. (Weiteres better spelt with a capital W.)

14. Erst noch brauchen. The idea is, "that only find customers by the help of such a sign-board".

17. Ariman, in the Parsee religion, "the source of evil"; the god of darkness.

19. In's Geschrei bringen, to bring into disrepute (to raise a cry against).

PAGE 93.

22. Es hat wohl so kommen müssen! Perhaps it was my destiny.

PAGE 94.

6. Mit Rath dürft Ihr mich doch unterstützen. Doch conveys here the idea, "I hope", "surely".

18. Er hat ihm die Fabel angeheftet, lit. he made the story stick to him; he made him believe it, he made him swallow it.

26. Da werde ich schon müssen. See p. 2, l. 24 on the use of schon.

28. Waffenwerk or Waffenhandwerk, the profession of arms.

31. Alle Wochen = jede Woche.

PAGE 95.

11. Knappe, esquire; the E. *knave* (the G. Knabe) is merely another form of the same word. A. S. *cnapa* means "boy" as well as "servant".

27. Kam her von, was caused by.

PAGE 96.

11. Wir gehen ſchon eine halbe Stunde umher. Pres. used instead of perf. See p. 71, l. 29.

15. Allah! Allah! it ought to be *Allâh taâlâ*, God most High! or rather, may God be exalted, extolled.

27. Zulauf, a very good custom (run of customers).

Wollten nichts wiſſen, pretended not to know anything. See p. 4, l. 28, and p. 39, l. 15.

29. Jemandem zu Leibe gehen, to attack.

PAGE 97.

17. Da ſteht er ja, there he stands—ja, of course, you see I was right.

21. Ohne weder Shawl noch Schleier zu kaufen (lit. without buying neither...nor). Incorrect, but often met with. Better ohne Sh. oder Sch. zu kaufen.

25. Die Hand in's Mittel legen = ſich in's Mittel legen. See p. 78, l. 24.

Lag doch der Burſche. See p. 8, l. 3.

PAGE 98.

6. Benutzen and benützen are both used.

PAGE 99.

2. Agraffe, a clasp. French *agrafe*, from the Italian *graffio*, a hook. Connected with *grab*, *grapple*, *gripe*.

8. Damaſcener Klinge, a damaskin, a sword made in Damascus.

25. Ein Pferd tummeln, to exercise a horse. Tummeln is connected with taumeln, to reel; cp. E. to tumble.

PAGE 101.

12. Es mit Jemandem aufnehmen, here, "to be a match for somebody". Trans. "not one who even remotely could have been considered a match for him".

14. Zu fünf oder ſechs, five or six at a time.

PAGE 102.

6. Scheitern, to be wrecked (lit. to be converted into Scheiter, logs); fig. to be foiled, to miscarry.

18. Langſamen Schrittes is the adverbial gen., like eines Tages.

31. Ein gutes Schwert führen (or, eine gute Klinge führen), to be a good swordsman, a good fencer.

PAGE 103.

20. Bei Jemandem gut oder ſchlecht angeſchrieben ſein, to be or not to be in favour with somebody; to be in somebody's good or bad books.

PAGE 104.

11. Gegen den Bazar hin, in the direction of the bazaar.

16. Sie mußten bewaffnet ſein, i.e. he could tell they must be armed, for he heard the clashing of swords.

31. Er ſah ſich nicht ſobald frei, als..., he saw himself no sooner free than....

PAGE 105.

20. Hier iſt nicht gut weilen. A peculiar use of the inf. without zu after an adjective. Luther trans. the words, S. Mark ix. 5, "it is good for us to be here," hier iſt gut ſein. Cp. Du haſt gut reden.

PAGE 106.

11. Lauter as an indecl. means "nothing but".

16. Rund und deutlich, frankly and plainly. "Roundly" is so used in English also.

PAGE 108.

21. Jemanden um eine Summe ſtrafen, to impose on somebody a fine of a sum.

PAGE 109.

18. Treiben, commotion, bustle.

26. Sie pochten an der Thür; we may also say an die Thür. In the first expression stress is laid on their being and remaining at the door whilst knocking; in the second on the motion of the hand in knocking.

27. Fallthüre nach oben, i.e. F. die nach oben führte.

PAGE 110.

28. Seine Bahn fortſchwimmen, to continue swimming its course.

This use of the acc. after intransitive verbs (cognate acc.) is common to G. and E., e.g. er ging ſeinen Weg, he went his way.

PAGE 111.

10. Zugreifen may be transl. "to help one's self".

13. Stauchen has here the sense of mit der Ferſe ſtoßen, to prick, to spur.

PAGE 112.

8. Du der Du zähmſt; the rel. after a pers. pron. of the first or second person is generally followed by the same pronoun: ich der ich, Du der Du. But the third pers. is likewise used, Du der zähmt.

PAGE 113.

2. Said war es wie ein Traum; Said is the dat.

14. Auf die Probe ſtellen, to put to the test.

29. Euer Freund bin ich längſt, instead of bin ich längſt geweſen. See p. 71, l. 29.

PAGE 114.

10. So es anders ſein kann; ſo anders = wenn anders, provided. See note on ſo as conj., p. 53, l. 20.

15. Ein Handel, here, "a quarrel".

21. Sprechen zwiſchen dem Mann und ihm. Sprechen has here the meaning of Recht ſprechen, to judge.

PAGE 115.

6. Zuverſichtig, more usually zuverſichtlich.

PAGE 116.

25. Ei, warum auch? Indeed! why should you?

26. Geſindel, die wollen; collectives in the sing. with the verb in the plur. are to be met with in the best authors; but the sing. would be better, Geſindel, das will

PAGE 117.

17. Der Beutel ſoll Dein ſein? Peculiar use of ſollen: "you mean to say the purse is yours?"

30. Jemanden anbonnern (analogous to Jemanden anſchreien, anfahren), to shout at somebody in a thundering voice.

PAGE 118.

31. Auf zehn Jahre, for ten years.

PAGE 119.

7. Wohlfeil aus einem böſen Handel kommen, to get well (cheap) out of a bad business.

8. Eben wollen, to be just going to. Ich wollte Sie eben beſuchen, I was just going to call on you.

PAGE 120.

16. Mutterfäßchen is a cask of old, strong wine, generally intended to be mixed with wines of inferior quality in order to improve them.

17. Alle Stunden, every hour. (Alle Wochen, alle Tage.)

18. Einen Umtrunk thun, to drink round.

Seine Wanderſchaft, his travels (as a journeyman). The suffix ſchaft (E. *ship*) forms a few collectives, as Geſellſchaft, Prieſterſchaft.

19. Dann kam es an = dann kam die Reihe an, then it came to the foreman's turn.

25. Er holte ein, was er etc., he made up for what he etc.

PAGE 121.

10. Da geht es oft recht gräulich zu means, "awful things happen in their stories".

19. Mir iſt es recht behaglich, I feel very comfortable.

20. Eine Schauergeſchichte, a story that makes you shiver, that makes your flesh creep.

PAGE 122.

6. Die im Hauſe ſpuken ſollten, who, as she pretended, haunted the house. Cp. der Beutel ſoll Dein ſein..., p. 117, l. 17.

Eine Katze trieb ihr Weſen, a cat was at her games.

7. Der Boden means here "the loft".

14. Ich war zu jung, als daß ich hätte einſehen können, I was too young to be able to understand. We might say as in E., ich war zu jung um einſehen zu können. The first construction is preferable when main and dependent clause have different subjects, e.g. dieſer Brief iſt zu ſchlecht geſchrieben, als daß ich ihn leſen könnte, this letter is too badly written for me to read it.

27. Aberwitz, absurdity; Aberglaube, superstition. Aber in these words (like after in Afterweisheit, Afterkönig, and a few others) denotes something false, not genuine.

PAGE 123.

1. Etwas anſehen für, to take something for.

8. Treiben und Weſen, the doings and the nature.

12. Unabweichlich (may possibly not be found in the dict.) = ohne abzuweichen (von ihrem Glauben).

19. Iſt ja doch ſogar meine eigene Schweſter .... um's Leben gekommen, a good example of the force of ja and doch: "I have good reasons for saying so, for the fact is my own sister lost her life through such stories".

PAGE 124.

4. Drei Viertel etc., three-quarters of a pound weighed at midnight become a pound by day.

22. Als after a negation means sometimes ausgenommen, except, but. Cp. gegen den Schlaf hilft nichts als Reden.

26. Wenn es nur gut abläuft, expresses a wish and a doubt at the same time: "if it only ends well (but I am afraid it won't)".

PAGE 125.

11. Der im Grabe, he in the grave.

25. Köhlerglaube, implicit, unreasoning faith. The Köhler is the type of ignorant and superstitious people who will believe anything without thinking.

Die Höhle von Steenfoll.

PAGE 126.

4. Eintracht, from the same root as *to drag* and *to draw*; A. S. *dragan*, to pull; Lat. *trahere*. Eintracht, the pulling together, concord; Zwietracht, the pulling in two different directions, discord.

8. Von Perſon, in person; i.e. stature, as opposed to Gemüthsart, character.

17. Ein Feld beſtellen, to cultivate a field. (The idea is "to put in order".)

23. Kirchwall. Kirkwall is the capital of the Orkney Islands.

28. Erringen. The prefix er frequently expresses the idea, "to obtain by". Erringen, to obtain by wrestling, by exertion. Erlangen, to obtain by stretching, to reach, to obtain.

PAGE 127.

5. Vor ſich gehen, to proceed. Both expressions start from the same idea, that of going forwards.

15. Er hätte doch bekommen, he would at least have received. (The emphasis is to be placed on bekommen. With the emphasis on doch it would mean, "he would yet have received".)

17. Verlachen, to laugh off or away, cf. p. 31, l. 2, to laugh scornfully, to deride. Belachen simply means "to laugh at".

18. Er gefiel ſich in dem Gedanken, he delighted in the idea. (*Se plaire* is used in the same way.)

20. Landsmann (pl. -leute). Notice the distinction between this word meaning "fellow-countryman", and Landmann, a countryman, a peasant.

20. Jemanden mit etwas aufziehen, to rally somebody about something.

26. Sein Unglück wollte es, his misfortune would have it.

PAGE 128.

8. Erſehen, chosen (sc. by providence).

9. Von nun an, henceforth.

23. Sie ihm entzog. Sie refers to Nahrung.

29. Etwas = Jemand, but still more indefinite; "a voice". Cp. note on Alles, p. 48, l. 26.

PAGE 129.

15. Die Wellen arbeiten ſich durch den Gang hin, the waves work their way along through the passage.

27. Trotz may be used with the gen. or dat.

PAGE 130.

4. In die Höhe fahren, to start up. Cp. note on mit den Händen in die Taſche fahren, p. 40, l. 23.

16. Gegenüber, opposite, may precede or follow its noun.

PAGE 131.

13. Wenn es ja eins hatte, if indeed it had one.

PAGE 132.

11. Willſt Du mir helfen, conditional: "if you will help me". Inversion may thus be used in all tenses instead of "if" with the same tenses. The inverted clause is in such a case really a question which, however, has entirely assumed the character of a conditional clause.

16. Die Du ſchlachten und Dich in ihre Haut wickeln laſſen mußt; it ought to be die Du ſchl. und in deren Haut Du Dich w. l. m., which you must slaughter and in the skin of which you must allow yourself to be wrapped. This so-called "anacoluthon", in which the rel. of the second clause is replaced by a poss. or dem. pron., is not uncommon in Goethe's prose; e.g. eine Geſellſchaft, die wohl mancher Andere berühren aber nicht in dieſelbe ſich eindrängen konnte, a society with which others might come into contact, but into which they could not force their way.

26. Fluchte ihm nach, cursed after him.

PAGE 133.

9. Es fehlt an (impers.) = es mangelt an, there is a want of.

18. Um ein Großes, (by) a great deal.

PAGE 134.

3. Einer ſchönen Kuh, ihr letztes Eigenthum; it ought to be ihres letzten Eigenthumes. This incorrectness is very common. We may explain it by making the apposition the predicate of a parenthesis: einer ſch. Kuh — ſie war ihr letztes Eigenthum — etc.

5. Ueber's Herz bringen, to find it in one's heart, to bring one's self to (do a thing). The heart is, as it were, an obstacle which has to be overcome.

12. Maelſtrom, whirling stream, the famous whirlpool on the N. W. coast of Norway.

14. Die Bette der Ströme blickten. Bett makes pl. Bette or Betten.— Blicken is here used in the sense of ausſehen, to look; rather unusual.

19. Der Tod, der ihm von der Hand werden ſollte, die etc., death which it was to receive from that hand which etc.

25. Sich verſteigen, lit. to make a mistake in climbing, to lose one's self in climbing. We may translate here "to stray".

PAGE 135.

2. Von wo aus, from where. Thus, von ... an, von ... ab, beginning from.

4. Gewölk, a mass of clouds; one of those words in which the prefix ge expresses an accumulation, like Gebirg, Geſtein, Gehölz, Gebein.

14. Mußt Du Gott verſuchen, if you must etc. See p. 132, l. 11.

23. Jemanden um etwas bringen, to make one lose something, to deprive. Jemanden um's Leben bringen, or simply Jem. umbringen, to kill somebody.

PAGE 136.

1. Es liegt mir nichts daran, I don't care about it. The idea is, "nothing rests on it, i.e. (depends on it) for me".

2. Es ist mir zu thun um has nearly the same meaning as es liegt mir an, I am concerned about.

3. Dies ist ja der Piktenaltar, this is, you know, the altar of the Picts. The Picts were the ancient inhabitants of the northern parts of Scotland. The cromlechs were formerly thought to be druidical altars.

PAGE 137.

18. Die Wilm nur je gehört hatte. Nur joined to a rel. after a superl. serves to make the idea expressed by the rel. clause as wide and general as possible. The following je, which has the same force, is therefore superfluous. In the same way nur is used with wer, was, wie, so; wer nur, whoever; so oft er nur konnte, as often as he could.

26. Eine Masse Felsenstücke. See p. 63, l. 22.

PAGE 138.

22. Mit der verschwundenen Gefahr kam die Habsucht zurück; we may transl. almost lit. "with danger gone avarice returned". But the sentence is really not quite logical; it would be better to say mit dem Verschwinden der Gefahr, etc.

PAGE 139.

2. Herbeiführen means here "to introduce".

11. Wetter, here = Gewitter.

PAGE 140.

7. Aus der er einige Züge that und dann weiter schritt. The second dep. clause ought to begin with another rel.: worauf er weiter schritt Cp. the note on another kind of anacoluthon, p. 132, l. 16.

20. Was da kommen werde. Da (short a) is here an expletive and not to be translated. Sanders calls it "an enclitic emphasizing the next word on which it leans".

26. Hervorstieg. Steigen, A. S. *stigan*, to stalk, *στείχειν*; lost in modern E. Spenser has *to stye* = to ascend.

PAGE 141.

1. Man denke sich erst seinen Schrecken. Cp. wenn ... erst in die Tasche fuhren, p. 40, l. 22.

4. Nur daß (es eine Pfeife hatte), i.e. nur dies ausgenommen daß etc., except that, etc. or "only, he had a pipe".

13. Mann und Maus. See p. 51, l. 12.

28. Verzehren; of the same root as *to tear*, A. S. *taeran*. Zehren = to diminish, to consume. The prefix ver conveys the idea "away"; verbrennen, to burn away; cf. p. 31, l. 2.

PAGE 142.

1. Bis auf's Wiedersehen, until we see each other again. Auf W. (*au revoir*) expresses both a wish and a hope of meeting again.

8. Kraft is the same word as the English *craft*. The connecting idea of these two words seems to be "endeavour", "striving", which in the E. word assumes the meaning "skill", "art", "trade", "cunning"; in the G. "strength". The A. S. *craeft* means both, "skill" and "strength".

18. Welch (without any flexion) is used before the indef. art. or an adj. instead of was für.

19. Lieber, the comp. of lieb = *lief*, of which adj. Spenser uses all the degrees of comparison.

PAGE 143.

1. Er kam endlich zu stehen, he found himself at last.

3. Beträufeln = kraus machen, to curl, here used of the waves tipped with wreaths of foam.

24. Allenthalben = auf allen Seiten, everywhere. Halbe means here "part"; not necessarily "the half". Oberhalb, at the upper part = above.

PAGE 144.

1. Es hat keine Gefahr, lit. it (i.e. what is going on) has (offers) no danger; there is no danger. Thus, es hat keine Noth, keine Eile, there is no fear, no hurry.

8. Jemandem etwas anhaben, to annoy, to meddle with, to attack somebody. Cp. the E. to have at somebody.

20. Wohl zehn oder zwölf, about ten or twelve, i.e. it might well be that there were ten or twelve.

PAGE 145.

1. Seitwärts, towards one side, on one side. Wärts means directed to. Cp. onwards, towards, etc.

6. Das Ihrige thun, they would do theirs, i.e. their duty, all they could; they would do (take) their share of the business.

16. Des Todes sein, to be a dead man; a poss. gen. (We also say ein Kind des Todes sein.) Thus gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, what is the emperor's.

17. Gut gezielt; the past part. is sometimes used instead of the imperative; möge gut gezielt werden, let a good aim be taken.

20. Davon = von denſelben.

22. Wir ſind unſer genug, analogous to wir ſind unſer zwei, etc.; we are enough of us, i.e. there are enough of us.

28. Brennen, here "to fire".

PAGE 146.

12. Erſt, here "after all".

19. Hahn in Ruhe, uncock your guns.

PAGE 147.

20. Weſen, the being, is a verbal subst.; as infin. (A. S. *wesan*) it has been replaced by ſein; but we have still war and geweſen as parts of the old verb weſen.

26. Rückſicht, respect, regard. Notice that the G. and E. words express the same idea "looking back".

28. Gehören, to belong to, to form part of, to form a necessary part of; hence to be required.

PAGE 148.

2. Ziehet Eure Straße. Cp. ſeine Bahn ſchwimmen, p. 110, l. 28.

20. Alles aufbieten, to make every effort. Bieten, A. S. *beodan*, to bid, has here the orig. meaning of gebieten. Aufbieten, to order, to summon up, fig. to exert.

PAGE 149.

13. Weiß mein Schloß, knows where my castle is. Er kennt mein Schloß would mean "he knows my castle", i.e. he is acquainted with it, its structure and arrangement.

Wiſſen (A. S. *witan*), to know of the existence of a thing. Ich weiß = I wot. It refers properly to knowledge coming from without, by perception, information etc., but it is used to express the possession of knowledge without any special reference to the process by which it has been obtained. Thus we say Er weiß ſeine Lection, er weiß Franzöſiſch, ich weiß, daß es wahr iſt.

Kennen (A. S. *cunnan*), to be well acquainted with, to know a person from having observed him, a thing from having studied it. Ich kenne den Mann, ſeine Anſichten, ſeinen Charakter. Ich kenne das Buch. Thus ich weiß wer es gethan hat means, "I know who has done it, I can name him", but ich kenne den Mann, der es gethan hat, I am personally acquainted with him. Weißt Du das Land wo die Citronen blühn? would mean, "Can you

tell me in what land the lemon-trees bloom?" but Kennſt Du das Land wo die Citronen blühn? could only be answered in the affirmative by one who had been there. Kennen requires an accusative after it, and cannot be followed by the conjunction daß. Wiſſen corresponds in usage to *scire* and *savoir*, kennen to *cognovisse* and *connaître*.

PAGE 150.

16. Anſetzen, here "to begin". (Cp. to set in, used of the weather.)

18. Schicken. The orig. meaning of this word is "to order", "to arrange". Geſchickt, adapted to, skilful. Sich ſchicken, to submit, to yield. Es ſchickt ſich, it is in order, it becomes. A secondary meaning of ſchicken, to send, is connected with the idea of "arranging".

20. Auch nur auf einen Augenblick = wenn auch nur, etc.

21. Aus den Augen ſetzen, to disregard (lit. to place something out of sight).

PAGE 151.

19. Einen Schritt weit, one step distant, the distance of one step.

PAGE 152.

1. Auf's höchſte, i.e. Maaß, to the highest degree.

4. Die Tracht paßte ihm. Paſſen means properly "to fit"; here it is used in the sense of "to become". It would be better to say die T. ſtand ihm hübſch.

31. Es kommt an auf, it depends on. The idea is that following up a cause we come to a certain point on which the matter turns.

PAGE 153.

12. Begreifen, to grasp, physically and mentally. "To comprehend", therefore, expresses exactly the same idea.

PAGE 154.

3. Verſehen. The prefix ver has here the meaning of vor from which it is derived. Therefore ver-ſehen = pro-vide.

14. Auftritt, the stepping upon the stage, the entrance of an actor, the scene itself; fig. an event. "Scene" is used in the same sense.

24. Konnten ſie ihn doch tröſten, because, of course, they could console him.

27. Weidmann (more correct than Waidmann) from Weide, hunt, a word no longer in use except in a few compounds.

PAGE 155.

12. Sie liegen und flehen are the subjunctives present.

23. Wirthſchaft, here, "the people of the inn".

PAGE 156.

6. Ich laſſe mir nichts merken, I do not allow anything to be noticed in me, i.e. in my conduct; I do not betray my thoughts or feelings.

17. Es wurde ihr ſchwer um's Herz, she felt heavy at heart, she felt her heart growing heavy.

20. Junges Blut, fam. a youngster.

22. Ein verdorbenes Kräutlein, lit. a spoiled, blighted young plant; a regular good-for-nothing.

24. Schenket mir die Ehre, sc. wieder bei mir einzukehren, do me the honour of putting up here again (on your way back).

29. Ade, fam. for "adieu".

PAGE 157.

4. Ihr müßt doch abholen, you must, of course (at least) fetch; I expect you to come and fetch. We may explain, "whatever reason you may have for not coming, *yet* you must come and fetch your friend". But this idea is not meant to be expressed in all its force and clearness, and the doch has therefore no stress laid on it. Cp. p. 127, l. 15, er hätte doch bekommen.

16. Waldſchlucht, wooded ravine.

23. Es ging hinab, a common use of es when it is desirable to leave the subj. undefined or to lay all the stress on the verb as here: "the way lay down a slope".

30. Ein Keſſel, a hollow (like a kettle or caldron).

PAGE 158.

10. Ausgelegt, carpeted throughout.

16. Geräthe, here = Hausgeräthe, furniture.

21. Sich Luft machen; the same metaphor we have in the E. to give vent to one's feelings.

PAGE 159.

5. Bisher. Her is the E. hither; bis-her = hither-to.

17. Gab mich in ein Erziehungshaus, put me into a boarding-school.

21. Geſchick = Geſchicklichkeit, skill. See note on ſchicken, p. 150, l. 18.

22. Lehrbrief, a certificate that he had served his apprenticeship.

30. Wie ich mich auf ſie freute, how rejoiced I was at the idea of seeing her, how I looked forward to etc.

PAGE 160.

10. Sich ausweiſen, to prove one's identity.

20. Ausſtellen, lit. to put out, to set forth; to draw up (a document).

22. Nöthig haben (with the acc.), to stand in need of.

PAGE 161.

3. Aufwartung, attendance. Cp. warder, Wärter.

16. Wache ſtehen. In such expressions the subst. is treated like a prefix of a compound verb and is therefore put at the end of main clauses.

PAGE 162.

1. Kann ich mich doch kaum erinnern; i.e. how am I to go on, since I hardly remember what it was about.

4. Ihr ſeid ſtehen geblieben, wie etc., you stopped, you broke off, you got down to where etc.

Das kalte Herz.

Zweite Abtheilung.

13. Petern, the dat., rather obsolete; we should now omit the n.

16. Zeichen, changed regularly into *token* in E. See note on Eid = *oath*, p. 81, l. 25.

PAGE 163.

9. Separatiſt, one who separates himself from a church. Michel means by S. a Pietist; therefore he adds the word Frömmler, devotionist, one outwardly devout.

PAGE 164.

14. Er goß ein, he poured (the wine) into (the glasses).

21. Kränken = krank machen, has lost its original meaning "to make ill", "to weaken", and is only used of a mental injury, to "offend".

PAGE 165.

3. Ja, biſt Du, etc. This ja meaning "well", is pronounced very short.

13. Angewöhnen. An (on) expr. joining or being joined. Angewöhnen = to acquire a habit. The opposite is abgewöhnen = to lose a habit, ab (of or off) conveying the idea of separation. Cp. anlegen, ablegen; anſpannen, abſpannen.

18. Es gut haben, lit. to have it (sc. life or a similar idea) good, to lead an easy life.

21. Chirurg and *surgeon* = chirurgeon (obsolete) are the same word: χειρουργός.

PAGE 166.

4. Werbeoffiziere, recruiting officers. They find a place here because they used to entrap young fellows by false promises, and were the cause of disappointment and misery.

8. Aengſten is only used in a few phrases. The usual pl. of Angſt is Aengſte.

10. Befinden ſich wohl dabei, daß ſie kein Herz haben, lit. are doing well with this (in consequence of this) that they have no heart. Transl. "they are doing well without a heart", or perhaps rather "they are all the better for having no heart".

11. Aus dem Hauſe (sc. geſchafft) haben, fam. to have got (one) outside the house, to have got rid of.

16. Schubfach, a drawer. Schub is the E. shove. Fach, lit. a receptacle, from fahen, to receive (cp. empfahen), a division, a box.

17. So (pronounced very long), is it so? Is that it?

23. Kirſchgeiſt, cherry-brandy. Geiſt (ghost) is here "spirit", the volatile (spiritual as it were) part which passes over in distilling.

25. Abkühlen is transitive: "how it cools" sc. you.

29. Unmuth is not the negation of Muth in its present meaning, courage. It means want of "cheerfulness and vigour", which was orig. expressed by Muth. A second meaning of Muth is "mood", "disposition". (Cp. Gemüth.) The Eng. *mood* is in fact the same word.

31 Genug an. Cp. the provincial use of "on" for "of", e.g. enough on.

PAGE 167.

1. Umtreiben, lit. to drive about, to circulate. Transl. "to invest".

4. Un-ge-ſtüm, that which cannot be "stemmed", impetuous.

5. Fertig, i.e. fährtig, from Fahrt (fahren = Engl. fare) means orig. "ready to start", "clear of all encumbrances"; cf. Lat. *expeditus*. Hence fertig mit etwas ſein means "to have got a thing out of the way, to have finished with it". So here fertig miteinander ſein = to have settled with one another.

6. Unruhe. He compares himself to a watch. "You may take the balance out of the case (of the watch)".

10. Eins trinken may have meant orig. ein Glas trinken. But it has now a more general meaning "to have a drink".

23 Das iſt ausgemacht, that is settled, that is certain.

24. Wehmuth, sad (Weh = woe) mood, melancholy.

30. Alles war ihm gleichgültig = alles galt ihm gleich, everything had the same value in his estimation; he looked upon things with indifference.

PAGE 168.

7. Von aller Art, wie nur, of whatever kind (he could wish). See p. 137, l. 18.

23. Aus Langerweile, because he felt the time hanging heavily upon him.

PAGE 169.

2. Er verzog den Mund, he drew up, screwed up his mouth. (Verziehen, to draw the wrong way, to distort.)

4. Ueberaus, extremely; über die Maßen hinaus, as it were.

8. Herüber, over the Rhine.

12. Klänge, ſtark, tief, etc. The adj. is not inflected because it really takes the place of a predicate: "sounds (which were) powerful, deep, etc."

21. Ueberhaupt, altogether. The idea contained in the word is, "considering the chief points" (Haupt = head; *caput*, chief).

PAGE 170.

4. Wohl ... aber = zwar ... aber.

5. Sich ſetzen, here, "to settle".

8. Du ſchiebſt Alles auf das Herz, you push (ſchieben, shove) the whole burden of the blame on the heart, you throw all the blame on the heart.

14. Märe, a report; cp. A. S. *maere* = famous. The dimin. Märchen = a fiction, a story.

16. Am Bettelſtab ſein, to be reduced to beggary (to carry a beggar's stick).

17. In der Sonne, in the inn of that name.

23. Zum Schein, for appearance sake.

30. Auf den Tag, on the day, sc. fixed.

31. Scherge, beadle, the E. word *sergeant*.

PAGE 171.

8. Hetzen, to set on (a dog).

9. Am meiſten is adv. Beſchwerte is treated like a prefix of a compound verb B. machen; it might therefore be put at the end of the clause: am meiſten machte...B. But we might also say die meiſte B. machte.

14. Umgeſehen. See p. 14, l. 22.

27. Erden, the old form of decl., now only used in a few phrases and in poetry.

Hüſtein. See p. 57, l. 16.

PAGE 172.

5. Däuchte is properly the pret. of dünken. (Cp. *thought, think.*) "The tendency to treat such forms as parts of weak verbs has led to the formation of dünkte, gedünkt, as also of es däucht, däuchten". (Sanders.)

10. Emsig (diligent), *emmet, ant*, Ameise (an ant), contain the same root meaning, "work". The emmet is the "busy one".

11. Pfingsten, mutilation of *pentêcostê*.

Kirchweih, a fair or feast held on the anniversary of the dedication of a church; a wake.

22. Es wurde der Armen nicht so gut, wie etc., things did not turn out so well as the poor woman etc.

23. Wesen (see p. 147, l. 20), the being, the condition. Hauswesen, the condition of the house, domestic affairs.

24. Einem etwas zu Dank machen, to do a thing for some one so that he is thankful, so as to please him.

PAGE 173.

3. Betreten, lit. to step upon; to surprise, to catch somebody.

12. Spruch means here one of those common phrases which the poor generally use in begging.

16. Es hieß, it was said.

21. Des Weges, adv. genit., on the road. The gen. as adv. of time is of more frequent occurrence, eines Tages, eines Morgens, etc. Cp. of an evening, etc.

26. Keuchte und wankte heran, came panting and tottering nearer.

PAGE 174.

3. Boten gehen, to go errands as a messenger; a sort of compound verb like Schildwache stehen.

6. Und wie wohl, sc. thut.

16. Frommen, to be useful; compare A. S. *fram*, active, vigorous.

20. Wenige die wären; the subjunct. (or conditional) expr. doubtfulness. French *peu de gens qui soient.*

PAGE 175.

13. Es hat so kommen müssen. See p. 93, l. 22.

17. Hülle, the covering of the soul = the body. (Cp. the E. *hull*, the body of a ship without masts, etc.) Petrarch is fond of using the word *velo* for body, the veil of the soul.

31. Schützte ihn nicht sc. so vollkommen, daß nicht, etc.

PAGE 176.

3. Knacken, verb formed from the sound, like "to crack", its E. equivalent.

9. Bein, orig. bone (which is in fact the same word). Hence Gebein, a collection of bones, the bones of the body. See note on Gewölk, p. 135, l. 4.

10. Hinfahren, to rush along sc. into one's death, to depart, to die.

14. Vergebens, properly vergebents; adv. gen. of the pres. part. of vergeben in the sense of "to give in a wrong way, therefore, to no purpose".

16. Besprengen; to besprinkle is the diminutive, but has the same sense.

PAGE 177.

3. Frage stehen, to stand the questioning, to be able to give an answer. A more usual expr. is Rede stehen.

6. Quälen, to torment. Cp. the E. v. n. "to quail" (as a sign of distress).

18. Leib had orig. the same meaning as *life;* now "body", or more limited still, "trunk" without limbs.

PAGE 178.

6. Vollauf = aufgehäuft voll, abundantly.

Damit genug, or popularly damit basta, that will do, never mind the rest, there is an end of it.

16. Wie schwer ... hätten. The subjunct. indicates that the idea "to discover", "to ascertain" is to be supplied.

27. Er hatte es so getrieben; "he had acted thus", is almost a lit. transl., considering the orig. meaning of *ago.*

28. Nachts, by night; compare the A. S. adv. *nihtes.*

31. Nun ja! expr. consent to his own thought, a final resolution: "well then!"

PAGE 179.

28. Wohlan! an expr. of encouragement, like ἄγε. (The idea is, "well, at it, to work"). Cp. the phrase Frisch ans Werk.

PAGE 180.

11. Es hält schwer, stronger than es ist schwer; it proves hard.

13. Geraden Weges, adv. gen. "straightway".

15. Kreuzlein aus Glas, sc. gemacht; but we may also say ein K. von Glas.

16. Scharen, the E. to scathe.

20. Prägen, to coin; fig. to impress (into the memory).

22. Behauſung, any dwelling, not necessarily a house.

24. Hätt' es auch ſo (ebenſo) gemacht; colloquial: "I should have done the same".

25. An das Bettelvolk gebracht, brought it to the beggars, i.e. given it away to beggars.

27. Lärm, noise, connected with "alarm", which comes from the Ital. *all' armi*, to arms.

Page 181.

3. Ein loſer Vogel, a wag; lit. a bird that has got out of his cage and seems to mock those who want to catch him.

4. Daß Du mich belogen haſt, in this that you, etc.

11. Jemanden anlügen, analogous to anſchreien, see p. 117, l. 30; "to lie to one's face".

Nicht der Mann der könnte. Cp. the Lat. subjunctive after a relative, meaning "such a one as to". But könnte is really conditional, as it would be in French: *vous n'êtes pas l'homme qui pourriez.*

13. Da, then, in that case; i.e. if you could do that.

16. Es mit Jemandem halten, to hold or side with one, to be a follower of somebody.

19. Wie Dir das Lügen von der Zunge geht! how glibly the lie comes off your tongue!

20. Jemandem etwas weis machen, lit. to make something known to somebody; but it is meant ironically: "to tell a story".

Page 182.

5. Be-hut-ſam, heed-ful, careful.

11. Hätt' ich doch nicht geglaubt, I should, indeed, never have believed. See p. 8, l. 3.

13. Nicht wahr? Iſt es nicht wahr? *N'est-ce pas?* Am I not right?

16. Mit Speck fängt man Mäuſe, proverbial: "mice are caught with bacon"; so I found the proper bait for you.

18. Beifallen = einfallen, to occur to.

25. Klimmte. The strong form klomm is quite as common.

Page 183.

6. Auswurf, lit. outcast. But the G. expression is much stronger, it means something like "refuse".

21. Verderben as intr. "to be spoiled", "to perish", is irregular (strong conj.), as trans. "to spoil", "to ruin", it is both reg. and irr.;

but the reg. (weak) form is preferable: ich habe etwas verderbt; etwas iſt verdorben. Cp. erſchreckt and erſchrocken.

27. Mein Lebtag, fam. for meine Lebtage, i.e. Lebenstage, all the days of my life.

31. Ich Ungeheuer, monster that I am. With a pronoun of the second pers., a noun is used appositionally in E. as in G. Du Ungeheuer, thou monster.

PAGE 184.

6. Steckte es ein, put it into his pocket.

12. Schau Dich um. We say both, ſich umſchauen and um ſich ſchauen.

13. Wiſchen, the E. to whisk.

27. Das Haus ſtand nicht mehr, the house no longer stood there.

29. Brennen, the old E. form of "to burn", A. S. *byrnan*. Chaucer has *brendest* (pret.); Spenser *brenne* (inf.), *brent* (past part.).

PAGE 185.

5. Es iſt mir heimlich (homely), I feel at home, at ease.

18. Zu Gevatter. The prep. zu expresses intention, aim, direction. Zu G. bitten, to ask (someone) to stand godfather. Zu Gaſte bitten, to ask (someone) to be a guest, to invite. Zum Andenken, to serve as a keepsake, for a keepsake.

PAGE 186.

7. Untergeben, placed under the authority of somebody. Cp. the Lat. *subditus*.

14. In's Werk ſetzen, lit. to set into action, to carry out.

16. Noth kennt kein Gebot, proverbial: "necessity has no law".

19. Entſchloſſen ſein, to be determined, may take the acc. (like zufrieden ſein, bewußt ſein; see p. 49, l. 29) or the prep. zu. Das or dazu bin ich entſchloſſen.

21. Im Walde werde nach ihnen geſtreift, the forest was being scoured in their pursuit. Streifen means "to draw along"; Streif (stripe), the mark produced.

PAGE 187.

17. Mannſchaft. See note on Geſellſchaft, p. 120, l. 18.

23. Verwirken (cp. verſpielen), to lose by one's action (work), to forfeit (Fr. *forfaire*), which seems to embody the same idea as the G. word.

PAGE 188.

1. Ausweg, the way out, sc. of the danger.

9. Für Jemanden gutſprechen (more common gutſagen), to answer for, to be surety for somebody.

14. Gefliſſentlich = mit Fleiß, intentionally.

22. Was in meinen Kräften ſteht, what lies in my power.

24. Liegt doch ein Troſt darin, daß, conveys the idea, "I do so the more willingly because I find consolation in (your having withdrawn, etc.)".

PAGE 189.

2. Sich träumen laſſen, lit. to allow one's self to dream, or imagine. Transl. "Could I have imagined", or, "who would have imagined?"

4. Ein Abenteuer begegnet mir, lit. an adventure meets me, I meet with an adventure.

6. Allerdings (lit. in any case, at any rate), expr. a concession: "certainly", "to be sure".

8. Heißt es ihn nicht ... locken; more logical, h. es nicht ihn ... locken, is it not (to be) called, would not you call it enticing him, etc.?

12. Meiſterhaft, in a masterly manner. The suffix haft means having, but also having something of, being like.

15. Begehen, means to walk upon. Einen Frevel, eine Sünde, einen Fehler etc. begehen, to commit a crime, a sin, a mistake, etc., to walk over them as over forbidden ground. Cp. to trespass, to transgress.

20. Einen Stein im Brett gewinnen, simile taken from the game of draughts, to win a man (or piece) on the board.

26. Ein Bündel Kleider, analogous to eine Flaſche Wein. — Bündel is used as a m. and as a n.

29. Antreten (cp. Lat. *ingredior*), to enter upon, to begin.

31. Das wäre nun die zweite Verkleidung, not exactly, "this would be the second disguise". In colloquial discourse the pret. subj. sometimes takes the place of the pres. ind. for making a simple statement; e.g. ſo, das wäre geſchehen, well, that is done. To explain it we may add an idea like ich ſollte ſagen, ich dächte.

PAGE 190.

14. Flinte, a gun, from the flint used in the old lock.

22. Einen Pfad einſchlagen, lit. the E. phrase, "to strike into a path".

28. Herabgeſpannt means it was stretched down the rock, i.e. it was made fast at both ends.

30. Zur Hülfe, for help, to help her. Cp. zum Andenken.

PAGE 191.

1. Den ſie einſchlugen und raſch vorwärts gingen; another example of a change of construction in the second dep. clause. See p. 140, l. 7.

11. Feldflasche, a flask used in the field (in war).

13. Cordon, the line of military posts round a district.

23. Fessel, fetter. G. ſ frequently corresponds to *t* in E., Kessel, kettle; besser, better, etc. Ihre Schritte wurden gefesselt, their steps were stopped.

26. Sich über etwas ausweisen, lit. to show one's self completely with regard to something, i.e. to give a full account of it.

27. Etwa. Et has the meaning of irgent. Etwa=irgentwo, somewhere about (with numerals), perhaps.

28. Gewehr (wehren, to defend), any arms of defence; but if used alone it generally means "a gun".

Page 192.

3. Das ist ja G., to be sure, that is G.

25. Zu ihm (in den Wagen), with him, by his side.

28. Lauffeuer, running fire, is properly a train of gunpowder fired. Wie ein L., like wildfire.

30. Reißend, prop. used of a stream, "tearing along", "rapid".

31. Sage, here, "the story", what people said.

Page 193.

1. Es war nicht zu verwundern, it was not to be wondered at (sich über etwas v., to wonder at). Verwundern is in this common phrase used like a trans., analogous to es war nicht zu befürchten.

3. Alles drängte sich zu, all pressed forward, there was a great crowd. See note on Alles. p. 48, l. 26.

6. Es lebe, lit. may live; long live (*vive, viva*). Vivat is often used in G.—Hoch is, as it were, the response to es lebe. The usual expr. is, er lebe hoch, three cheers for him.

18. So sehr, however much; see p. 12, l. 10. The constr. is not quite correct; it ought to be ebenso sehr, wie sich F. sträubte, schien der Graf etc., or, so sehr sich F. sträuben mochte, der Graf schien, etc.

22. Wie er ihn gerettet, how the chief had saved him.

25. Uneigennützigkeit, disregard of one's own advantage (eignem Nutzen), unselfishness.

26. Einen Beweis ablegen, to give a proof. We also say einen B. liefern; but the former expr. conveys more the idea of giving proofs by action or deeds.

Page 194.

2. Den Retter an der Hand, sc. haltend.

9. Entſchädigen, to remove, i. e. to make good, a damage. Cp. the French *dédommager*.

28. Ich kann dies nicht gelten laſſen, I cannot allow this (i. e. the arrangement you propose) to be valid, i. e. I cannot accept it.

29. Befehlet...ſprechet...wollet. It is now more usual to omit the e in the ending of the second p. sing. and pl. of the ind. pres., unless euphony requires its retention.

Page 195.

9. Im Gefühl ſo vieler Scenen, amidst the feelings caused by so many events.

20. Saffian (from a Persian word), a kind of leather, orig. obtained from the East and from Morocco; "Turkey leather", "Morocco leather".

Page 196.

8. Fügung. Fügen means "to join", "to join things according to a plan", "to arrange", "to bring about".

14. Etwas an Jemandem thun, to do something with regard to a person, to somebody's advantage or disadvantage. So we say gut an Jem. handeln, to do well by somebody.

18. Dankbarkeit bezeugen (to testify) or bezeigen (to show); both expressions are in use.

24. Geſchwiſter (pl.), brothers and sisters collectively. Occasionally used in the sing.: mein geliebt Geſchwiſter (Goethe), applied to two sisters.

Page 197.

1. Ein Haus einrichten, to set right, to fit up a house.

4. Felix' Leben; better, Felixens L.

10. Wohl auch, perhaps also, means here "some of them also".

12. Beſuch, visit, is also used in the sense of Beſucher, visitor.

24. Er hätte ſich gänzlich gebeſſert, he had completely changed for the better. On the subjunctive in indirect statements, see p. 4, l. 12.

CAMBRIDGE: PRINTED BY C. J. CLAY, M.A. AND SONS, AT THE UNIVERSITY PRESS.

CAMBRIDGE UNIVERSITY PRESS.

THE PITT PRESS SERIES.

*** *Many of the books in this list can be had in two volumes, Text and Notes separately.*

I. GREEK.

Aristophanes. Aves—Plutus—Ranæ. By W. C. GREEN, M.A., late Assistant Master at Rugby School. 3*s.* 6*d.* each.

Aristotle. Outlines of the Philosophy of. Compiled by EDWIN WALLACE, M.A., LL.D. Third Edition, Enlarged. 4*s.* 6*d.*

Euripides. Heracleidae. With Introduction and Explanatory Notes. By E. A. BECK, M.A., Fellow of Trinity Hall. 3*s.* 6*d.*

——— **Hercules Furens.** With Introduction, Notes and Analysis. By A. GRAY, M.A., and J. T. HUTCHINSON, M.A. New Ed. 2*s.*

——— **Hippolytus.** With Introduction and Notes. By W. S. HADLEY, M.A., Fellow of Pembroke College. 2*s.*

——— **Iphigeneia in Aulis.** By C. E. S. HEADLAM, B.A. 2*s.* 6*d.*

Herodotus, Book V. Edited with Notes and Introduction by E. S. SHUCKBURGH, M.A. 3*s.*

——— **Book VI.** By the same Editor. 4*s.*

——— **Book VIII., Chaps. 1—90.** By the same Editor. 3*s.* 6*d.*

——— **Book IX., Chaps. 1—89.** By the same Editor. 3*s.* 6*d.*

Homer. Odyssey, Books IX., X. With Introduction, Notes and Appendices by G. M. EDWARDS, M.A. 2*s.* 6*d.* each.

——— ——— **Book XXI.** By the same Editor. 2*s.*

Luciani Somnium Charon Piscator et De Luctu. By W. E. HEITLAND, M.A., Fellow of St John's College, Cambridge. 3*s.* 6*d.*

Platonis Apologia Socratis. With Introduction, Notes and Appendices. By J. ADAM, M.A. 3*s.* 6*d.*

——— **Crito.** By the same Editor. 2*s.* 6*d.*

——— **Euthyphro.** By the same Editor. [*In the Press.*

Plutarch. Lives of the Gracchi. With Introduction, Notes and Lexicon by Rev. H. A. HOLDEN, M.A., LL.D. 6*s.*

——— **Life of Nicias.** By the same Editor. 5*s.*

——— **Life of Sulla.** By the same Editor. 6*s.*

——— **Life of Timoleon.** By the same Editor. 6*s.*

Sophocles. Oedipus Tyrannus. School Edition, with Introduction and Commentary by R. C. JEBB, Litt.D., LL.D. 4*s.* 6*d.*

Xenophon. Agesilaus. By H. HAILSTONE, M.A. 2*s.* 6*d.*

——— **Anabasis.** With Introduction, Map and English Notes, by A. PRETOR, M.A. Two vols. 7*s.* 6*d.*

——— **Books I. III. IV. and V.** By the same. 2*s.* each.

——— **Books II. VI. and VII.** By the same. 2*s.* 6*d.* each.

Xenophon. Cyropaedeia. Books I. II. With Introduction and Notes by Rev. H. A. HOLDEN, M.A., LL.D. 2 vols. 6*s.*

——— ——— **Books III. IV. and V.** By the same Editor. 5*s.*

London: Cambridge Warehouse, Ave Maria Lane.

II. LATIN.

Beda's Ecclesiastical History, Books III., IV. Edited with a life, Notes, Glossary, Onomasticon and Index, by J. E. B. MAYOR, M.A., and J. R. LUMBY, D.D. Revised Edition. *7s. 6d.*

——— **Books I. II.** By the same Editors. [*In the Press.*

Caesar. De Bello Gallico, Comment. I. With Maps and Notes by A. G. PESKETT, M.A., Fellow of Magdalene College, Cambridge. *1s. 6d.* COMMENT. II. III. *2s.* COMMENT. I. II. III. *3s.* COMMENT. IV. V., and COMMENT. VII. *2s.* each. COMMENT. VI. and COMMENT. VIII. *1s. 6d.* each.

Cicero. De Amicitia.—De Senectute. Edited by J. S. REID, Litt.D., Fellow of Gonville and Caius College. *3s. 6d.* each.

——— **In Gaium Verrem Actio Prima.** With Notes, by H. COWIE, M.A. *1s. 6d.*

——— **In Q. Caecilium Divinatio et in C. Verrem Actio.** With Notes by W. E. HEITLAND, M.A., and H. COWIE, M.A. *3s.*

——— **Philippica Secunda.** By A. G. PESKETT, M.A. *3s. 6d.*

——— **Oratio pro Archia Poeta.** By J. S. REID, Litt.D. *2s.*

——— **Pro L. Cornelio Balbo Oratio.** By the same. *1s. 6d.*

——— **Oratio pro Tito Annio Milone,** with English Notes, &c., by JOHN SMYTH PURTON, B.D. *2s. 6d.*

——— **Oratio pro L. Murena,** with English Introduction and Notes. By W. E. HEITLAND, M.A. *3s.*

——— **Pro Cn. Plancio Oratio,** by H. A. HOLDEN, LL.D. *4s. 6d.*

——— **Pro P. Cornelio Sulla.** By J. S. REID, Litt.D. *3s. 6d.*

——— **Somnium Scipionis.** With Introduction and Notes. Edited by W. D. PEARMAN, M.A. *2s.*

Horace. Epistles, Book I. With Notes and Introduction by E. S. SHUCKBURGH, M.A., late Fellow of Emmanuel College. *2s. 6d.*

Livy. Book IV. With Introduction and Notes. By H. M. STEPHENSON, M.A. *2s. 6d.*

——— **Book V.** With Introduction and Notes by L. WHIBLEY, M.A. *2s. 6d.*

——— **Books XXI., XXII.** With Notes, Introduction and Maps. By M. S. DIMSDALE, M.A., Fellow of King's College. *2s. 6d.* each.

Lucan. Pharsaliae Liber Primus, with English Introduction and Notes by W. E. HEITLAND, M.A., and C. E. HASKINS, M.A. *1s. 6d.*

Lucretius, Book V. With Notes and Introduction by J. D. DUFF, M.A., Fellow of Trinity College. *2s.*

Ovidii Nasonis Fastorum Liber VI. With Notes by A. SIDGWICK, M.A., Tutor of Corpus Christi College, Oxford. *1s. 6d.*

Quintus Curtius. A Portion of the History (Alexander in India). By W. E. HEITLAND, M.A., and T. E. RAVEN, B.A. With Two Maps. *3s. 6d.*

Vergili Maronis Aeneidos Libri I.—XII. Edited with Notes by A. SIDGWICK, M.A. *1s. 6d.* each.

——— **Bucolica.** By the same Editor. *1s. 6d*

——— **Georgicon Libri I. II.** By the same Editor. *2s.*

——— ——— **Libri III. IV.** By the same Editor. *2s.*

——— **The Complete Works.** By the same Editor. Two vols. Vol. I. containing the Text. Vol. II. The Notes. [*Preparing.*

III. FRENCH.

Corneille. La Suite du Menteur. A Comedy in Five Acts. With Notes Philological and Historical, by the late G. MASSON, B.A. *2s.*

De Bonnechose. Lazare Hoche. With four Maps, Introduction and Commentary, by C. COLBECK, M.A. Revised Edition. *2s.*

D'Harleville. Le Vieux Célibataire. A Comedy, Grammatical and Historical Notes, by G. MASSON, B.A. *2s.*

De Lamartine. Jeanne D'Arc. Edited with a Map and Notes Historical and Philological, and a Vocabulary, by Rev. A. C. CLAPIN, M.A., St John's College, Cambridge. *2s.*

De Vigny. La Canne de Jonc. Edited with Notes by Rev. H. A. BULL, M.A., late Master at Wellington College. *2s.*

Erckmann-Chatrian. La Guerre. With Map, Introduction and Commentary by Rev. A. C. CLAPIN, M.A. *3s.*

La Baronne de Staël-Holstein. Le Directoire. (Considérations sur la Révolution Française. Troisième et quatrième parties.) Revised and enlarged. With Notes by G. MASSON, B.A., and G. W. PROTHERO, M.A. *2s.*

——— ——— Dix Années d'Exil. Livre II. Chapitres 1—8. By the same Editors. New Edition, enlarged. *2s.*

Lemercier. Fredegonde et Brunehaut. A Tragedy in Five Acts. By GUSTAVE MASSON, B.A. *2s.*

Molière. Le Bourgeois Gentilhomme, Comédie-Ballet en Cinq Actes. (1670.) By Rev. A. C. CLAPIN, M.A. Revised Edition. *1s. 6d.*

——— L'École des Femmes. With Introduction and Notes by G. SAINTSBURY, M.A. *2s. 6d.*

——— Les Précieuses Ridicules. With Introduction and Notes by E. G. W. BRAUNHOLTZ, M.A., Ph.D. *2s.*

Piron. La Métromanie. A Comedy, with Notes, by G. MASSON, B.A. *2s.*

Racine. Les Plaideurs. With Introduction and Notes, by E. G. W. BRAUNHOLTZ, M.A., Ph.D. *2s.*

Sainte-Beuve. M. Daru (Causeries du Lundi, Vol. IX.) By G. MASSON, B.A. *2s.*

Saintine. Picciola. With Introduction, Notes and Map. By Rev. A. C. CLAPIN, M.A. *2s.*

Scribe and Legouvé. Bataille de Dames. Edited by Rev. H. A. BULL, M.A. *2s.*

Scribe. Le Verre d'Eau. A Comedy; with Memoir, Grammatical and Historical Notes. Edited by C. COLBECK, M.A. *2s.*

Sédaine. Le Philosophe sans le savoir. Edited with Notes by Rev. H. A. BULL, M.A., late Master at Wellington College. *2s.*

Thierry. Lettres sur l'histoire de France (XIII.—XXIV.). By G. MASSON, B.A., and G. W. PROTHERO, M.A. *2s. 6d.*

——— Récits des Temps Mérovingiens I.—III. Edited by GUSTAVE MASSON, B.A. Univ. Gallic., and A. R. ROPES, M.A. With Map. *3s.*

Villemain. Lascaris ou Les Grecs du XVe Siècle, Nouvelle Historique. By G. MASSON, B.A. *2s.*

Voltaire. Histoire du Siècle de Louis XIV. Chaps. I.—XIII. Edited by G. MASSON, B.A., and G. W. PROTHERO, M.A. *2s. 6d.* PART II. CHAPS. XIV.—XXIV. By the same Editors. With Three Maps. *2s. 6d.* PART III. CHAPS. XXV. to end. By the same Editors. *2s. 6d.*

Xavier de Maistre. La Jeune Sibérienne. Le Lépreux de la Cité D'Aoste. By G. MASSON, B.A. *1s. 6d.*

IV. GERMAN.

Ballads on German History. Arranged and annotated by WILHELM WAGNER, Ph.D. *2s.*

Benedix. Doctor Wespe. Lustspiel in fünf Aufzügen. Edited with Notes by KARL HERMANN BREUL, M.A. *3s.*

Freytag. Der Staat Friedrichs des Grossen. With Notes. By WILHELM WAGNER, Ph.D. *2s.*

German Dactylic Poetry. Arranged and annotated by WILHELM WAGNER, Ph.D. *3s.*

Goethe's Knabenjahre. (1749—1759.) Arranged and annotated by WILHELM WAGNER, Ph.D. *2s.*

——— Hermann und Dorothea. By WILHELM WAGNER, Ph.D. Revised edition by J. W. CARTMELL, M.A. *3s. 6d.*

Gutzkow. Zopf und Schwert. Lustspiel in fünf Aufzügen. By H J. WOLSTENHOLME, B.A. (Lond.). *3s. 6d.*

Hauff. Das Bild des Kaisers. By KARL HERMANN BREUL, M.A., Ph.D., University Lecturer in German. *3s.*

——— Das Wirthshaus im Spessart. By A. SCHLOTTMANN, Ph.D. *3s. 6d.*

——— Die Karavane. Edited with Notes by A. SCHLOTTMANN, Ph.D. *3s. 6d.*

Immermann. Der Oberhof. A Tale of Westphalian Life, by WILHELM WAGNER, Ph.D. *3s.*

Kohlrausch. Das Jahr 1813. With English Notes by WILHELM WAGNER, Ph.D. *2s.*

Lessing and Gellert. Selected Fables. Edited with Notes by KARL HERMANN BREUL, M.A. *3s.*

Mendelssohn's Letters. Selections from. Edited by JAMES SIME, M.A. *3s.*

Raumer. Der erste Kreuzzug (1095—1099). By WILHELM WAGNER, Ph.D. *2s.*

Riehl. Culturgeschichtliche Novellen. Edited by H. J. WOLSTENHOLME, B.A. (Lond.). *3s. 6d.*

Schiller. Wilhelm Tell. Edited with Introduction and Notes by KARL HERMANN BREUL, M.A. *2s. 6d.*

Uhland. Ernst, Herzog von Schwaben. With Introduction and Notes. By H. J. WOLSTENHOLME, B.A. *3s. 6d.*

V. ENGLISH.

Ancient Philosophy from Thales to Cicero, A Sketch of. By JOSEPH B. MAYOR, M.A. 3s. 6d.

Bacon's History of the Reign of King Henry VII. With Notes by the Rev. Professor LUMBY, D.D. 3s.

Cowley's Essays. With Introduction and Notes, by the Rev. Professor LUMBY, D.D. 4s.

More's History of King Richard III. Edited with Notes, Glossary, Index of Names. By J. RAWSON LUMBY, D.D. 3s. 6d.

More's Utopia. With Notes, by Rev. Prof. LUMBY, D.D. 3s. 6d.

The Two Noble Kinsmen, edited with Introduction and Notes, by the Rev. Professor SKEAT, Litt.D. 3s. 6d.

VI. EDUCATIONAL SCIENCE.

Comenius, John Amos, Bishop of the Moravians. His Life and Educational Works, by S. S. LAURIE, A.M., F.R.S.E. 3s. 6d.

Education, Three Lectures on the Practice of. I. On Marking, by H. W. EVE, M.A. II. On Stimulus, by A. SIDGWICK, M.A. III. On the Teaching of Latin Verse Composition, by E. A. ABBOTT, D.D. 2s.

Stimulus. A Lecture delivered for the Teachers' Training Syndicate, May, 1882, by A. SIDGWICK, M.A. 1s.

Locke on Education. With Introduction and Notes by the Rev. R. H. QUICK, M.A. 3s. 6d.

Milton's Tractate on Education. A facsimile reprint from the Edition of 1673. Edited with Notes, by O. BROWNING, M.A. 2s.

Modern Languages, Lectures on the Teaching of. By C. COLBECK, M.A. 2s.

Teacher, General Aims of the, and Form Management. Two Lectures delivered in the University of Cambridge in the Lent Term, 1883, by F. W. FARRAR, D.D., and R. B. POOLE, B.D. 1s. 6d.

Teaching, Theory and Practice of. By the Rev. E. THRING, M.A., late Head Master of Uppingham School. New Edition. 4s. 6d.

British India, a Short History of. By E. S. CARLOS, M.A., late Head Master of Exeter Grammar School. 1s.

Geography, Elementary Commercial. A Sketch of the Commodities and the Countries of the World. By H. R. MILL, D.Sc., F.R.S.E. 1s.

Geography, an Atlas of Commercial. (A Companion to the above.) By J. G. BARTHOLOMEW, F.R.G.S. With an Introduction by HUGH ROBERT MILL, D.Sc. 3s.

VII. MATHEMATICS.

Euclid's Elements of Geometry. Books I and II. By H. M. TAYLOR, M.A., Fellow and late Tutor of Trinity College, Cambridge. 1s. 6d.

Other Volumes are in preparation.

London: Cambridge Warehouse, Ave Maria Lane.

The Cambridge Bible for Schools and Colleges.

GENERAL EDITOR: J. J. S. PEROWNE, D.D.,
DEAN OF PETERBOROUGH.

"*It is difficult to commend too highly this excellent series.*"—Guardian.

"*The modesty of the general title of this series has, we believe, led many to misunderstand its character and underrate its value. The books are well suited for study in the upper forms of our best schools, but not the less are they adapted to the wants of all Bible students who are not specialists. We doubt, indeed, whether any of the numerous popular commentaries recently issued in this country will be found more serviceable for general use.*"—Academy.

Now Ready. Cloth, Extra Fcap. 8vo. With Maps.

Book of Joshua. By Rev. G. F. MACLEAR, D.D. 2*s.* 6*d.*
Book of Judges. By Rev. J. J. LIAS, M.A.. 3*s.* 6*d.*
First Book of Samuel. By Rev. Prof. KIRKPATRICK, B.D. 3*s.* 6*d.*
Second Book of Samuel. By Rev. Prof. KIRKPATRICK, B.D. 3*s.* 6*d.*
First Book of Kings. By Rev. Prof. LUMBY, D.D. 3*s.* 6*d.*
Second Book of Kings. By Rev. Prof. LUMBY, D.D. 3*s.* 6*d.*
Book of Job. By Rev. A. B. DAVIDSON, D.D. 5*s.*
Book of Ecclesiastes. By Very Rev. E. H. PLUMPTRE, D.D. 5*s.*
Book of Jeremiah. By Rev. A. W. STREANE, M.A. 4*s.* 6*d.*
Book of Hosea. By Rev. T. K. CHEYNE, M.A., D.D. 3*s.*
Books of Obadiah & Jonah. By Archdeacon PEROWNE. 2*s.* 6*d.*
Book of Micah. By Rev. T. K. CHEYNE, M.A., D.D. 1*s.* 6*d.*
Books of Haggai & Zechariah. By Archdeacon PEROWNE. 3*s.*
Gospel according to St Matthew. By Rev. A. CARR, M.A. 2*s.* 6*d.*
Gospel according to St Mark. By Rev. G. F. MACLEAR, D.D. 2*s.* 6*d.*
Gospel according to St Luke. By Arch. FARRAR, D.D. 4*s.* 6*d.*
Gospel according to St John. By Rev. A. PLUMMER, D.D. 4*s.* 6*d.*
Acts of the Apostles. By Rev. Prof. LUMBY, D.D. 4*s.* 6*d.*
Epistle to the Romans. By Rev. H. C. G. MOULE, M.A. 3*s.* 6*d.*
First Corinthians. By Rev. J. J. LIAS, M.A. With Map. 2*s.*
Second Corinthians. By Rev. J. J. LIAS, M.A. With Map. 2*s.*

London: Cambridge Warehouse, Ave Maria Lane.

Epistle to the Ephesians. By Rev. H. C. G. MOULE, M.A. *2s. 6d.*

Epistle to the Philippians. By Rev. H. C. G. MOULE, M.A. *2s. 6d.*

Epistle to the Hebrews. By Arch. FARRAR, D.D. *3s. 6d.*

General Epistle of St James. By Very Rev. E. H. PLUMPTRE, D.D. *1s. 6d.*

Epistles of St Peter and St Jude. By Very Rev. E. H. PLUMPTRE, D.D. *2s. 6d.*

Epistles of St John. By Rev. A. PLUMMER, M.A., D.D. *3s. 6d.*

Preparing.

Book of Genesis. By Very Rev. the Dean of Peterborough.

Books of Exodus, Numbers and Deuteronomy. By Rev. C. D. GINSBURG, LL.D.

Books of Ezra and Nehemiah. By Rev. Prof. RYLE, M.A.

Book of Psalms. By Rev. Prof. KIRKPATRICK, B.D.

Book of Isaiah. By Prof. W. ROBERTSON SMITH, M.A.

Book of Ezekiel. By Rev. A. B. DAVIDSON, D.D.

Book of Malachi. By Archdeacon PEROWNE.

Epistle to the Galatians. By Rev. E. H. PEROWNE, D.D.

Epistles to the Colossians and Philemon. By Rev. H. C. G. MOULE, M.A.

Epistles to Timothy & Titus. By Rev. A. E. HUMPHREYS, M.A.

Book of Revelation. By Rev. W. H. SIMCOX, M.A.

The Smaller Cambridge Bible for Schools.

The Smaller Cambridge Bible for Schools *will form an entirely new series of commentaries on some selected books of the Bible. It is expected that they will be prepared for the most part by the Editors of the larger series* (*The Cambridge Bible for Schools and Colleges*). *The volumes will be issued at a low price, and will be suitable to the requirements of preparatory and elementary schools.*

Now ready, pp. 128.

First and Second Books of Samuel. By Rev. Prof. KIRKPATRICK, B.D. *1s.* each.

Gospel according to St Matthew. By Rev. A. CARR, M.A. *1s.*

Gospel according to St Mark. By Rev. G. F. MACLEAR, D.D. *1s.*

Preparing.

Gospel according to St Luke. By Archdeacon FARRAR.

London: Cambridge Warehouse, Ave Maria Lane.

The Cambridge Greek Testament for Schools and Colleges,

with a Revised Text, based on the most recent critical authorities, and English Notes, prepared under the direction of the General Editor,

The Very Reverend J. J. S. PEROWNE, D.D.,
DEAN OF PETERBOROUGH.

Gospel according to St Matthew. By Rev. A. CARR, M.A. With 4 Maps. *4s. 6d.*

Gospel according to St Mark. By Rev. G. F. MACLEAR, D.D. With 3 Maps. *4s. 6d.*

Gospel according to St Luke. By Archdeacon FARRAR. With 4 Maps. *6s.*

Gospel according to St John. By Rev. A. PLUMMER, D.D. With 4 Maps. *6s.*

Acts of the Apostles. By Rev. Professor LUMBY, D.D. With 4 Maps. *6s.*

First Epistle to the Corinthians. By Rev. J. J. LIAS, M.A. *3s.*

Second Epistle to the Corinthians. By Rev. J. J. LIAS, M.A. [*In the Press.*

Epistle to the Hebrews. By Archdeacon FARRAR, D.D. *3s. 6d.*

Epistle of St James. By Very Rev. E. H. PLUMPTRE, D.D. [*Preparing.*

Epistles of St John. By Rev. A. PLUMMER, M.A., D.D. *4s.*

London: C. J. CLAY AND SONS,
CAMBRIDGE WAREHOUSE, AVE MARIA LANE.
Glasgow: 263, ARGYLE STREET.
Cambridge: DEIGHTON, BELL AND CO.
Leipzig: F. A. BROCKHAUS.

CAMBRIDGE: PRINTED BY C. J. CLAY, M.A. AND SONS, AT THE UNIVERSITY PRESS.

6314
Author Hauff, Wilhelm
LB
Title Das Wirthaus im Spessart.
H369wS
DATE.
NAME OF BORROWER.
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 28 05 01 003 4